

Artikel und Abstrakta

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
des Fachbereichs A: Geistes- und Kulturwissenschaften
der Bergischen Universität Wuppertal

Vorgelegt von

Alexander Thiel
aus Haan (Rheinland)

Wuppertal, Februar 2014
[überarbeitete Fassung: Köln, März 2017]

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20170327-095522-5

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Ahbz3A468-20170327-095522-5>]

*For the kinds and for the kind —
vor allem für meine Eltern*

Inhalt

1.	Einleitung	1
1.1	Ziele und Forschungsfragen	1
1.2	Aufbau der Arbeit	2
1.3	Terminologische und methodische Vorbemerkungen	4
2.	Phänomene und Forschungsüberblick	8
2.1	Bisherige Forschung zum Determinationsverhalten von Abstrakta	8
2.1.1	Zotter (1977)	8
2.1.2	Ree (1982)	10
2.1.3	Pattee (1986)	13
2.1.4	Kolde (1989)	16
2.1.5	Bisle-Müller (1991)	19
2.1.6	Helbig & Buscha (2001)	20
2.1.7	Siepmann (2001)	23
2.1.8	Behrens (2005)	28
2.1.9	Bosch (2006)	29
2.1.10	Breul (2008)	31
2.1.11	Schaden (2013)	32
2.2	Weitere Phänomene	33
2.2.1	Partitivkonstruktionen im Englischen	33
2.2.2	Einige diachrone Daten	39
2.2.2.1	Deutsch (Mittelhochdeutsch)	39
2.2.2.2	Englisch	39
2.2.2.3	Französisch	41
2.2.2.4	Exkurs: Das Verhalten von Abstrakta im Sprachwandel	44
2.2.3	Variation in Übersetzungen Latein–Englisch	45
2.2.4	Variation in deutschen Phraseologismen	49
2.3	Von der Untersuchung ausgeschlossene Kontexte	50
2.4	Zwischenbemerkung & Exkurs	53
2.5	Erstes Fazit	55
3.	Abstraktum–Abstraktheit–Abstraktion	57
3.1	Zur Geschichte des Abstraktheitsbegriffs	58
3.1.1	Antike	58
3.1.2	Mittelalter und frühe Neuzeit	60
3.1.3	Moderne	62
3.1.3.1	Kriterien für Abstraktheit bzw. Konkretheit	62
3.1.3.2	Tropen	64
3.2	Abstraktion	67
3.3	Versuche der quantitativen Bestimmung von Abstraktheit in Psychologie und Lexikologie - andere Abstraktheitsbegriffe?	68
3.4	Kognitive Realität der Abstrakt-Konkret-Unterscheidung	72
4.	Zur Semantik abstrakter Nomina	74
4.1	Abstrakta und Referenz bzw. Referentialität	74
4.2	Zwei philosophisch-philologische Ansätze	77
4.2.1	Vergegenständlichung des Satzinhalts: Porzig (1930)	77
4.2.2	Wörter für Satzinhalte: Franck (1962)	79
4.3	Komplementierung durch satzwertige Konstituenten: Lühr (1991, 1993)	80

4.4	Abstrakta als Massennomina	85
4.5	Über Sinn, Bedeutung und Identifizierbarkeit: Breul (2008)	87
4.6	Zustände und Manifestationen: Bücking (2012)	89
4.7	Wahrmacher: Moltmann (2007)	96
4.8	Tropen und Arten von Tropen: Moltmann (2013)	98
4.9	Versuch einer Integration der vorhandenen Ansätze	109
4.9.1	Tropen und Abstrakta	109
4.9.2	Zur Einbettung der Proposition in Tropen und der Rolle von Artikeln	112
4.10	Zusammenfassung	115
5.	Generizität und Abstraktheit	117
5.1	Generische Verwendung von Massennomina und Pluralen mit Artikel	117
5.1.1	Ein tradiertes Urteil	117
5.1.2	Zwei empirische Studien	120
5.1.3	Beschränkungen für die Weglassbarkeit des definiten Artikels	122
5.1.3.1	Schadens drei Beschränkungen	122
5.1.3.2	Schadens Erklärung für den Einfluss des Artikels	124
5.1.3.3	Übertragung auf weitere Kontexte	126
5.1.4	Mehrere Einflussfaktoren auf die Akzeptabilität des definiten Artikels	130
5.1.5	Die Situation im Englischen	131
5.2	Annahmen über Generizität	132
5.2.1	Zwei Arten von Generizität	132
5.2.2	Zu "natürlichen" Arten	135
5.3	Beziehungen zwischen Generizität und Abstraktion	137
5.3.1	Abstraktion als Grundlage von Generizität	137
5.3.2	Generizität als Ergebnis eines besonderen Abstraktionsprozesses	141
5.4	Exkurs: Generizität und 'Namen'	143
5.5	Fazit	144
6.	Syntax der nominalen Determination	145
6.1	Die Rolle der Artikel	145
6.1.1	Objekte und Nicht-Objekte	145
6.1.2	Arten von Objekten	148
6.2	Longobardis Theorie der DP-Syntax	149
6.2.1	N-zu-D-Bewegung	149
6.2.2	Interpretationen ohne N-zu-D-Bewegung	153
6.2.3	Exkurs: Eigennamen als Nicht-Objekte	156
7.	Syntax – Semantik – Optionalität?	159
7.1	Definitiver Artikel vs. Artikellosigkeit	159
7.2	Definitiver Artikel vs. indefinitiver Artikel	172
7.3	Indefinitiver Artikel vs. Artikellosigkeit	173
7.4	Parallelität zwischen Abstrakta und Eigennamen?	175
8.	Fazit	179
9.	Literatur	182
Anhang:	Übersetzungen von Lt. <i>imaginatio</i> in Boethius' <i>De consolatioe philosophiae</i> ins Englische	

Abkürzungen

A-Nom	Adjektivnominalisierung(en)
afr.	altfranzösisch
BNC	British National Corpus
Det	Determinierer
dt.	deutsch
Fn.	Fußnote
frz.	französisch
en.	englisch
EN	Eigenname(n)
IN	Individuennomen
it.	italienisch
i.d.R.	in der Regel
i.S.v.	im Sinne von
i.w.S.	im weiteren Sinne
Kap.	Kapitel
LSV	Lexical Supervenience
lt.	lateinisch
MN	Massennomen
P-Art-Verschmelzung	Präposition-Artikel-Verschmelzung
PC	Partitive Constraint

Abbildungen

Abb. 1: Aristotelischer Gebrauch der begrifflichen Vorläufer	59
--	----

Tabellen

Tab. 1: Die zwei Arten der Abstraktion	68
Tab. 2: Terminologie der "kind terms" und "kind-referring terms" in Moltmann (2013)	100
Tab. 3: Individuen, Tropen und Universalien (adaptiert aus Moltmann 2013: 48)	100
Tab. 4: Verteilung von Lesarten auf (Form-)Klassen potentiell generischer Ausdrücke	135

Danksagung

Ich danke sehr herzlich den beiden Gutachtern und Betreuern dieser Arbeit, in erster Linie meinem Doktorvater, Prof. Dr. Carsten Breul, der nicht nur diese Arbeit angeregt und laufend mit Vorschlägen, Diskussionen, Ermutigungen, Ideen und den nötigen kleinen Portionen Skepsis begleitet und betreut hat, sondern mir auch als 'Chef' immer den Rücken freigehalten hat. Prof. Dr. Joachim Jacobs, der mich seit meinem ersten Semester in Wuppertal begleitet hat, danke ich nicht nur recht herzlich für die Bereitschaft, als Zweitgutachter dieser Arbeit zur Verfügung zu stehen, sondern vor allem für die unzähligen Anregungen, Rückmeldungen und unerwarteten Perspektiven, denen ich Semester für Semester in seinen Oberseminaren und in persönlichen Gesprächen begegnet bin.

Für viele bereichernde Gespräche vor, in und nach den zahlreichen Wuppertaler Kolloquien, sowie für unzählige kleine wie große Worte und Taten danke ich – *in no particular order* – Dennis Wegner, Gisa Rauh, Thilo Tappe, Leah Bauke, Daniela Maas, Edward Göbbel, Peter Herbeck, Robert Külpmann, Vilma Symanczyk Joppe, Andreas Jäger, Susanne Uhmann, Nina Colomo, Svetlana Petrova, Horst Lohnstein, Johanna auf'm Kolk, Toni Tsiknakis und Isa Auferkorte. Colin Foskett, Mark Simpson, Ryan Dorr und Fergal Treanor danke ich (unter anderem!) für unbezahlbare (und unbezahlte) Grammatikalitätsurteile zu (einem Nicht-Linguisten teilweise sicher surreal anmutenden) englischen Daten. Für anregende Diskussionen und "sachdienliche Hinweise" danke ich Corinna Trabant, Emanuela Sanfelici, Ede Zimmermann, Cécile Meier, Daniel Gutzmann, Assif Am-David, Jan Köpping, Eva Horch, Nicholas Asher, Barbara Abbott, Jack Hoeksema, Laszlo Tengelyi, Niko Kromidas, Ulrike Mosel, Adrian Czardybon und Koen van Hooste.

Für "fachübergreifende" Unterstützung danke ich von Herzen Meike Dreiner, Robert Wildenberg, Felix Aktas, Sören von Jarzebowski, Matthias Naumann, Annette John, Julian Hanebeck (auf der Mikro- wie auf der Makroebene) und Lukas Preuß, sowie Petra Schulz und den (ehemaligen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Frankfurter Lehrstuhls für Deutsch als Zweitsprache.

Ein besonderer *Conditio-sine-qua-non*-Dank gebührt Gabriela Nawrot, ohne die ich vielleicht nie studiert hätte. *Neither last nor least* danke ich Andrea, der ich die Unterstützung, die sie mir gegeben hat, nicht werde zurückgeben können.

Last but most danke ich meinen Eltern, die mich immer bedingungslos nach Kräften unterstützt haben und ohne die ich diese Arbeit nicht hätte schreiben können, weil ich ohne sie allenfalls ein abstrakter Gegenstand in möglichen Welten geblieben wäre.

[...] pour avoir quelque chance d'approcher de la vérité, une théorie de l'article doit être, non pas logique, mais psychologique.

— Gustave Guillaume, *Le problème de l'article...*, 1919

Man denkt ja immer nur an seine Liebe

Und wenn es kracht

Schaut die Liebe nur zurück und sagt:

Ich hab doch gar nichts gemacht!

Bin doch abstrakt!

— Die Sterne, *Abstrakt*, 1997

Abstract ideas are the essences of genera and species.

— John Locke, *An Essay Concerning Human Understanding*, 1689

1. Einleitung

1.1 Ziele und Forschungsfragen

In dieser Arbeit soll für das Deutsche und das Englische der Frage nachgegangen werden, ob und inwiefern sich die grammatischen Bedingungen für den Gebrauch von Artikeln zwischen Nomina (und den von diesen projizierten Nominalphrasen) mit abstrakter Bedeutung im Vergleich zu solchen mit konkreter Bedeutung unterscheiden.

Ausgangspunkt für die Fragestellung dieser Arbeit ist die Beobachtung, dass in der tatsächlich zu beobachtenden Produktion bisweilen (definite und indefinite) Artikel nicht realisiert werden, wo sie realisiert werden könnten und (nach normativer Grammatik-auffassung oder naiver Auslegung der DP-Hypothese) eigentlich realisiert werden sollten, sodass *prima facie* der Eindruck von Artikeloptionalität entsteht. Die Umgebungen für solche Fälle, die sich für konkrete Nomina deutlich schwieriger finden lassen, sind für das Deutsche und für das Englische nicht die gleichen, zeigen aber einige Überschneidungen. Daher ist es auch eine der Aufgaben dieser Arbeit, die Umgebungen zu systematisieren, in denen das Deutsche und/oder das Englische eine solche Auffälligkeit im Artikelgebrauch zeigen. Bisher ist der Frage nach einem Einfluss von Abstraktheit vs. Konkretheit des nominalen Denotats auf die Artikelrealisierung kaum Beachtung geschenkt worden, obwohl unter den Nomina in den Beispielsätzen der einschlägigen Literatur zu Artikeln und Definitheit – mit einigen noch zu nennenden Ausnahmen – eine solche Dominanz von Konkreta vorherrscht, dass sie nur auffällig genannt werden kann. So findet man gehäuft Beispielsätze über Autos, Fisch(e) oder Päpste, kaum aber solche über Liebe, Freiheit(en) oder die Quadratur des Kreises. Es ist offenbar meist stillschweigend angenommen worden, dass dieser in der Semantik des Nomens (und/oder der Ontologie der denotierten außersprachlichen Entitäten, sofern man deren Existenz bei Abstrakta überhaupt zulassen möchte) liegende Faktor sich nicht auf die Syntax der nominalen Determination auswirkt – anders als etwa der Unterschied zwischen Individuen- und Massennomina (im Folgenden: IN bzw. MN), sofern dieser überhaupt in der Semantik des Nomens gesehen wird.

Forschungsfragen:

- Lassen sich für das Deutsche und das Englische intra- und/oder interlinguistische Unterschiede zwischen der Artikelverwendung (verstanden als grammatisch bedingte Realisierung vs. Nichtrealisierung) mit abstrakten Nomina und der Artikelverwendung mit konkreten Nomina feststellen?

- Genauer: Sind die Bedingungen, unter denen ein Nomen mit abstraktem Denotat durch einen (definiten oder indefiniten) Artikel determiniert gebraucht werden kann bzw. muss, verschieden von denen, unter denen ein Nomen mit konkretem Denotat durch einen (definiten oder indefiniten) Artikel determiniert gebraucht werden kann bzw. muss?
- Wenn ja, worin bestehen die Unterschiede in diesen Bedingungen? Sind die Unterschiede (nur) durch die semantischen Unterschiede der Nomina bedingt?

Die Beantwortung dieser Fragen läuft auch auf die Fragen hinaus, ob Abstraktheit bzw. Konkretheit eine grammatisch relevante Kategorie ist oder nicht, und ob ggf. eine Klasse der "grammatischen Abstrakta" (Porzig 1930) existiert, also eine Klasse der Wörter, deren Gemeinsamkeit, abstrakte Bedeutung zu tragen, sich auch in mindestens einer in der Grammatik beobachtbaren Gemeinsamkeit niederschlägt.¹

1.2 Aufbau der Arbeit

Um diesem Hauptziel der Arbeit nachzugehen, wird nach einem Überblick über die Phänomene, die zu dieser Forschungsfrage geführt haben und für deren Bearbeitung relevant sind, sowie – damit verbunden – einer chronologisch geordneten Zusammenfassung dessen, was die bisherige Forschung dazu schon beigetragen hat (Kap. 2), zunächst eine grobe Beschreibung und Abgrenzung des Begriffspaares *abstrakt–konkret* vorgenommen (Kap. 3). Zunächst grob deshalb, weil die Ergebnisse der Untersuchung maßgeblich von dem zugrundegelegten Abstraktheitsbegriff – der ja auch die Auswahl der zu analysierenden Beispiele beeinflusst – abhängen dürften, und deshalb eine voreilige und womöglich zu rigide Festlegung vermieden werden soll.² Schließlich wäre es nicht überraschend, wenn sich die zu beschreibenden Phänomene nur bei manchen (Klassen von) Abstrakta beobachten ließen, sodass sie bei einer unglücklichen Beispielauswahl womöglich teilweise im Dunkeln blieben. Welche Klassen das aber sind, kann nur dann beurteilt werden, wenn man einen möglichst umfassenden Überblick über die Daten hat. Nach der Auswahl der Daten anhand von intuitiven konzeptuellen Kriterien soll eine Auswertung auf formaler Ebene erfolgen: Es soll erfasst werden, bei welchen Lexemen bzw. in welchen Verwendungen sich Variation in der Artikelsetzung beobachten lässt und bei welchen nicht. Das heißt, dass die Möglichkeit und vor allem die Adäquatheit einer streng binären Einteilung in abstrakt vs. konkret vor allem

¹ "Grammatisches Abstraktum" wird hier nicht in dem formorientierten Sinne verstanden, den es z.B. bei Doerfert (1994) hat, nämlich den eines Nominalisierungsproduktes, das (morphologisch erkennbar) aus einem Eigenschaftswort (meist einem Adjektiv) hervorgegangen ist.

² Eine exhaustive Behandlung "aller" abstrakten Lexeme ist in einer solchen Arbeit ohnehin nicht zu leisten.

von den Daten und deren Homo- bzw. Heterogenität abhängig gemacht werden soll. Angesichts der wohlbekanntem Problematik von binären Merkmalen in der Tradition der strukturellen Semantik ist eine gesunde Skepsis gegenüber einer solchen strengen Dichotomie von Abstraktheit vs. Konkretheit sicherlich angebracht, auch wenn sich derartige Taxonomien in der jüngeren Vergangenheit durchaus noch finden lassen – gerade im Zusammenhang mit der Abstrakt-konkret-Unterscheidung (vgl. z.B. Schwarz & Chur (2004: 38) oder Sturm (2005: 7)). Der bei der Abgrenzung von Abstrakta verfolgte Ansatz ist also eher induktiv als deduktiv. Es soll nicht eine apriorische Definition von Abstraktheit gleichsam als Filter über die Daten gelegt werden, sondern es soll – auf der Grundlage einer ersten groben, möglichst weiten Definition – später anhand der Daten herausgearbeitet werden, welche Kriterien einer eventuell grammatisch relevanten Unterscheidung zwischen abstrakt und konkret zugrundeliegen könnten. Dies entspricht der Forderung nach einer Heuristik, die auf die Isolation der Klasse der "grammatischen Abstrakta" im Sinne von Porzig (1930) zielt.

Nach der erwähnten Grobdefinition des zugrundeliegenden konzeptuellen Gegensatzpaars abstrakt–konkret in Kap. 3 erfolgt der Versuch einer Beschreibung der Semantik abstrakter Nomina (Kap. 4), wobei die zentrale Frage die nach der Modellierbarkeit von Abstrakta als MN sein wird.

Für einen erheblichen Teil der Arbeit soll, grob vereinfacht ausgedrückt, davon ausgegangen werden, dass im Englischen und Deutschen – gemäß der Standardannahme nicht nur der Generativen Grammatik – artikellose Verwendung singularischer Nomina in Argumentpositionen nur mit MN oder Eigennamen (im Folgenden: EN) möglich ist (vgl. z.B. Alexiadou, Haegeman & Stavrou 2007: 167). Im Laufe der Arbeit wird sich dann zeigen, inwiefern diese These haltbar ist. Eine eingehendere Überprüfung dieser Annahme wird dann, basierend auf den bis dahin diskutierten Daten, in Kap. 5 vorgenommen, sodass im Modus einer Art 'Zwischenbilanz' auch abgewägt werden kann, wie weit die Daten im Deutschen und Englischen mit einschlägigen Befunden zur Determinationssyntax vereinbar sind. Im Laufe der gesamten Arbeit soll also die Möglichkeit nie außer Acht gelassen werden, dass die beobachtete Variation letztendlich doch auf den bekannten Unterschieden in den zugrundeliegenden semantischen, informationsstrukturellen oder pragmatischen Gegebenheiten beruht, die sich mit 'herkömmlicher' Syntax in solchen Kategorien erklären lassen, die auch auf Konkrete Anwendung finden (können), und dass die Klasse der Abstrakta womöglich keine morphosyntaktisch relevante ist. Kap. 6 stellt knapp Longobardis (1994, 2001, 2005) DP-Theorie mit den zentralen syntaktischen Konzepten und Mechanismen zur Analyse der relevanten Beispiele vor, bevor in Kap. 7 dann eine die Syntax und Semantik

zusammenführende Betrachtung der drei Optionalitätskonstellationen (artikellos vs. definit, indefinit vs. definit, artikellos vs. indefinit) vorgenommen wird. Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit und die darin identifizierten Probleme und weiteren Forschungsdesiderate in einem kurzen Fazit (Kap. 8) zusammengefasst.

1.3 Terminologische, konzeptuelle und methodische Vorbemerkungen

Einige klärende Bemerkungen sind vorweg angebracht. Wenn in dieser Arbeit zuweilen von "konkreten Nomina" oder "abstrakten Nomina" die Rede ist, so ist dies durchweg als Abkürzung für "Nomina mit konkretem/abstraktem Denotat bzw. Referenten" zu verstehen. Die Tatsache, dass – unabhängig von der Natur seiner potentiellen Referenten – jedes Nomen *selbst* im gleichen Maße konkret (nämlich als hör- und messbar artikulierte, in schwingender Luft vorliegende Wortform-Realisierung) oder 'abstrakt' (nämlich als Lexem, also mental repräsentiertes Laut-Intensions-Paar) ist wie jedes andere Nomen auch, muss erwähnt werden, um Verwirrungen zu vermeiden.

Eventuelle sozio-, idio- oder dialektale Variation im Genus bei bestimmten Lexemen, die sich in verschiedenen Formen des Artikels manifestiert,³ ist nicht Thema dieser Arbeit. Es soll auch grundsätzlich keine reine Beschreibung des tatsächlichen Artikel(nicht)gebrauchs, der *Performanz* so und so vieler Sprecher unter solchen oder solchen soziokulturellen und/oder situativen Bedingungen in so und so vielen Fällen vorgenommen werden, sondern es geht – gemäß dem Ziel einer vorwiegend theoretisch orientierten Arbeit – um den verallgemeinerten (Nicht-)Gebrauch von Artikeln gemäß den grammatischen Regeln des Standarddeutschen bzw. Standardenglischen⁴, also um Aspekte der *Kompetenz* – wobei diese dann natürlich als Erklärung für die Variation in der Performanz dienen können. Eine rein deskriptive empirische Erhebung über den tatsächlichen Gebrauch ist also ebenso wenig das Hauptziel dieser Arbeit wie eine Reduktion der entsprechenden grammatischen Regeln auf „Gebrauchsbedingungen“.

Ist von Variation in Artikelverwendung oder Artikelgebrauch die Rede, so ist damit hier – wenn nicht extra erwähnt – die Setzung oder eben Nichtsetzung im Sinne der hör- oder lesbaren Realisierung eines Artikels (als Resultat der Anwendung der relevanten grammatischen Regeln) gemeint. Gerade in Fällen der Nichtsetzung eines overten Artikels oder, genauer, der Nichtsetzung irgendeines overten Determinierers (Det) ist terminologisch

³ Vgl. die populären Diskussionen um idiolektale Zankäpfel wie *die* vs. *das Nutella* oder regional variierende Paare wie *die* vs. *das Cola*.

⁴ Auf etwaige Unterschiede zwischen nationalen Varietäten, insb. zwischen süddeutschen Dialekten des Deutschen und der Standardvarietät, wird im Einzelnen an entsprechender Stelle einzugehen sein.

einige Vorsicht geboten, verbindet sich doch gerade mit dem Terminus "Nullartikel" (bzw. *zero article* ≠ *null article*, vgl. z.B. Chesterman 1991) eine nicht unerhebliche Debatte, die oft weitreichende theoretische Implikationen hat (vgl. u.a. Pilarský 2004, Berezowski 2009, sowie den humoristischen Beitrag in Löbner 1986). Es sei daher bewusst darauf hingewiesen, dass mit Formulierungen wie "artikellose NP", "undeterminierte NP", "Nichtsetzung bzw. Nichtrealisierung des/eines Artikels" etc. zunächst nur das rein oberflächenformale, also beobachtbare Fehlen eines Artikels oder anderen Determinierers in (bzw. "über") einer nominalen Projektion gemeint ist, ohne dass damit irgendwelche Annahmen bezüglich der Frage impliziert würden, ob ein Determinierer vorhanden aber phonologisch leer ist, vorhanden war und gelöscht wurde, oder nie vorhanden gewesen ist. Zu Fragen des Nullartikels und der DP-Hypothese, siehe Kap. 6.

Wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll, entsteht in manchen Kontexten – insb. im Deutschen – der Eindruck einer gewissen Optionalität von Artikeln, was begrifflich insbesondere vom sog. expletiven Artikel abzugrenzen ist. In dieser Arbeit soll – auch im Sinne einer kompositionalen Syntax-Semantik-Interaktion – zunächst die Annahme gelten, dass ein overt realisiertes Element auch eine bestimmbare Funktion hat, d.h. einem semantisch relevanten Korrelat entspricht oder eine grammatische Funktion wie Genus-, Kasus- oder Numerusmarkierung erfüllt. (In der Regel trifft beides gleichzeitig zu.) Folglich ist die Realisierung eines Artikels genau dann echt optional, wenn ein Minimalpaar von Sätzen, das sich nur durch die Realisierung oder Nichtrealisierung eines Artikels unterscheidet, in beiden Varianten syntaktisch wohlgeformt ist und die gleichen Wahrheitsbedingungen hat, wenn es also semantisch äquivalent ist. Wie sich im Laufe dieser Arbeit zeigen wird, gibt es viele Minimalpaare, bei denen nur eine scheinbare Optionalität der Artikelrealisierung vorliegt, da ihre beiden Varianten zwar beide syntaktisch wohlgeformt, allerdings nicht in allen Diskurskontexten oder informationsstrukturellen Konfigurationen folgenlos austauschbar sind.⁵ Der Begriff des expletiven Artikels wird hier im Sinne von z.B. Longobardi (1994) für einen Artikel verwendet, der keinerlei semantische Funktion trägt, der aber durchaus eine (morpho-)syntaktische Funktion haben kann. Dieser hier vertretenen Ansicht nach muss ein wirklich optionaler Artikel immer expletiv sein, nicht aber umgekehrt. Ein expletiver Artikel, der eine morphosyntaktische Funktion hat, sollte allerdings nicht optional sein.

⁵ Ohne das zusätzliche Kriterium der semantischen Äquivalenz wäre die Frage, ob es im Deutschen oder Englischen Optionalität in der Artikelrealisierung gibt, angesichts solcher Beispiele wie *Ich habe (den/einen) Kuchen gegessen* bzw. *I ate (the/a) cake* äußerst trivial und natürlich unumwunden zu bejahen.

Von Anfang an sollte auch die Verwendung der Begriffe *Entität*, *Objekt* und *Individuum* klargestellt werden. Neben vielen anderen nennt Bunt (1985: 3) auch die Referenten von Massentermen "entities, conceived as continuous", Lyons (1977: 297f.) hingegen sagt, dass das Lexem *entity* nur zu IN-Lexemen ein Hyperonym bildet, also gerade nicht auf Denotate von Massentermen anwendbar ist. Ich möchte den Begriff *Entität* contra Lyons in einer möglichst allgemeinen Weise verwenden, so dass er auch MN-Referenten einschließt, sich also auf alles bezieht, was existiert oder existieren könnte bzw. – in Anbetracht des Universalienstreits – zumindest im Geiste existiert oder als existent angesehen wird (vgl. auch Lowe 2003: 77). Um Referenten, die diskrete, von anderen abgegrenzte Entitäten sind (z.B. die von dt. *dieser Tisch* oder en. *my umbrella*), von solchen zu unterscheiden, die traditionell "kontinuierlich" genannt werden (z.B. die von dt. *Gold* oder en. *milk*), verwende ich nur für erstere den Begriff *Objekt* in seiner üblichen Verwendung als Begriff für etwas klar Abgegrenztes, von allen anderen Objekten Wohlunterschiedenes, nur mit sich selbst Identisches, nicht ohne Identitätsverlust Teilbares (konkret wie abstrakt!). Demnach wird die wichtige Unterscheidung zwischen Substanzen und 'Portionen' (bzw. 'Quanten') davon begrifflich so erfasst, dass die Substanz Gold als Entität, nicht aber als Objekt gelten soll, eine beliebige fest umgrenzte Portion Gold dagegen sowohl als Entität als auch als Objekt. Die Teilung einer Portion Gold in zwei Portionen ergibt – gemäß der Divisivität solcher Prädikate – zwei neue Entitäten, die gleichzeitig zwei neue Objekte sind und die natürlich beide unter das Prädikat GOLD fallen.⁶

Die in dieser Arbeit präsentierten Urteile zu sprachlichen Daten entstammen, soweit nicht anders angegeben, meiner Introspektion. Die nicht mit Quellen versehenen Sprachbeispiele sind entweder erfunden, oder – teils leicht abgewandelt – stillschweigend aus der Literatur übernommen, wenn sie unkontrovers sind und ich sie als hinreichend etabliert ansehe (z.B. Russells (1905) *The king of France is bald*). Zusätzlich werden hier und da attestierte Beispiele aus überprüfbaren Korpora zur Illustration verwendet. In Beispielen aus maschinenlesbaren Korpora sind die Angaben der Fundstelle beim British National Corpus (BNC) im Format "BNC [Sigle des Subkorpus] angegeben. Für das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) des IDS und das Corpus of Contemporary American English (COCA) wird bei Einzelbelegen die ursprüngliche Quelle (z.B. "Mannheimer Morgen") mit Erscheinungsdatum angegeben, bei quantitativen Berichten wird das Archiv bzw. Subkorpus mit angegeben. Bei Beispielen aus dem Internet wird der Fundort als URL wiedergegeben, gefolgt von einer Angabe des Datums des letzten Zugriffs.

⁶ Inwiefern sich diese Sichtweise für Abstrakta bewährt, wird zu sehen sein.

Neben der üblichen Praxis, Kursivierung für die Markierung von Objektsprache, Hervorhebung und fremdsprachlichen Ausdrücken zu verwenden, werden der Eindeutigkeit zuliebe sowohl in semantischen Formeln als auch im Fließtext Prädikate immer durch Großschreibung wiedergegeben, z.B. FREI(x) (statt nur F(x)). Zur Hervorhebung einzelner Wörter oder Phrasen innerhalb von Sprachbeispielen wird hier und da Fettschrift verwendet.

Die Grammatikalitätsurteile in Sprachbeispielen mit durch Klammerung angezeigten Varianten sind folgendermaßen zu verstehen:

- | | |
|--|---|
| (1-1) a. Snooker ist *(ein) Hund. | ungrammatisch ohne, grammatisch mit Artikel |
| b. * [?] (Die) Jugend dauert 6-9 Jahre. | evtl. ungrammatisch ohne, grammatisch mit Artikel |
| c. (* [?] Das) Geld stinkt nicht. | grammatisch ohne, evtl. ungrammatisch mit Artikel |
| d. *Peter geht {zum/zu/nach} Schule. | ungrammatisch in allen Varianten |
| e. [?] Peter ist ein Lehrer | Grammatikalität unklar/fragwürdig/zweifelhaft |

Insbesondere ist die potentiell ambige Notation in (1-1)b, wo der zur Klammer gehörende Asterisk am Satzanfang steht, nicht so zu verstehen, dass der Satz mit wie ohne Artikel fragwürdig bzw. eventuell ungrammatisch ist.

2. Phänomene und Forschungsüberblick

*Ode an *(die) Freude*

*Ode to (*the) joy*

Wie schon angedeutet worden ist, findet man in den Beispielsätzen der einschlägigen Literatur zu Artikeln und Definitheit mit deutlicher Mehrheit Nomina, deren Bedeutung i.w.S. konkret ist, d.h. deren potentielle Referenten typischerweise materielle, sinnlich wahrnehmbare, raumzeitlich lokalisierbare und daher nachprüfbar existierende Individuen der außersprachlichen Welt sind, die sich in der modelltheoretischen Semantik leicht erfassen lassen. Dass schon (konkrete) Massennomina wie dt. *Gold* oder en. *milk* in diesem Rahmen Probleme bereiten (vgl. z.B. Pelletier 1975, Bunt 1985, Krifka 1989), sei an dieser Stelle nur am Rande erwähnt. Schaut man sich nun speziell die Nomina mit abstrakten Bedeutungen an – also solche, die den eben genannten Kriterien gerade nicht oder nur in sehr eingeschränktem Maße entsprechen –, lassen sich für das Deutsche und das Englische einige Auffälligkeiten in Bezug auf deren Verhalten im Zusammenspiel mit dem definiten und indefiniten Artikel feststellen. Im Folgenden wird ein Überblick über die Phänomene gegeben, die überhaupt erst zur Fragestellung dieser Arbeit geführt haben. Es werden zunächst in chronologischer Reihenfolge die bisherigen Forschungsarbeiten vorgestellt, in denen (mehr oder weniger spezifisch) auf das Determinationsverhalten von Abstrakta eingegangen wird (Kap. 2.1). Im Anschluss werden einige Beobachtungen zu diesem Verhalten präsentiert, die sich nicht im Rahmen solcher speziellen Untersuchungen, sondern 'am Rande' ergeben haben (Kap. 2.2). Zum Schluss dieses Kapitels werden einige Kontexte, in denen sich ebenfalls Artikelvariation beobachten lässt, aus der Untersuchung ausgeschlossen (2.3), letztlich werden die wichtigsten Erkenntnisse des Kapitels in 2.4 zusammengefasst.

2.1 Bisherige Forschung zum Determinationsverhalten von Abstrakta

2.1.1 Zotter (1977)

Im Zusammenhang mit Abstrakta tritt der vielleicht prominenteste Unterschied in den (Nicht-)Realisierungsbedingungen des definiten Artikels zwischen dem Deutschen und dem Englischen überhaupt auf. Fälle wie (2-1)-(2-2), die den meisten deutschen Zweitsprachlernern des Englischen als Problem bekannt sein dürften, sind von Zotter (1977:

40) aus dem schulischen Englischunterricht heraus in den linguistischen Diskurs überführt und problematisiert worden:

(2-1) die Natur, der Protestantismus, die Industrie

(2-2) *the nature, *the Protestantism, *the industry

Natürlich wird dort nicht außer Acht gelassen, dass die Verwendung mit definitivem Artikel nicht *per se* ungrammatisch ist, sondern nur in Fällen "ohne nachgestelltes Attribut" (ebd.), sodass z.B. *the spread of Protestantism* dem postnominal modifizierten *the Protestantism introduced under Edward VI.* gegenübersteht. Zotters Ansicht nach ist die Tatsache, dass deutschsprachige Schüler ungrammatische Strukturen wie in (2-2) produzieren, ein Phänomen, das "von verschiedener Verwendung im Deutschen und im Englischen" (ebd.) herrührt. Ob er dies als Interferenz im technischen Sinne, also Übertragung eines *strukturellen* Merkmals vom deutschen auf das englische System seitens der Englischlernenden versteht, muss ob der Kürze seiner Anmerkung offen bleiben. Er lässt es, was die Eingrenzung der problematischen Nomina angeht, dabei bewenden, seine beispielhaft gewählten Nomina als "[a]bstrakt" (ebd.) zu klassifizieren und gibt keinen Hinweis darauf, welche Lexeme in diese Klasse fallen und welche nicht. Das wäre aber natürlich wünschenswert, denn es ist beileibe nicht der Fall, dass alle Abstrakta sich in der erwähnten syntaktischen Umgebung gegen den definiten Artikel sperren. So sind z.B. dt. *Zahl* oder en. *number* (hier nicht i.S.v. dt. *Numerus*, vgl. (2-3c) Nomina mit abstrakter Bedeutung, werden aber so gut wie immer mit overtem Determinierer gebraucht:

(2-3) a. *(Die) Zahl ist ein mathematisches Konzept

b. *(The) number is a mathematical concept

c. (*The) number is not coded on the definite article in English

Auf die dafür möglicherweise verantwortlichen semantischen Unterschiede in der Zählbarkeit (bzw. MN vs. IN), die hier natürlich sofort auffallen, wird einzugehen sein, denn der von Zotter beobachtete Kontrast lässt sich – zumindest was die Ungrammatikalität des Artikels im Englischen angeht – mit herkömmlichen MN replizieren, die sicherlich nicht (im selben Maße) abstrakt sind:

- (2-4) a. (Die) Milch ist reich an Kalzium
b. (*The) milk is rich in calcium

Inwiefern allerdings die artikelhaltige Variante von (2-4a) grammatisch und natürlich ist, wird noch zur Sprache kommen.

2.1.2 Ree (1982)

In einer sich auf das Englische beschränkenden Fragebogenstudie behandelt Ree (1982) "what appears to be the optional deletion of *the* or *a(n)*", exemplifiziert durch folgende Sätze:

- (2-5) I'm proud to be (a) part of it.
(2-6) As (the) instructor of this class...
(2-7) There was (a) complete agreement between the stories of the two witnesses.
(2-8) (The) completion of the building addition is scheduled for mid-August.
(2-9) The young man showed (an) ability in painting.
(2-10) (A) knowledge of elementary logic and the scientific method would be useful [...]
(Ree 1982: 674)

Im Anschluss an die Feststellung, die Varianten solcher Sätze seien sowohl gleichermaßen grammatisch als auch vergleichbar gebräuchlich bzw. frequent, widmet er sich in seiner Untersuchung der Frage, ob sie sich stilistisch bzw. pragmatisch unterscheiden. Was die Methode angeht, so holt sein Fragebogen jeweils für Minimaltripel wie (2-11)-(2-13) Urteile von Muttersprachlern darüber ein, mit welchen Artikeln (*a(n)*, *the*, zero) der Satz grammatisch ist und welche der Sätze zueinander synonyme Varianten ("have the same meaning") sind.

- (2-11) I have the reason to believe that John is dishonest.
(2-12) I have a reason to believe that John is dishonest.
(2-13) I have reason to believe that John is dishonest.
(ebd.: 676)

Die wichtigsten Ergebnisse seiner Befragung sind

- a) eine Bestätigung der Optionalität des indefiniten Artikels ($a(n) \approx \text{zero}$) in den Beispielen " education in the field of science is mandatory for college professors" bzw. " extensive education will be good for everyone" durch 43 bzw. 56 von 64 Befragten,
- b) die an der Leerstelle dieser Beispiele (wegen ihrer Generizität erwartbare) schlechte Akzeptanz des definiten Artikels (5 von 64),
- c) eine klare Präferenz ("about 90%" (ebd.: 678)) für die artikellose Form in Sätzen wie "{I have/there is} good reason to believe that...", solange mentale Verben wie *believe*, *fear*, *doubt* auf *reason to* folgen, nicht aber bei "I have reason to buy this book" (hier wird *a reason* präferiert),
- d) die Tatsache, dass in einer Folgebefragung, die der dominanten Optionalität in den unter a) beschriebenen Sätzen auf den Grund gehen sollte, durch Variation verschiedener Kontexte durchaus ein Unterschied in der Akzeptabilität der einzelnen Satzvarianten sichtbar gemacht werden konnte.

Die Ergebnisse dieser Folgebefragung sind für die Belange dieser Arbeit besonders interessant. Es ergaben sich unterschiedliche Grammatikalitätsurteile innerhalb von Minimalpaaren wie

(2-14) (*An) education is essential to the interest of our country.

(2-15) John Brown wanted to give his son *(an) education.

was Ree folgendermaßen erklärt:

"[...] there is indeed a difference between *an education* and *education* which seems both syntactic and pragmatic. It seems that *an education* implies a circumscribed package of knowledge, i.e. the process of getting a degree or formal training of some sort, hence a result produced, while *education* suggests acquiring knowledge in general." (ebd.: 678)

Die Tatsache, dass das, was er "circumscribed package" nennt, und was ich eine vergegenständlichte Erziehungsmanifestation nennen möchte, nicht mit einem Land, wohl aber mit einer Person als Träger kompatibel ist, zeigt sich daran, dass der Satz akzeptabel ist, wenn man durch den Kontext spezifiziert, wer der Träger sein soll:

(2-16) As for the important qualities of the president, an (extensive) education is essential to the interest of our country.

Auch für prädikative Verwendungen à la *I want to be (a) part of it* konstatiert Ree – ohne jedoch Zahlen zu nennen – eine hohe Rate an Urteilen zu Gunsten von Optionalität und von Synonymie (ebd.: 679f.). Da solche prädikativen Verwendungen hier aber nicht im Vordergrund stehen, wird dieser Aspekt nicht weiter berücksichtigt.

Für die Alternation zwischen *the* und *zero* berichtet er ebenfalls interessante Ergebnisse. Angesichts solcher Beispiele wie

(2-17) (The) removal of tonsils is a simple operation

(2-18) (The) adoption of a child will be good for her

(2-19) (The) presentation of this letter will admit you into the spa

(ebd.: 681)

und seines (auch hier leider nicht durch Zahlen gestützten) Ergebnisses, dass "native speakers frequently leave out the definite article in sentences like these" (ebd.), vermutet er, dass die Transitivität der den abstrakten Nomina zugrundeliegenden Verben hierfür eine Rolle spielen könne, sodass der Artikel eher optional sein könne, wenn das zugrundeliegende Verb transitiv ist. Er stützt dies durch das Beispiel ⁷(*The*) *appearance of the sun will cheer us up*, für das er allerdings eingestehen muss, dass "at least one speaker" (ebd.) die artikellose Variante akzeptiert.⁷

Ree weist angesichts dessen, dass (2-20)

(2-20) (The) adoption of the child was an admirable act

⁷ Weitere Gegenbeispiele, in denen von einstelligen Prädikaten abgeleitete Nomina artikellos vorkommen:

- (i) As one might expect from the rise in the divorce rate, the proportion of single-parent families has been increasing. Divorce is, of course, not the only cause. **Death of a spouse** will also contribute to the numbers of one-parent families [...] (BNC F9S)
- (ii) These emboli are likely to totally block the small capillaries that supply the intestines. The intestinal wall, deprived of nutrients, becomes necrotic and ceases to function. **Death of the horse** is a common outcome. (BNC ADF)
- (iii) The Northern minority has been feared throughout the period by protestant loyalists for two main reasons. On the one hand, force has been required to subordinate it, and, on the other, it has always threatened to outbreed protestant loyalists, an outcome which has only been avoided by catholic -- nationalist migration over the past seventy years. The loss of numerical superiority by protestants would result in the collapse of their statelet. **Disappearance of their dominance** would lead to a unified Ireland [...] (BNC A07)
- (iv) The railway is well on the way to reach Corfe Castle again and with faith will arrive once more at Wareham. Meanwhile, the last paddle-steamer ceased with the Embassy in 1966. **Deterioration of the second pier** was increasing fast and it was unfortunately closed in 1982. (BNC EEX)

Hierbei fällt auf, dass die Kontexte meist (jedoch nicht ausschließlich) nicht-faktisch sind, d.h. es wird auf einen hypothetischen Referenten Bezug genommen. Dies deutet darauf hin, dass die mit dem definiten Artikel verknüpfte Existenzpräsupposition und deren Vermeidung eine Rolle beim Auslassen des Artikels spielt (vgl. auch Kap. 2.1.4).

für manche Sprecher nicht artikellos möglich ist, noch darauf hin, dass das Tempus des Beispielsatzes auch von Bedeutung sein könnte⁸, und kommt schließlich für das Problem *the* vs. *zero* zu keiner Entscheidung: "Basically, however, the article is entirely at the pleasure of the native speaker, and he alone [*sic!*]. That is, it is the USER, in the utterance of the moment, that determines whether a noun is definite, differentiated, particularized, etc." (Ree 1982: 683) Für das Deutsche hat Pérennec (1993) eine vergleichbare Fragebogenstudie durchgeführt, die in punkto interindividueller Variabilität zu ähnlichen Ergebnissen kommt. Sie verwendet dabei allerdings ausschließlich Sätze, in denen die relevanten NPs in PPs eingebettet sind, weshalb ihre Studie im weiteren Verlauf dieser Arbeit keine Rolle spielen wird.

2.1.3 Pattee (1986)

Laut Pattee (1986: 61) besteht im Deutschen in generischen Sätzen Variation zwischen Artikellosigkeit und definitivem Artikel vor konkreten wie abstrakten MN wie *Wasser* oder *Liebe*:

(2-21) (Das) Wasser ist {ein Getränk / lebenswichtig}

(2-22) a. Liebe ist der Wunsch, etwas zu geben und nicht zu erhalten. (Kafka)

b. Die Liebe ist ein begierdeloses Schauen.

Wenn man die Variante von (2-21) mit Artikel für grammatisch hält,⁹ ergibt sich auch für diese generischen Sätze, die typische *kind*-Terme enthalten, ein Kontrast zwischen dem Deutschen und dem Englischen, nämlich der, dass im Englischen Artikellosigkeit obligatorisch ist, während im Deutschen, wo beide Varianten zumindest syntaktisch wohlgeformt sind, scheinbar Optionalität vorliegt. Die (scheinbare) Optionalität des Artikels im Deutschen und die Beschränkung, dass zumindest die DP eine generische Lesart haben muss, werden bei Zotter nicht erwähnt, davon abgesehen scheint er aber dasselbe Phänomen im Sinn zu haben.¹⁰

Pattee weist außerdem darauf hin, dass ebendiese von ihm erwähnte Variation (mit vs. ohne Artikel im Deutschen) auch bei IN im Plural auftritt (s. (2-23)), sodass sie mit MN und

⁸ Es sei darauf hingewiesen, dass (2-20) sich nicht nur im Tempus vom Beispiel (2-18) oben unterscheidet, sondern auch in der Definitheitsmarkierung von *child*.

⁹ Varietäten wie das Bairische, die nur die Variante mit Artikel erlauben, sind in dieser Hinsicht getrennt zu behandeln, da sie infolge ihrer im Vergleich zum Standarddeutschen generell radikaleren Forderung nach overten Determinierern – ähnlich wie die romanischen Sprachen – auch in solchen Kontexten den definiten Artikel verlangen (vgl. z.B. Zehetner 1985: 115).

¹⁰ Da Zotter Österreicher ist, ist anzunehmen, dass in seinem Idiolekt der Artikel in den von ihm behandelten Fällen obligatorisch ist, sodass für ihn keine Optionalität besteht.

Pluralen genau die Klasse der Terme betrifft, die nach Carlson (1977) auf natürliche Arten referieren, wenn sie undeterminiert stehen.

- (2-23) a. Menschen brauchen Nahrung und Kleidung
- b. Die Menschen brauchen Ablenkung, Unterhaltung

Unter Bezugnahme auf Grimm & Heinrich (1976: 54), sowie Hu (1980: 32) spricht Pattee zunächst explizit vom Postulat der Fakultativität des definiten Artikels vor Pluralen und MN in generischen Sätzen, verwendet den Rest seines Aufsatzes dann aber darauf, diese Fakultativitätsthese zu widerlegen. Die *Ton-*, *Holz-*, *Mehl-* und *Wasser-*Beispiele, die Hu (1980: 32f.) verwendet, um die Fakultativität des definiten Artikels zu illustrieren, sind zwar grammatisch, aber mit Artikel nicht zweifelsfrei generisch oder in generischer Lesart unnatürlich bzw. archaisierend. So etwa folgendes Beispiel:

((Kapitelanfang)) **Ton** ist nicht Lehm, diese sandig-klebrige Masse, die man zum Ofenrohrverschmieren braucht, sondern [...]. Es gibt unzählige Arten von Tönen und jede Art hat ihren ganz bestimmten Charakter. [...] **Der Ton** wird aus dem Boden gegraben
(Hu 1980: 32f., Hervorhebungen von mir, AT)

Sicher ist es keine charakterisierende Eigenschaft (im Sinne eines Definitionskriteriums) von Ton, aus dem Boden gegraben zu werden, vielmehr trifft es kontingent für allen Ton, der von Menschen verarbeitet wird, sich irgendwie im direkten menschlichen Wahrnehmungs- und Zugriffsbereich befindet, zu, dass er aus dem Boden gegraben wird.

Zur anderen von Pattee angeführten Quelle ist anzumerken, dass Grimm & Heinrichs Formulierung: "Steht die Stoffbezeichnung im Nominativ, kann auch 'der' stehen (=Bezeichnung der Gesamtheit und damit Identifizierung): (Der) Wein ist ein Getränk. - Das reine Gold/Reines Gold ist relativ weich" (Grimm & Heinrich: 53f., Hervorhebungen im Original, AT), einen gewissen Interpretationsspielraum dahingehend lässt, was "Gesamtheit" bedeuten soll. Da die artikellosen Varianten bei ihnen als Beispiele für die "Bezeichnung der Gattung" (ebd.) dienen, liegt nahe, dass die Beispiele mit definitem Artikel dies gerade nicht mehr tun, und dass stattdessen Referenz auf die Gesamtheit aller Instantiierungen der Gattung vorliegt (etwa i.S.v. *Der Wein, den es auf der Welt gibt*). Wie plausibel eine solche Analyse ist, wird später noch diskutiert werden müssen.

Pattee sieht den Unterschied zwischen Varianten mit und ohne Artikel darin, dass der definite Artikel realisiert werden müsse, wenn das Denotat des Nomens entweder als

"ensemble" oder als "*une partie d'un ensemble plus grand*" (Pattee 1986: 65f.) präsentiert wird. Als generalisierenden Oberbegriff für die beiden schlägt er später "*totalité englobante*" (ebd.: 68) vor. Er veranschaulicht dies allerdings zunächst anhand von Sätzen mit Pluralia:

(2-24) a. *(Die) Bayern sind ein Volk.

b. *(Die) Bayern sind das gesundeste Element des deutschen Volkes.

In Beispiel (2-24a) werde der Referent des Subjekts als Ganzes, als Gesamtheit, als Gemeinschaft ("*ensemble*") betrachtet, was durch das Prädikat VOLK auch lexikalisch sichtbar werde. Bei (2-24b) kommt die zweite Erklärung zum Tragen, der Referent werde als ein Teil einer größeren Gesamtheit ("*une partie d'un ensemble plus grand*") präsentiert. Bei der Anwendung auf (MN-)Singularia verwendet er als Beispiele *Pubertät* und *Jugend* und erklärt den Artikelkontrast über den Unterschied zwischen Referenz auf das Phänomen selbst (ohne Artikel) und auf den zeitlichen Rahmen, in dem das Phänomen stattfindet (mit Artikel):

(2-25) Pubertät ist die körperliche Reifung, die...

(2-26) Die Pubertät ist die Zeit der endgültigen körperlichen Reifung.

(2-27) Jugend ist Trunkenheit ohne Wein. (Goethe)

(2-28) Die Jugend ist die Zeit des Heranwachsens [*sic!*] zum Erwachsenen.

(ebd.: 63f.)

Klarer wird dieser Kontrast, wenn man Fälle wie *²(Die) *Jugend dauert normalerweise 6-9 Jahre* betrachtet, wo eindeutig eine Zeitspanne im Leben des Menschen gemeint ist.¹¹ Was konzeptuell womöglich dieselbe Unterscheidung ist wie die zwischen "Phänomen" und "Zeitspanne, in der das Phänomen stattfindet", nennt Pattee im Zusammenhang mit dem Lexem *Wissenschaft* einen Kontrast zwischen dessen Bedeutung als Aktivität oder Praxis ("*une activité, une pratique*") auf der einen, und auf der anderen Seite als Domäne, als Gesamtheit von mit dieser Aktivität assoziierten Institutionen ("*un domaine, voire un ensemble d'institutions reliées à cette activité*"). Ersteres würde ohne Artikel ausgedrückt, Letzteres mit (definitem) Artikel. Er liefert keinen Beispielsatz für die Realisierung des definiten Artikels, sein Beispiel für die artikellose Verwendung ist (2-29a) (ebd.: 65); (2-29b) könnte ein entsprechendes Beispiel sein, das die Gesamtheitslesart hervorhebt und deshalb die artikellose Variante problematisch wirken lässt:

¹¹ Zum Lexem *Jugend*, siehe auch die Diskussion in Kap. 2.1.6.

(2-29) a. Wissenschaft ist kein Mysterium und keine schwarze Magie.

b. *²(Die) Wissenschaft ist untereinander zerstritten.

Eine Teilerläuterung dessen, was die Nomina in den artikellosen Varianten bedeuten, findet sich in der Paraphrase von *Geduld ist eine Tugend* als "être patient, c'est faire preuve de vertue et par là se montrer digne de louange" (ebd.: 67).¹² Diese Paraphrase ist weniger durch die komplizierte Auflösung des Prädikats als vielmehr durch die Umformung des Subjektnomens aufschlussreich, kann man es doch auch als *Geduldig zu sein, ist eine Tugend* ins Deutsche zurückübersetzen. Eine entsprechende Paraphrase der entgegengesetzten Variante mit Artikel könnte dann *Die Eigenschaft, geduldig zu sein, ist eine Tugend* lauten.

Der m.E. essentiell *semantische*, mit der Artikelvariation einhergehende, Faktor der (nicht-)gegebenen Objekthaftigkeit bzw. *Individuiertheit*, der in Pattees Beispielen aufgrund pragmatischer Feinheiten nicht vollständig deutlich wird, und der durch seine teilweise *ad hoc* wirkende Benennung (*ensemble* vs. *une partie d'un ensemble plus grand* etc.) als Generalisierung verloren geht, wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch eine zentrale Rolle spielen.

2.1.4 Kolde (1989)

Kolde konstatiert in seiner Monographie, in der er zwar grundsätzlich alle Artikel ("D-", "EIN-" und "0", Kolde 1989: IX) berücksichtigt, schwerpunktmäßig aber der Alternation von definitem und indefinitem Artikel nachgeht, eine "Tendenz zum unbestimmten Artikel" (ebd.: 162) bei sog. Sachverhaltsnominalen (den Begriff Abstrakta versucht er zu vermeiden). Diese Tendenz sei das Resultat der Interaktion dreier Einflussfaktoren. "[D]ie referenzsemantische Opposition 'definit-indefinit' im Sinne von '(hörer-)bekannt-neu'" steht hier als erster Faktor neben dem zweiten, den er "Markierung der Integration bzw. Fokussierung von attributiv realisierten Qualifizierungen" (bspw. *(Im Saal herrscht) eine unerwartet fröhliche Stimmung* (...und keine andere Stimmung)) nennt (s.u.). Letzteres sei allerdings dem dritten Faktor untergeordnet, nämlich der Funktion des indefiniten Artikels, "häufig redundant, gelegentlich aber auch allein die Nicht- oder Kontrafaktivität eines Sachverhaltsnominals" (ebd.) zu kennzeichnen.

Mit seinem Einstiegsbeispiel *Bundesrätin Elisabeth Kopp denkt an (den/einen) Rücktritt* verdeutlicht er, dass der Kontrast zwischen indefinitem und definitem Artikel hier

¹² Etwa: 'Geduldig zu sein, bedeutet, sich als tugendhaft zu erweisen und sich dadurch als des Lobes würdig zu zeigen.' (meine Übersetzung, AT)

nicht den Unterschied zwischen hörerseitiger (Un-)Bekanntheit des Referenten ausdrücken kann, da der Rücktritt in diesem authentischen Korpusbeispiel in der Nachfolge "längerer öffentlicher Diskussion eines solchen Schrittes" erneut thematisiert worden sei. Das Beispiel veranschaulicht vielmehr den Aspekt der Faktivität. So diene der Artikelunterschied nämlich der Unterscheidung zwischen faktiver und nicht-faktiver Referenz, was in seinem zweiten Beispiel noch deutlicher wird. In *Sie denkt über ihr Schicksal nach *(dem/einem) Rücktritt nach* ist es zum einen selbst nach expliziter Vorerwähnung der Rücktrittsgedanken möglich, den indefiniten Artikel zu benutzen, zum anderen sei diese indefinit markierte Formulierung nur mit einer nicht-faktiven Bedeutung möglich, während der definite Artikel in dieser Hinsicht neutral sei. Noch deutlicher wird dies an folgendem Beispielpaar, das auf Ullmer-Ehrich (1977: 93) zurückgeht und das ich um die Nicht-Indikativ-Präsens-Formen erweitert habe:

(2-30) Die Einladung der Kollegen {ist/wäre/war} erfreulich.

(2-31) Eine Einladung der Kollegen {ist/wäre/#war} gefährlich.

Wie man am Vergleich der beiden Sätze mit *ist* als finitem Verb sieht, "eignet sich EIN- im Deutschen besser als D- dazu, die 'Nichtfaktizität' [...] eines Sachverhalts [des Einladens der Kollegen, AT] auszudrücken, was etwa für politische oder auch wissenschaftliche Texte von entscheidender Bedeutung sein kann, wenn in Folge starker Nominalisierung die verbalmodale bzw. subjunktionale Markierung von 'Nicht- oder Kontrafaktizität' unterbleibt." (Kolde 1989: 46).¹³ Unter Kontrafaktizität versteht er, dass das Nicht-Bestehen eines Sachverhalts behauptet oder präsupponiert wird, während Nichtfaktizität so verstanden wird, "dass der Sprecher/Schreiber zum Ausdruck bringen will, dass ihm die Informationen fehlen, die nötig wären, um den 'Wahrheitsbeweis' für die entsprechende Tatsachenbehauptung antreten zu können." (ebd.: 50f.) Obwohl Kolde dies nicht sagt, könnte man seine These so verstehen, dass pragmatischer Druck zugunsten der indefinit markierten Variante aufgrund ihrer größeren Informativität besteht, und dass dieser Druck die von Kolde attestierte Tendenz zum indefiniten Artikel bedingt.

Die zweite Funktion von indefiniter statt definiter Artikelverwendung nennt Kolde die Markierung von "intergrierter" vs. "fokussierter Qualifizierung" (ebd.: 135). Unter 'Qualifizierung' versteht er "die Angabe von Eigenschaften [...], die der Sprecher/Schreiber den von ihm gemeinten Sachverhalten zuschreibt, um sie zu charakterisieren oder von

¹³ Kolde scheint *Faktizität* und *Faktivität* synonym zu verwenden.

anderen der gleichen Art zu unterscheiden." (ebd.) Am Beispiel (2-32) (Koldes (183), ebd.) lässt sich der Unterschied illustrieren:

(2-32) Natürlich kann sich *eine* grüne Wirtschaftspolitik nicht daran orientieren, was dient *einem* maximalen Profit?

Motiviert dadurch, dass man in der Schriftsprache üblicherweise keine Intonation zur Verfügung hat, mit der man, um die 'fokussierte' Qualifizierung auszudrücken, in gesprochener Sprache starken Akzent auf /gry:/ in *grüne* legen würde, wird durch die Verwendung des indefiniten Artikels dafür gesorgt, dass "der Fokus auf dem kontrastbetonten Qualifikator liegt, während mit D- das Syntagma aus Qualifikator und Sachverhaltsnomen semantisch eher als Einheit [...] fungiert." (ebd.: 136) Die fokussierte Qualifizierung würde typischerweise eine Fortsetzung lizensieren, in der Wirtschaftspolitiken anderer Couleur mit der grünen kontrastiert werden. Das wäre zwar mit definitivem oder ganz ohne Artikel auch *möglich*, Kolde zufolge ist aber die Wahl von EIN- in der geschriebenen Sprache eine Methode, diese Gewichtung zu forcieren. Dies dürfte durch die Bedeutungskomponente der Nicht-Einzigkeit im indefiniten Artikel bewirkt werden, die die Existenz einer bei der Fokussierung relevanten Alternativenmenge salient macht.

Die letzte Funktion, die Kolde der Opposition definit–indefinit bei Sachverhaltsnominalen zuschreibt, ist die wohlbekannte (dennoch aber nicht gänzlich unumstrittene) Markierung von Hörer-bekanntem vs. Hörer-neuem Referenten: "Durch den Gebrauch von D- (und nicht EIN-) als Regens eines Sachverhaltsnominals signalisiert der Sprecher/Schreiber dem intendierten Hörer/Leser seine Überzeugung, dass dieser den von ihm gemeinten individuellen Sachverhalt [...] als ihm bekannt identifizieren könne." (ebd.: 129f.) Kolde legt in seinem Fazit Wert darauf, dass erstens die Artikelwahl bei Sachverhaltsnominalen von einem komplexen Wechselspiel dieser drei Faktoren beeinflusst werde, sodass sie sich "oft nur interpretierend nachvollziehen und nicht in der Form obligatorischer grammatischer Regeln voraussagen lässt" (ebd.: 162), und dass zweitens die ersten beiden Faktoren (Markierung von (Nicht- bzw. Kontra-)Faktizität und Markierung von integrierter vs. fokussierter Qualifizierung) jeweils den dritten (Markierung von Hörer-neuem vs. Hörer-bekanntem Referenten) außer Kraft setzen können.

2.1.5 Bisle-Müller (1991)

In seiner stark pragmatisch orientierten Abhandlung über die Artikel und andere Determinierer im Deutschen beschäftigt sich Bisle-Müller (1991: 142) auch mit einigen Abstrakta in generischer Verwendung. Zu den Beispielen in (2-33)-(2-37) gibt er folgende Grammatikalitätsurteile ab:

(2-33) *(Die) Freiheit* ist unser höchstes Gut.

(2-34) *?(Die) Freiheit* wird nicht untergehen.

(2-35) Unsere Partei hat schon immer für *?(die) Freiheit* gekämpft.

(2-36) Unternehmer brauchen *(die) Freiheit*.

(2-37) Unternehmer brauchen *(?den) Mut*.

(ebd.)

Die Interpretation solcher DPs verlaufe parallel zu konkreten MN und bediene sich des "Schemawissens" beim Hörer: "Der Sprecher kann also den Definitartikel nur verwenden, wenn irgendeine Art der kommunikativen Bestimmtheit über generisches Wissen möglich ist." (ebd.: 143) Unter generischem Wissen versteht er "die Kenntnis der Lexembedeutungen, grammatisches Wissen, pragmatisches Wissen (etwa über Konversationsmaximen) und allgemeines Weltwissen." (ebd.: 45). Es gilt zu bedenken, dass er Referenz immer als das Ergebnis von "Referenzkoordination" (ebd.: *passim*) zwischen Sprecher und Hörer versteht, die maßgeblich auf Grice'schen Rasonnements beruht.

In generischen Äußerungen wie (2-33) "könnten [Sprecher und Hörer] als 'common ground' auf das Schema *Ideale* oder *Höchste Güter* zurückgreifen, das das unike Element *Freiheit* umfaßt." (ebd.: 143) Er geht nicht von einer Optionalität des Artikels (in dem hier vertretenen Sinne, dass die Bedeutung in beiden Varianten identisch wäre) aus, sondern spricht von interpretatorischen Unterschieden dahingehend, dass etwa *Die Freiheit* "stärker das gemeinsam geteilte Ideal Freiheit in den Vordergrund rücken [würde], während es [ohne Artikel] bei einer bloß definatorischen Aussage über den kontinuierlich beschriebenen Gegenstand Freiheit bliebe, ohne die gemeinsame Bestimmtheit hervorzuheben." (ebd.) Den Unterschied zwischen (2-36) und (2-37) erklärt er darüber, dass "*Mut* nicht ein bestimmter Teil unseres Gesellschaftsschemas ist wie *Freiheit* oder *Recht*" (ebd.), weshalb die Variante mit Artikel bei *Mut* nicht möglich sei. Seine Erklärungen erscheinen mir äußerst undurchsichtig, außerdem stimme ich nicht mit seinen Urteilen zu (2-34) und (2-35) überein. Als wichtigen Punkt muss man dennoch festhalten, dass Bisle-Müller hier einen Unterschied

zwischen der artikellosen und der overt determinierten Variante von Ausdrücken wie (2-33) konstatiert, auch wenn er diesen in einer schwer greifbaren pragmatischen Sphäre verortet. Diesem Unterschied wird weiter nachzugehen sein.

2.1.6 Helbig & Buscha (2001)

Stellvertretend für die Standard-Referenzgrammatiken zum Deutschen soll hier das Werk von Helbig & Buscha (2001) referiert werden, da es zu Abstrakta noch am meisten zu sagen hat. Helbig & Buscha (2001: 206f.) teilen Abstrakta nach "ungegliedert" (*Fleiß, Unrecht*), "gegliedert" (*Ferien, Wirren*; nur Plural) und "gegliedert/ungegliedert" (*Gefühl(e), Recht(e)*) auf. Dass es auch IN-Abstrakta ohne MN-Verwendung gibt (*Problem, Lösung, Idee, Menge*), wird nicht erwähnt.

In ähnlicher Weise wie die Gegliedertheit ist auch das Merkmal der Bestimmtheit bei den Substantiven ablesbar, und zwar an der Artikelfähigkeit der Substantive. So werden Konkreta im Singular zumeist mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel und nur selten mit Nullartikel verwendet, die nicht pluralfähigen Abstrakta (wie auch die Stoffnamen) stehen dagegen im Singular oft mit dem Nullartikel oder dem bestimmten Artikel und nur ausnahmsweise mit dem unbestimmten Artikel. Nicht immer ist jedoch der Artikelgebrauch semantisch motiviert. (ebd.)

Was mit "Bestimmtheit" gemeint ist, bleibt unklar. Was dadurch erfasst werden soll, dass "[Konkreta] nur ausnahmsweise mit dem Nullartikel" vorkommen, sind wahrscheinlich die bekannten syntaktisch restringierten Ausnahmen wie Koordination (*Ross und Reiter, Frau und Kind, Hut und Mantel*) und PP-Komplementierung (*mit Kragen, auf Koks*). Mit der Formulierung "Abstrakta [...] nur ausnahmsweise mit dem unbestimmten Artikel" meinen sie wahrscheinlich Fälle wie *ein Unrecht von diesem Ausmaß*.

Ganz generell ist festzustellen, dass die semantische Klassifizierung der Substantive keine starre Einteilung ist. [...] Aufgrund der Polysemie und Homonymie ist eine Einordnung der Wörter oft nur von ihrer Verwendung im aktuellen Satz her durchführbar. So ist z. B. das Substantiv *Jugend* abhängig vom Kontext ein Sammelname (=die *Jugendlichen*) oder ein Abstraktum (=das *jugendliche Alter*), das Substantiv *Grund* ein Konkretum (=Boden) oder ein Abstraktum (=Ursache) usw. (ebd.)

Diese Aussage ist zwar grundsätzlich richtig, vernachlässigt aber, dass (zumindest bei *Jugend*) die abstrakte Bedeutung gerade mit möglicher (nicht aber obligatorischer) Artikellosigkeit korreliert.¹⁴

So kann *Jugend* undeterminiert nur abstrakte Bedeutung ('die Eigenschaft des Jungseins') haben:

- (2-38) a. *(Die) Jugend (von heute) ist auch nicht mehr das Wahre. Das sind alles Rowdys.
b. *(Die) Jugend trifft sich um 22:00 Uhr vor dem Haupteingang zur Nachtwanderung.
c. (Die) Jugend bleibt niemandem ewig erhalten.
d. (Die) Jugend öffnet einem nicht alle Türen.
e. (Die) Jugend verhilft manchem mäßig talentierten Schauspieler zu ungeahntem Erfolg.

Mit definitivem Artikel (oder auch z.B. mit *unsere* als Determinierer) – nicht aber ohne – kann der letzte Satz (2-38e) übrigens auch die folgende Lesart haben: 'Die/Unsere (heutigen) Jugendlichen verhelfen manchem mäßig talentierten Schauspieler zu ungeahntem Erfolg (indem sie hordenweise in dessen Filme rennen).'

Für *Grund* lässt sich etwas Entsprechendes nicht so leicht sagen; in der abstrakten Bedeutung scheint es nur in bestimmten festen Wendungen artikellos verwendet werden zu können und ist ansonsten ein IN, wohl weil es ein Relationalbegriff (vgl. Löbner 1985) ist – ein Grund ist immer ein Grund für etwas.¹⁵

- (2-39) a. Wir haben Grund genug, sauer zu sein.
b. Wir haben Grund zur Annahme, dass Sie ein Betrüger sind.
c. Wir haben Grund, anzunehmen, dass Sie ein Betrüger sind.
d. Wir haben {*²Grund/einen Grund/1000 Gründe} für die Annahme, dass Sie ein Betrüger sind.

In der konkreten Bedeutung wiederum scheint die IN- bzw. Pluraletantum-Verwendung auf Komposita wie *Jagdgründe* beschränkt zu sein. *Grund* im Sinne von 'Land (, das man

¹⁴ Die einzige mir bekannte Ausnahme hiervon bilden Namen für Veranstaltungen wie *Jugend forscht* oder *Jugend musiziert*, womit die Jugendlichen gemeint sind und nicht das jugendliche Alter. Dies ist aber wohl ein bewusster, 'poetisch' motivierter Verstoß gegen diese Tendenz, um den Namen des Programms auffällig zu machen.

¹⁵ Vergleiche auch Rees (1982: 678f.) oben bereits erwähnte interessante Beobachtung, dass eine verwandte Konstruktion im Englischen nur mit "'mental verbs,' for lack of a better term" möglich ist: *I have (a) reason to doubt...* vs. *I have ^{??}(a) reason to buy this book*).

besitzt'), ist sicher als MN konzeptualisiert, wird aber kaum noch isoliert verwendet, sondern hauptsächlich in Wendungen wie *Haus und Grund*, *Grund und Boden* und in den Komposita *Grundstück*, *Grundbesitz*, *Grundsteuer*. In der sicherlich häufigeren Konzeptualisierung als Funktionalbegriff *Grund des Ozeans/Sees/Canyons* ist der Plural ebenfalls selten. Eine abstrakte Entität (z.B. ein Sachverhalt) kann mehrere Gründe (d.h. Ursachen) haben. Ein Canyon/See/Ozean kann nur einen Grund (i.S.v. *Boden*) haben, sodass die abstrakte – eher zählbare – Bedeutung von *Grund* nach Löbner (1985) ein relationaler Begriff, die konkrete und – außer in *Fanggründe* oder *Laichgründe* – schlechter zählbare Bedeutung ein funktionaler Begriff sein dürfte.

Als Bedingung für den definiten Artikel wird in Bezug auf Abstrakta von Helbig und Buscha nur genannt, dass (wie bei einer Reihe anderer Nomina) "die ihnen entsprechenden Objekte der Realität durch den Situationskontext identifiziert sind" (Helbig & Buscha 2001: 332). Als Beispiel wird *Er kämpft für die Gerechtigkeit* gegeben, allerdings nicht ohne darauf hinzuweisen, dass die artikellose Variante auch möglich ist. Im entsprechenden Abschnitt über den "Nullartikel" schreiben Helbig und Buscha (2001: 340), dass dieser bei Abstrakta stehen könne, die "ganz allgemein eine Eigenschaft, einen Zustand bzw. einen Vorgang bezeichnen" und exemplifizieren dies mit (2-40) und (2-41):

(2-40) Sie hatte Geduld.

(2-41) Arbeit ist die Grundlage des Erfolges.

In der darauffolgenden Anmerkung liest man Folgendes:

Wird das Substantiv jedoch durch die Beziehung auf die Gesamtheit identifiziert, so *kann* der bestimmte Artikel stehen; wird es durch den Kontext oder die Situation identifiziert, so *muss* der bestimmte Artikel stehen [...]:

Die Arbeit (Arbeit) ist die Grundlage seines Erfolges.

Die Geduld ist ihm gerissen. (ebd.; Hervorhebungen im Original, AT)¹⁶

Die erste Erklärung ist m.E. nicht ganz durchsichtig; ich verstehe sie so, dass (*die*) *Arbeit* generisch verwendet werden müsse um Optionalität zu lizensieren. Allerdings ist der Satz nicht im selben Sinne generisch, wie es (*Die*) *Arbeit ist die Grundlage des Erfolges* ist. Zumindest ist *Die Arbeit* in diesem Satz ambig zwischen 'Die Arbeit, die er verrichtet' (bevorzugt wenn zuvor schon über sein Arbeiten gesprochen wurde) und 'Die Arbeit als

¹⁶ Die Beispiele stammen ursprünglich offenbar aus Grimm & Heinrich (1976: 54).

solche'. Die zweite Erklärung ist m.E. schlichtweg falsch. Erstens ist der Satz *Die Geduld ist ihm gerissen* auch in Helbig und Buschas isoliertem Beispiel, also ohne Identifikation durch einen Kontext, verständlich; *Die Geduld* wird auf jeden Fall als 'seine Geduld' identifiziert. Das liegt aber nicht am Kontext oder der Situation, sondern am freien Dativ *ihm*; *Geduld* wird hier gewissermaßen als 'Körperteil' bzw. integraler, unveräußerlicher Bestandteil der Person interpretiert ('inalienable possession'). Trotz eines hochspezifizierten Kontexts wie dem folgenden wäre die Identifizierung der Geduld nämlich ohne einen entsprechenden Dativ nicht gegeben, weshalb auch kein definitiver Artikel angebracht wäre:

(2-42) A: Ich hab gehört, Peter hat Erna rausgeworfen? Also, ich weiß ja, dass ihn – trotz seiner Sanftmut – ihre Nörgelei immer gestört hat. Aber weißt du was Genaueres?

B: Tja, ich schätze, die GeDULD ist ??(ihm) gerissen.

B: Tja, ich schätze, seine GeDULD ist gerissen.

Zweitens wäre auch in einem völlig unspezifizierten Kontext *Geduld* mit definitivem Artikel obligatorisch, man könnte aber nicht sagen, das entsprechende "Objekt der Realität" würde "durch den Kontext oder die Situation identifiziert":

(2-43) A: Was gibt's Neues?

B: Mir ist gestern (dermaßen) *(die) Geduld gerissen. Ich habe meinen Untermieter rausgeworfen. Du weißt doch – der, der nie geputzt hat.

Auch wenn die Ursache der 'Geduldruptur' erst im nachgeschobenen Satz geklärt wird, so ist doch der Lokus der Geduld bzw. die Frage *Welche Geduld?* schon durch die Verwendung des freien Dativs identifiziert bzw. geklärt: Der erste Satz von B kann nicht anders als *Meine Geduld ist gerissen* interpretiert werden.

2.1.7 Siepmann (2001)

In der aktuellsten mir bekannten Studie, die sich der Auslassung von Artikeln widmet und dabei ausschließlich das Englische betrachtet, versucht Siepmann (2001) mit Hilfe von zahlreichen Korpusbeispielen, undeterminierte Verwendungen von Abstrakta im Englischen zu klassifizieren, konzentriert sich dabei jedoch auf eine Klassifizierung der syntaktischen Umgebungen und anschließende zahlreiche Versuche, die Artikellosigkeit in einzelnen Belegen zu erklären, ohne dass dies auf eine weitergehende Generalisierung hinausläufe. Es

scheint ihm in erster Linie darum zu gehen, die Generalisierung von Quirk et al. (1985) zu widerlegen, artikellos verwendete unzählbare Abstrakta kämen nicht oder kaum vor, wenn sie postnominal modifiziert sind:

In English, noncount abstract nouns usually have no article when used generically:

My favourite subject is *history/French/mathematics/music* [...]

Normally, the zero article also occurs when the noncount abstract noun is premodified:

She's studying *European history* [...]

But when the same noun is postmodified, especially by an *of*-phrase, the definite article normally precedes it:

She's studying **history of Europe*.

She's studying *the history of Europe*.

We thus find typical contrasts of the following kind:

human evolution – the evolution *of man* [...]

It appears that the cataphoric *the* is added [...] because the effect of the *of*-phrase is to single out a particular subclass of the phenomenon denoted by the noun, and thereby to change a generic meaning into a specific or partitive one [...]

(Quirk et al. 1985: 285, Hervorhebungen im Original, Einrückung von mir, AT)

Durchaus gelingt es Siepmann, diese Generalisierung als zu stark zu entlarven, indem er in der Folge zahlreiche Belege in der Art von (2-44)-(2-47) auflistet, die sowohl für unmodifizierte als auch für (prä- wie post-)modifizierte Nomina eine gewisse Optionalität der Artikelsetzung nahelegen.

- (2-44) a. *Growth* of anything physical ... cannot continue forever.
b. ... *the growth* of advertising ... has been remarkable.

- (2-45) a. But Guinness believes *strong demand* for its black lager will persuade
b. There is *a huge demand* for electricity

- (2-46) a. Though *rejection* of the treaty would have no direct effect on
b. *The rejection* of grown-up attitudes was most marked among

- (2-47) a. *British rejection* of a single currency would mark a deeper breach with
b. ... postponing of a decision ... would amount to *a British rejection* of ...
(Siepmann 2001: 108)

Dabei sind die Beispielpaare (2-45a vs. b) und (2-47a vs. b), in denen der indefinite Artikel optional zu sein scheint, besonders interessant, weil sie die (u.a.) von Quirk et al. verfolgte

Analyse artikellos vorkommender Abstrakta als MN ("noncount", s.o.) vor erhebliche Probleme stellen. Denn normalerweise geht die Kombination eines MN mit dem indefiniten Artikel mit einer semantischen Verschiebung zu einer Sorten- oder Portionslesart einher. Es soll zwar nicht ausgeschlossen werden, dass eine solche semantische Verschiebung auch hier vorliegt, *prima facie* ist sie auf Grund der schwer fassbaren Bedeutung von abstrakten Begriffen wie z.B. *rejection* aber bei weitem nicht so eindeutig zu beobachten wie bei unstrittigen MN wie *Wasser* oder *coffee*.

Die Beispiele (2-44a vs. b) und (2-46a vs. b), in denen der definite Artikel den Anschein von Optionalität erweckt, sind insofern weniger spektakulär, als auch prototypische MN natürlich grundsätzlich mit dem definiten Artikel kompatibel sind. Auch hier kann mit einer DP wie *das Wasser* oder *the coffee* nur auf Quanten (Portionen) oder Sorten referiert werden, ohne dass man dabei jedoch üblicherweise von einer Bedeutungsverschiebung sprechen würde.

Siepmann erwähnt, dass neben Christophersen (1939) auch schon Hewson (1972: 120ff.) ähnliche Beispiele diskutiert, verwirft jedoch dessen Erklärung – und zwar m.E. vorschnell. Hewsons These, solche artikellosen Verwendungen dienten dem Zweck, exakte, einheitliche Referenz (wie sie der auf ein Individuum entspräche) zu vermeiden und "dem Nomen einen kontinuativen Sinn zu geben" ("to give the noun a continue sense", ebd.),¹⁷ widerspricht Siepmann in Bezug auf das folgende Beispiel:

The optimists say that's only the beginning. They believe that Western Europe and Japan, already the most energy-efficient economies of the world, could increase their efficiencies by factors of 2 to 4 with technologies already available or easily foreseeable within twenty years. [...] **Efficiency of that magnitude** would make it possible to supply most or all of the world's energy from solar-based renewable sources [...] (Siepmann 2001: 107, Hervorhebung von mir, AT)

Er argumentiert dabei, *efficiency of that magnitude* sei durch die vorangehenden Angaben ("factors 2 to 4") ausreichend eingeschränkt und referiere daher auf ein exakt spezifiziertes Maß an Effizienz (vgl. ebd.), sodass man nicht (mit Hewson) von der Vermeidung exakter, einheitlicher Referenz sprechen könne. Eine Maßangabe wie *of that magnitude* hat allerdings gerade nicht den Effekt, die Bedeutung des dadurch modifizierten Kopfnomens in grammatisch relevanter Weise derart zu verändern, dass es nun auf ein diskretes Objekt referieren würde, ebenso wenig wie das bei z.B. *Gold im Wert von 500€* der Fall ist. Um *wieviel* Gold es sich bei einem solchen Vorkommen handeln muss, kann (bei Kenntnis des

¹⁷ Zu der zugrundeliegenden Kategorisierung in *continue* und *unit*, s. Jespersen (1914).

aktuellen Goldpreises) jeweils leicht berechnet werden, in einem solchen Sinne ließe es sich also als genau spezifiziert (oder besser: eingegrenzt) bezeichnen – dies entspräche dem, was Siepmann meint. Dennoch ist eine derartige Eingrenzung keine, die das relevante Goldvorkommen (bzw. Effizienzvorkommen) semantisch so *determiniert* (im umgangssprachlichen und im grammatischen Sinne), dass es als individuiertes Objekt behandelt und mit einem overten Determinierer markiert würde.¹⁸ Auf *Gold im Wert von 500€* trifft allenfalls der erste Aspekt zu, denn ein Goldquantum, das 500€ wert ist, hat unter normalen Annahmen immer eine bestimmte quantitative Begrenztheit, die üblicherweise auf der Skala der Masse (des Gewichts) gemessen wird, sich aber – abhängig von Druck und Temperatur – auch in räumlicher Begrenztheit (Volumen) niederschlägt. Die Einzigartigkeit bzw. ausschließliche Selbstidentität trifft auf einen Referenten von *Gold im Wert von 500€* aber nicht unbedingt zu, sondern allenfalls in (spezifisch-)referentieller Verwendung, etwa in *In meinem Tresor liegt Gold im Wert von 500€*. Am Beispielpaar (2-48) sieht man, dass, obwohl hier gerade keinerlei Eingrenzung im oben beschriebenen (Siepmann'schen) Sinne vorgenommen werden kann (weder Größe noch Material der Perle sind bekannt), der (opake, möglicherweise nicht einmal existierende) Referent mit einem overten Determinierer markiert werden muss, wenn das relativ 'stur' diskrete, *ergo* zählbare Kopfnomen *Perle* verwendet wird, nicht aber wenn ein entsprechendes MN wie *Staub* verwendet wird:

- (2-48) a. Ich wünsche mir *(eine) **Perle** im Wert von 500€
 b. Ich wünsche mir (*einen) **Perlenstaub** im Wert von 500€

Im BNC findet sich als weiteres Gegenbeispiel zu Siepmanns Argumentation sogar einer von insgesamt fünf Belegen der Art (*an*) *efficiency of [Ordinalzahl] per cent* – also mittels einer Zahl so genau 'spezifiziert' wie nur möglich – ohne Artikel:

- (2-49) ...the new plant is planned to achieve thermal efficiency of 52 per cent... (BNC J33)

"Spezifiziertheit" nach Siepmanns Verständnis scheint also für die Artikelauslassung nicht relevant zu sein. Zumindest löst sie keine Inkompatibilität mit einer solchen Artikelauslassung aus, die (im Sinne Hewsons) Kontinuität des nominalen Denotats ausdrücken soll.

¹⁸ Ein individuiertes Objekt (ein Individuum) zeichnet sich dadurch aus, dass es sowohl Einheit (auch zu verstehen als Umgrenztheit, "boundedness" bei Langacker (1991: 18f.)) als auch Einzigartigkeit (Identität nur mit sich selbst) besitzt, d.h. dass es sich bei dem entsprechenden Objekt um genau *eines* handelt, und dass es sich dabei um genau *dieses* handelt (vgl. Lowe 2003: 76).

Vielmehr werden durch den anaphorisch-demonstrativen Ausdruck (*of that magnitude*) zuvor explizit erwähnte Steigerungsfaktoren als Modifikator in die NP einbezogen. Durch diesen Modifikator wird das Denotat von *efficiency* dahingehend eingeschränkt, dass nur noch Effizienzen (d.h. Vorkommnisse von Effizienz) innerhalb eines gewissen Ausmaßes erfasst werden. Dadurch ist also nur eine 'Vorauswahl' getroffen; worauf genau die gesamte DP referiert, entscheidet erst der Determinierer. Soll auf eine spezifische Instanz von Effizienz referiert werden, die im Diskurskontext identifizierbar bzw. für anaphorischen Bezug verfügbar ist, kann dies durch den definiten Artikel (oder ggf. den Demonstrativdeterminierer) geschehen (wenn z.B. der vorangehende Kontext eine faktisch bestehende Instanz von Effizienz im relevanten Ausmaß eingeführt hat). Soll auf eine (spezifische oder unspezifische) nicht-identifizierbare Instanz von Effizienz referiert werden, kommt nur der indefinite Artikel in Frage: Mit spezifischer Lesart des Indefinitums ist dies beispielsweise möglich, wenn bei gleichem vorangehenden Kontext der Satz lauten würde: *An efficiency of {that magnitude / 75%} has already been measured during...*; eine nichtspezifische Lesart wäre im Original-Kontext ebenso gut mit indefinitem Artikel möglich (*An efficiency of that magnitude would make it possible to supply...*). Die artikellose Verwendung schließt dagegen die Referenz auf (tatsächliche oder etwaige) Instanzen von Effizienz aus.

Den Mentalismus, den Siepmann Hewson im Zusammenhang mit dem gerade diskutierten Beispiel vorwirft (vgl. Siepmann 2001: 116), müsste er sich im Übrigen später selbst vorwerfen lassen, wenn er über den Beleg

Let us take a simple example. A particular product proves to be increasingly popular with consumers. Increasing demand outstrips supply at the existing price, a shortage develops and price increases. The rise in price makes production more profitable. (ebd.: 117; Unterstriche im Original, AT)

das Folgende schreibt:

Thus, in the [above] passage, the noun "price" refers to abstract price mechanisms rather than the price of any one particular product. As with mass nouns, then, the definite article is used for specific entities or individual instances, while the zero article may be used for entities viewed as general abstractions or types. In other words, it is the writer's conceptualization of the entity being discussed and its textual environment that determine article use. (ebd.: 117)

Nach meinem Verständnis dieser Passage besteht in Sachen "Mentalismus" (in dem pejorativen Sinne, den Siepmann dem Wort zu geben scheint) kein wesentlicher Unterschied zwischen Hewsons (1972: 122f.) Aussage, das Weglassen des Artikels diene der

"Vermeidung exakter, einheitlicher Referenz" bzw. der Präsentation des Gegenstandes als etwas "ohne klare Grenzen", und der Gegenaussage, das, was die Auslassung des Artikels verursache, sei "the writer's conceptualization of the entity being discussed [as a general abstraction or type]" (Siepmann 2001: 117). Ich interpretiere Siepmann so, dass er sich gegen die mit der Hewson'schen Formulierung "continue" assoziierte Massensemantik wendet und selbst einen Bedeutungstyp favorisiert, der eher auf Generizität bzw. *kind*-Referenz (womöglich im Carlson'schen Sinne) zielt. Die Auseinandersetzung mit diesen beiden Grundpositionen wird einen wesentlichen Aspekt dieser Arbeit ausmachen.

Als wichtigstes Ergebnis von Siepmanns Aufsatz kann man aber wohl festhalten, dass artikellose Verwendungen nicht eindeutig durch bestimmte syntaktische Konfigurationen lizenziert oder ausgeschlossen werden, da für alle syntaktischen Umgebungen, die er in Betracht zieht, Variation existiert. Allerdings behauptet er z.B. für Postmodifikation mit nicht-genitivischen *of*-PPs (*growth of 1,75 per cent, efficiency of that magnitude, classification of this kind*), der Artikel müsste immer dann wegfallen, wenn die *of*-PP entweder numerische Information oder "nouns indicating size, extent or quality" enthält. Etwa bei (*[Det]*) *efficiency of [Kardinalzahl]* verhält es sich aber gerade umgekehrt: In 32 Belegen im COCA-Corpus steht das Nomen mit Artikel oder anderem Determinierer, nur in dreien ohne. Siepmann deutet weiterhin eine Subjekt-Objekt-Asymmetrie an, die er mit folgendem Satzpaar verdeutlicht:

(2-50) Thomson has added a weekly flight from Manchester to exploit **the growing demand for Goa**.

(2-51) **Growing demand from Eastern Europe** has put linguistic skills at a premium.

Da aber auch hier schnell Gegenbeispiele gefunden sind, und diese Asymmetrie wohl nur tendenzieller Natur ist, weil sie (zumindest auch) mit informationsstrukturellen Kategorien wie Topik oder Fokus zusammenhängt, welche typischerweise mit Subjekt- und Objektpositionen zumindest locker assoziiert sind, bilanziert Siepmann nur, dass syntaktische mit informationsstrukturellen, kollokativen und textsortenspezifischen Einflussfaktoren auf komplexe Art und Weise interagieren.

2.1.8 Behrens (2005)

Eine sprachvergleichende Studie zur Generizität hat Behrens (2005) vorgelegt. Sie stellt darin die generischen Sätze aus Antoine de Saint Exupéry's *Le petit prince* im Französischen,

Englischen, Deutschen, Neugriechischen und Ungarischen gegenüber und analysiert statistisch, welche Sprache welche formalen Strategien (bloße MN/Plurale, definitiver Artikel, indefiniter Artikel) bevorzugt. Ein für diese Arbeit wichtiger Nebenaspekt ihrer Ergebnisse ist der, dass es einen Unterschied zwischen herkömmlichen (konkreten) MN und abstrakten Nomina mit MN-Syntax gibt:

[...] we find a remarkable difference between the two important subtypes of substance nouns, namely between material-denoting nouns and nouns denoting abstract entities. It is only with abstract nouns that free determiner variation [...] may be observed [...]. In the case of material-denoting nouns, German as strongly prefers bare phrases [...] as English does. (Behrens 2005: 329)

In einer Fußnote fügt Behrens hinzu, dies gelte jedoch nur für die Standardvarietät, während Dialekte wie das Bairische parallel zum Französischen, Griechischen und Ungarischen die Markierung mit definitivem Artikel bevorzugten (vgl. ebd.: Fn. 41). Als Beispiele verweist sie auf (2-52)-(2-53)

(2-52) a. Water may also be good for the heart...

b. Wasser kann auch gut sein für das Herz...

(2-53) a. Accepted authority rests first of all on reason.

b. Die Autorität beruht vor allem auf der Vernunft.

und merkt an, dass in (2-53b) die artikellosen Varianten als austauschbar zu behandeln seien, in (2-52b) jedoch nicht der definite Artikel bei gleichbleibender Natürlichkeit ergänzt werden könne. Wie sich noch zeigen wird, ist dieses Urteil nicht unumstritten, spiegelt aber meine Einschätzung wider.

2.1.9 Bosch (2006)

In seinem kurzen "Puzzle" für Manfred Krifka stellt Bosch (2006) hauptsächlich die Frage nach den Ursachen des Phänomens, das schon bei Zotter (1977) angedeutet worden ist. Er legt den Schwerpunkt auf die Semantik bzw. die Ontologie solcher Lexeme bzw. Konzepte wie *life/Leben*, *globalisation/Globalisierung*, *linguistics/Linguistik*, und stellt die Frage, welche Eigenschaft(en) dafür verantwortlich ist/sind, dass sie sich gerade in Sachen Artikelgebrauch in generischen Sätzen anders verhalten als Ausdrücke für natürliche Arten (*(natural) kind terms*), welche man üblicherweise in generischen Sätzen findet (als Beispiele für letztere

nennt er *Biber*, *Dodo* und *Ulme*). Diese zeigen nämlich laut Bosch keinen entsprechenden Deutsch–Englisch-Kontrast. Das Paar (2-54a und b)

- (2-54) a. (*The) life is a bitch.
b. Das Leben ist schwer.

nennt er beispielhaft für solche Fälle, in denen gelte, dass "the translator will almost always have to add the definite article for German" (Bosch 2006: 1). Später formuliert er: "[W]hy are we not allowed to use the definite article in English, where German does not bear its omission?" (ebd.), woraus sich schließen lässt, dass er hier für das Deutsche von einem (beinahe?) obligatorischen Artikel ausgeht.¹⁹ Er nimmt dabei explizit an, dass die beiden Lexeme translatorisch äquivalent sind, d.h. dass sie für Sprecher sowohl des Deutschen als auch des Englischen ein und dasselbe Konzept denotieren und fragt: "What is this class of nouns – or is it a class of kinds? – that shows up the difference in the use of definite determiners between English and German?" (ebd.) Seine Aussage, der angesprochene Artikelkontrast bestehe bei natürlichen Gattungstermen nicht, mag für Gattungen mit normalerweise klar zählbaren Exemplaren wie etwa den Dodo oder die Ulme zutreffen, ist im Angesicht von Beispielpaaren mit MN wie (2-55) allerdings nicht ungeprüft zu übernehmen:

- (2-55) a. (*The) gold melts at 1063°C
b. ([?]Das) Gold schmilzt bei 1063°C

Auch wenn viele Autoren, unter ihnen z.B. Longobardi (1994: 653, gestützt auf Brugger (1993)) die Variante von (2-55b) mit overtem Definitartikel als unproblematisch beurteilen und entsprechend von einem optionalen Artikel sprechen, erscheint sie m.E. besonders in *Out-of-the-blue*-Kontexten unnatürlich,²⁰ vgl. (2-56):

(2-56) (Kontext: Das Kind kommt aus der Schule nach Hause)

Mutter: Na, was hast du heute in der Schule gelernt?

Kind: Hmmm, ach ja. [?]Das Gold schmilzt bei 1063°C.

¹⁹ Schaden (2013: 167f.) beurteilt diese Aussage zurecht als Übergeneralisierung, wie Beispiele der Art (*Die*) *Schönheit währt nicht ewig* zeigen.

²⁰ Ob MN in generischer Verwendung mit Artikel akzeptabel sind, und wie natürlich dies ist, ist für die hier behandelte Fragestellung ein Problem, da die Plausibilität einer Parallelbehandlung von Abstrakta und MN sich auch hier beweisen müsste. Zur Klärung dieser Frage wäre m.E. allerdings eine mit erheblichem Aufwand verbundene empirische Untersuchung nötig, die altersbedingte und vor allem auch regionale Unterschiede berücksichtigt, was hier nicht geleistet werden kann.

Wie sich nun schon mehrmals angedeutet hat, wird der Zusammenhang zwischen generischer (*kind-*)Referenz, (Massen-)Semantik und Artikelgebrauch im Falle von abstrakten Nomina im Verlauf dieser Arbeit, vor allem in Kap. 7, von zentraler Bedeutung sein.

2.1.10 Breul (2008)

Breul (2008) stellt in seiner korpusbasierten Untersuchung fest, dass in Kontexten, in denen Aktiviertheit des Diskursreferenten – und damit dessen vom Sprecher angenommene Identifizierbarkeit auf Sprecher- und Hörerseite – gewährleistet ist (vgl. Lambrecht 1994: 100, 152), der Gebrauch des definiten Artikels zwischen dem Deutschen und dem Englischen gewisse Unterschiede in Bezug auf obligatorische und fakultative (Nicht-)Verwendung zeigt, die über die aus Zotter (1977) bekannten, aber dennoch bisher nicht hinreichend erklärten Unterschiede zwischen den beiden Sprachen hinausgehen. So können einige Begriffe im Englischen sowohl ohne Artikel als auch mit definitem Artikel stehen, ohne dass ein auf den ersten Blick erkennbarer Bedeutungsunterschied bestünde. Währenddessen liefert eine artikellose Übersetzung ins Deutsche zweifelhafte oder ungrammatische Ergebnisse:

- (2-57) For many men in the groups, losing their virginity was proof they'd reached adulthood.
[...] Only 1 man in 4 says he enjoyed the experience a lot. Another 36% liked it quite a lot, but almost as many men enjoyed it only a little, not very much or not at all (7% of our sample say they can't remember how they felt). **As for venue**, only 58% made it to the bedroom. (BNC ECT)
*Was *(den) Ort angeht, ...*
(zitiert nach Breul 2008: 272)

Hier wäre *As for the venue* ebenfalls grammatisch und mit der intendierten Interpretation kompatibel. In anderen Fällen ist hingegen der definite Artikel im Englischen im selben Kontext nicht akzeptabel, im Deutschen dagegen scheinbar optional:

- (2-58) [...] **As for truth**, Epicurus, rather like Hobbes centuries later, took sense-perception to be simply the effect of objects on our material souls. (BNC ABM)
Was (die) Wahrheit angeht, ...
(2-59) [...] **As for terrorism**, this is an international phenomenon. (BNC CR8)
Was (den) Terrorismus angeht, ...
(beide Beispiele inkl. Übersetzungen zitiert nach Breul 2008: 279)

Er hält fest, dass es für manche Lexeme in manchen Kontexten die Situation gibt, dass 1) im Englischen die Setzung des definiten Artikels scheinbar optional, im Deutschen aber obligatorisch ist, oder 2) im Englischen die Setzung eines Artikels ungrammatisch ist, im deutschen Übersetzungsäquivalent jedoch scheinbar optional. Der zweite Fall entspricht bis auf die syntaktische Umgebung und die spezielle informationsstrukturelle Konfiguration dem Phänomen, das Zotter (1977) und Bosch (2006) beschrieben haben (s.o.), der erste deckt sich eher mit Beispielen, wie Siepmann sie präsentiert (s.o., Kap. 2.1.7). Auf Breuls Erklärungsansatz, der einen insbesondere für die konzeptuelle Grundlage der Charakterisierung von Abstrakta wichtigen Aspekt der hier entwickelten Theorie anspricht, wird in Kapitel 5.3 eingegangen.

2.1.11 Schaden (2013)

In seinem Beitrag zur scheinbaren Optionalität des definiten Artikels in deutschen generischen Sätzen wie denen in (2-60) kommt Schaden (2013) zum Ergebnis, dass unter bestimmten Voraussetzungen tatsächlich freie Variation bestehe.

- (2-60) a. (Die) Wale sind Säugetiere.
b. (Die) Dinosaurier sind ausgestorben.
c. (Die) Schönheit ist zweckfrei.
d. (Das) Wasser kocht bei 100°C.

Er nennt drei Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um jeweils beide Varianten gleichermaßen zu erlauben: i) die nominale Konstituente muss topikalisch sein, ii) das generische Urteil muss distributiv (und nicht kollektiv) verstanden werden, iii) die Konstituente muss eindeutig nominaler Natur sein (vgl. Schaden 2013: 158). Da seine Ergebnisse zu i) und insb. zu ii) auch für die in dieser Arbeit verwendete Theorie der Generizität relevant sind, werden sie hauptsächlich in Kap. 5.1 referiert und in den entsprechenden Zusammenhang gesetzt. Im Bezug auf das Artikelverhalten bei Abstrakta sei an dieser Stelle jedoch schon eine seiner Aussagen wiedergegeben. Sie betrifft Punkt iii) und bezieht sich auf Boschs (2006: 1) bereits erwähntes Beispiel **(Das) Leben ist schwer*. Hierzu stellt Schaden (2013: 168) fest, dass die artikellose Variante nur als intendiertes Äquivalent zu en. *Life is a bitch* ungrammatisch ist, als "Living is hard/it is hard to live" (ebd.) jedoch unproblematisch. Hier wäre *Leben* dann allerdings eine verbale Form (vgl. *Ständig in Armut leben ist schwer*). Er schließt daraus, dass nicht der von Bosch vermutete ontologische

Unterschied zwischen abstrakten und konkreten Gegenständen für die Unmöglichkeit der artikellosen Variante **Leben ist hart* verantwortlich ist, sondern die Tatsache, dass *Leben* in diesem Satz nicht eindeutig nominal ist. Die artikellose Variante wird wegen der Verfügbarkeit einer homophonen verbalen Form *Leben* nicht als Äquivalent des eindeutig nominalen *Life* in *Life is a bitch* akzeptiert. Man kann also sagen, dass der Artikel hier lediglich der eindeutigen Markierung von Nominalität dient.

2.2 Weitere Phänomene

2.2.1 Partitivkonstruktionen im Englischen

Nach älteren Analysen der englischen Partitivkonstruktion,²¹ insbesondere Barwise & Cooper (1981), ging man lange Zeit davon aus, dass das eingebettete (auf *of* folgende) Nominal definit sein muss, sodass (2-61a) grammatisch ist, nicht aber (2-61b):

- (2-61) a. Most of the/my/these apples are rotten.
b. *Most of some/many/all apples are rotten.

Diese als "partitive constraint" (PC) bezeichnete Beschränkung wurde allerdings später relativiert. Grammatische Beispiele von Partitiv-Konstruktionen mit nicht-definiten NPs waren lange vorher bekannt, wurden jedoch nicht bei der (Re-)Formulierung des PC berücksichtigt. Abbott (1996: 43) hat einige davon zusammengetragen:

(2-62) He ate three of some apples he found on the ground. (Stockwell, Schachter & Partee 1973: 144)

(2-63) I heard too much of one speech and not enough of the other. (Selkirk 1977: 315, Fn. 7)

(2-64) This is one of a number of counterexamples to the PC. (Ladusaw 1982: 240)

In der Folge dieser Abschwächung, ja, beinahe Auflösung des PC bilanziert Abbott zunächst, das einzige, was kategorisch nicht die eingebettete NP einer englischen Partitivkonstruktion instantiieren könne, seien bloße NPs ("bare NPs", Abbott 1996: 43) wie in (2-65)-(2-68):

²¹ Gemäß der selbst auferlegten Beschränkung, in dieser Arbeit PP-interne Verwendungen auszuklammern (s.u.), sind die Aussagen zu Partitivkonstruktionen in diesem Kapitel eher als Ergänzung zu verstehen, denn zumindest auf der Oberfläche handelt es sich ja bei der eingebetteten NP um eine von *of* regierte Verwendung. Der Status von *of* als echte Präposition ist allerdings umstritten.

- (2-65) *some of men
- (2-66) *all of wormy apples
- (2-67) *most of cheese from the Netherlands
- (2-68) *little of water

Dass nicht das rein oberflächliche Fehlen eines Determinierers, sondern die semantische Definitheit hierfür ausschlaggebend ist, zeigen völlig akzeptable Beispiele von Partitiven mit nicht overt determinierten NPs, nämlich Personalpronomina bzw. Toponymen, die üblicherweise nicht als bloße NPs analysiert werden:

- (2-69) all of me
- (2-70) most of France
- (2-71) some of Lake Victoria

(Abbott 1996: 43)

Zwar sind solche Fälle durchaus mit dem PC in seiner ursprünglichen, strengeren Fassung vereinbar, wenn man – wie es eine weit verbreitete Auffassung ist – Personalpronomina und Eigennamen als semantisch inhärent definit annimmt. Entscheidend ist aber nun, dass sich auch Beispiele mit Nomina finden lassen, die – zumindest *prima facie* – mit Sicherheit keine Eigennamen im klassischen Sinne sind – geschweige denn Personalpronomina. In Fußnote 12 führt Abbott (ebd.) beispielsweise folgende Sätze an, die sie Jacob Hoeksema zuschreibt:

- (2-72) a. Much of natural language is still unexplored.
- b. Most of ancient history is not being taught anymore.
- c. Half of boxing is just legwork.

In einer Suche nach Beispielen undeterminierter partitivinterner NPs im BNC hat sich gezeigt, dass sich die vorkommenden – keineswegs als marginal abzutunenden – Beispiele in drei Klassen einteilen lassen, für die hier stellvertretend einige Beispiele, gefolgt von einer deutschen Übersetzung der relevanten Phrase, aufgeführt werden:²²

²² Gesucht wurde nach "all of N_{Sing}", "most of N_{Sing}", "much of N_{Sing}", "half of N_{Sing}", "some of N_{Sing}", "part of N_{Sing}", "little of N_{Sing}" und "none of N_{Sing}" im gesamten Korpus. Die Auslese erfolgte manuell.

1. [Quantor] of [Eigenname]

(vgl. Abbotts Beispiele oben)

2. [Quantor] of [V-ing]

In Wales the opencast industry has exploited shallow reserves lying close to the limestone outcrop with the result that working and restored sites are concentrated on a relatively narrow tract of land stretching from Montgomery to Kidwelly. **Most of mining** has taken place on greenfield sites, and the quality of restoration and aftercare rarely compensates for the loss of visual appeal or wildlife habitat of the land sacrificed for so-called cheap energy.

(BNC GXG)

dt.:

*der größte Teil {des Bergbaus/*von Bergbau/*Bergbaus}*

der meiste {Bergbau}

[...], where compensation could be got under the carefully defined Saxon laws, it was the local thegn who usually benefited; we shall never know how much of this was passed on. Around the work of pasturing, clearing and ploughing, **much of farming** seems to have been little different from that of Romano-British society, although the contrast in lordly life styles is at least obvious to the historian. (BNC CB6)

dt.:

ein Großteil {der landwirtschaftlichen Arbeit/landwirtschaftlicher Arbeit}

ein Großteil {der Landwirtschaft/[?]von Landwirtschaft/des Landbaus/*[?]von Landbau}*

{[?]viel landwirtschaftliche Arbeit/[?]viel Landwirtschaft/[?]viel Landbau}

3. [Quantor] of [abstraktes Nomen]

As for the ideas of having reference to and being directed [upon], they too must be given sense consonant with the nature of the given contents and objects and the various modes of consciousness. It has often been objected to this account that it does not fit **all of consciousness**, that **some of consciousness** refutes it. (BNC EVX)

dt.:

*{*ganzes Bewusstsein / das ganze Bewusstsein} / [?]alles Bewusstsein*

*ein Teil {*von Bewusstsein / des Bewusstseins} / {^{??}einiges / ^{??}etwas} Bewusstsein*

[...], they would have been unable to distinguish between slavery as a minor and rare form of exploitation, on the one hand, supplying occasional domestic and sexual luxuries, and slavery as the basis of whole economies, on the other hand, where **most of production** is carried out by slave labour. (BNC A6S)²³

dt.:

**(die) meiste Produktionsarbeit*

*das meiste / der größte Teil / das Gros {*von / der} Produktion(sarbeit)*

[...], or looking at housework, but not exploring the extent to which women work and contribute to the work process. I am not arguing that the lack of feminist analysis makes the

²³ N.B.: Thilo Tappe (p.c.) hat mich darauf hingewiesen, dass bei einer konkreten Interpretation von *production* als "Produktionsgüter" die artikellose Variante nicht möglich wäre: *Most of *(the) production is shipped overseas*. Vgl. hierzu die ähnlichen Beispiele in (2-38) aus dem Deutschen in Kap. 2.1.6 ((Die) Jugend...).

accounts unsatisfactory, but rather that indisputable facts are actually withheld and **half of society** is virtually ignored. (BNC CLW)

dt.:

**(die) halbe Gesellschaft*

*die Hälfte {*von / der} Gesellschaft*

[...] if the research has been carried out with scrupulous attention to detail and accuracy and the statement of results does not go beyond the limits justified by the data then a useful craftsmanlike job of work will have been accomplished. **Most of science** is built up on good solid craftsmanship and it is only rarely that the occasional blinding flash of world-shattering importance ever really occurs. (BNC B25)

dt.:

**(Die) meiste Wissenschaft*

*Der Großteil {der / *von} Wissenschaft*

Viscosity means any tendency for individuals to continue living close to the place where they were born. For instance, through **most of history**, and in most parts of the world (though not, as it happens, in our modern world), individual humans have seldom strayed more than a few miles from their birthplace. (BNC ARR)

dt.:

*(über) den Großteil {der / *von} Geschichte (hinweg)*

Schon diese knappe Beispielauswahl gibt das Vorkommen solcher Partitive sowohl in Subjekt- als auch in Objektposition wieder, u.a. auch als Ergebnis von Passivierung und als Präpositionalobjekt. Dass über alle drei Klassen hinweg die Grammatikalität von nicht definit markierten partitivinternen NPs allem Anschein nach nicht von der syntaktischen Funktion abhängt, die die gesamte Partitivkonstruktion im jeweiligen Satz einnimmt, ist wenig überraschend. Schließlich verhalten sich Partitive (extern-)syntaktisch weitgehend wie die meisten herkömmlichen DPs.

Die erste Klasse braucht hier nicht gesondert behandelt zu werden, da die inhärent definiten Eigennamen und Pronomina in dieser Distribution schon vom klassischen PC vorhergesagt werden; ihr Auftauchen an dieser Stelle ist also keine Überraschung.

Die zweite Klasse kann als ähnlich zur dritten behandelt werden, wenn man die *-ing* Formen als Nominalisierungen versteht und für die Modellierung ihrer Semantik mit Chierchia (1984, 1998) annimmt, dass der NOM(inalisierungs)-Operator (auch DOWN oder ⁿ) aus dem zugrundeliegenden (hier verbalen) Prädikat das Entitätskorrelat generiert, ein Objekt vom semantischen Typ <e,t> also in eines vom Typ <e> umwandelt.²⁴ Chierchia schreibt, dass "the individual correlates of properties associated with verbs, might be, say,

²⁴ Im Sinne besserer Lesbarkeit werden die Bezeichnungen logisch-semantischer Typen hier immer in spitze Klammern gesetzt, auch wenn keine Paarigkeit vorliegt, z.B. "Typ <e>" statt "Typ e".

action types" (Chierchia 1998: 349); eine Formalisierung des Suffixes *-ing* findet sich in Chierchia (1984: 258) als

(2-73) $\lambda P \lambda x \cap [P(x)]$

Fälle wie die in Gruppe 2 sollen allerdings im weiteren Verlauf der Arbeit nicht in die Betrachtung einbezogen werden, da ihre Übersetzung ins Deutsche z.T. zusätzliches lexikalisches Material erforderlich macht, wodurch die Vergleichbarkeit der Definitheitsbedingungen teils stark eingeschränkt wird (vgl. auch ähnliche Beispiele in Breul 2008).

Die dritte Klasse ist für die hier behandelte Forschungsfrage die entscheidende, da sich an ihr sehen lässt, dass entgegen dem ursprünglichen PC und seinen späteren Abschwächungen nicht nur overt als definit markierte (im Falle von DPs mit Determinierer) oder 'klassische' inhärent definite (im Falle von Eigennamen und Pronomina), sondern auch bloße NPs die unter *of* eingebettete Position in einem englischen Partitiv einnehmen können. Die Nomina in dieser Klasse haben auffälligerweise alle abstrakte Bedeutungen. Bereits die jeweiligen deutschen Übersetzungen zeigen, dass bei den in dieser Position lizenzierten englischen Nomina die semantische Definitheit, und nicht die morphosyntaktische Definitheitsmarkierung für die Akzeptabilität ausschlaggebend ist.

Es lässt sich also festhalten, dass mit den Fällen aus Gruppe 3 eine gewisse Menge von (abstrakten) Nomina in Partitivkonstruktionen ohne Determinierer nach *of* stehen kann und damit ein Distributionsmerkmal zeigt, das sie nur mit Eigennamen, Personalpronomina und Gerundien auf *-ing* teilt. Diese distributionelle Gemeinsamkeit, sowie der Versuch, deren Grundlage zu bestimmen, ist ein weiterer wichtiger Punkt dieser Arbeit und soll in Kapitel 7.4 behandelt werden. Auf der Basis von so eindeutig ungrammatischen Entsprechungen mit konkreten Nomina wie in (2-74)-(2-75) kann vermutet werden, dass die Abstraktheit der Begriffe in der 3. Klasse (s.o.) hierfür eine Rolle spielt.

(2-74) *some of {chair/chairs}

(2-75) *half of {milk/gold/furniture}²⁵

²⁵ Eine Google-Suche nach "half of milk" (beschränkt auf Seiten der Domäne ".uk") liefert zwar vereinzelt vermeintliche Gegenbeispiele wie (i-ii), meine Informanten (aufgewachsen in England, Irland, USA) bevorzugen aber mehrheitlich *half of the milk* statt *half of milk*:

(i) The graph above highlights that UK farmgate prices are not as quickly affected by commodity price movements when compared with some other European countries. This is partly because approximately **half of milk in GB** is used to satisfy a strong demand for liquid milk.

Die Gruppe der Lexeme, die in diese dritte Klasse fallen, dürfte sich zu großen Teilen mit der Gruppe der von Zotter (1977) identifizierten Wörter decken, die in den dort zitierten (unmodifizierten) Kontexten nicht mit dem definiten Artikel determiniert werden können. Auffällig ist, dass viele der im BNC gefundenen Beispiele Nomina enthalten, die z.B. wissenschaftliche, sportliche, berufliche Disziplinen (wie etwa *biology, science, football, boxing, farming, banking, education*) oder gesellschaftliche Institutionen (wie *society, aristocracy, culture, literature, industry, friendship*) denotieren, allerdings auch zahlreiche weitere Begriffe, die sich nicht ohne Weiteres klassifizieren lassen (z.B. *life, production, nature, eternity, consciousness, history*), sodass diese Klasse konzeptuell heterogen zu sein scheint. Als erster Ansatzpunkt für die Frage, welche Gemeinsamkeit für die Bildung dieser Gruppe verantwortlich sein könnte, soll an dieser Stelle die Möglichkeit erwähnt werden, dass solche Disziplinen oder Institutionen – zumindest in den relevanten Verwendungen – als (klar eingegrenzte, wohldefinierte) singuläre Objekte konzeptualisiert sein könnten, was sie mit den Referenten von Eigennamen (z.B. Orten oder Personen) gemeinsam hätten. Dies entspräche dann einer Analyse dieser Nomina als inhärent definit, was auch durch klassische Definitheitseffekte vom Typ **There is society (in this country)* gestützt wird.²⁶ Inwiefern dies einer *kind*-Lesart entspricht, soll in Kap. 7.4 diskutiert werden.

Festzuhalten ist – unabhängig von dem Beitrag, den solche Daten für die Fragen dieser Arbeit leisten – auf alle Fälle, dass sie den PC vor weitere Probleme stellen, denn das Inventar der als partitivinterne NP möglichen Nominale lässt sich offenbar nicht auf einen gemeinsamen formalen Nenner bringen. Es muss die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass dieser gemeinsame Nenner rein semantischer Natur ist. Im folgenden Abschnitt wird nun ein exemplarischer Einblick in diachrone Daten des Deutschen, Englischen und Französischen gegeben, um aufzuzeigen, dass in früheren Sprachstufen teilweise beträchtliche Variation in der Realisierung von Artikeln besteht, insbesondere wenn die zu determinierenden Nomina abstrakte Bedeutung tragen.

(<http://www.dairyco.org.uk/resources-library/market-information/dairy-market-update/22-january-2010-market-update/> letzter Zugriff 07.06.2013)

(ii) One farmer was processing **all of the milk** produced on the farm and another was processing more than **half of milk** produced. There were a further four farmers processing **less than half of all milk produced**.
 (http://www.organicstudiescornwall.co.uk/pdf_docs/survey/CornishOrganicSurvey.pdf letzter Zugriff 07.08.2013)

²⁶ *Society exists* ist hingegen unproblematisch. Vgl. McNally (2009) für die These, dass den beiden unterschiedlichen Formen von Existenzaussagen auch gänzlich verschiedene semantische Repräsentationen zugrundeliegen.

2.2.2 Einige diachrone Daten

In der historischen Entwicklung zumindest des Deutschen, des Englischen und des Französischen ist im Bereich des Determinationswandels bei Nomina mit abstrakter Bedeutung auffällig viel Variation zu beobachten. Auffällig ist zumindest, dass bei vielen Autoren historischer Grammatiken als Beispiele für Variationskontexte, in denen das "alte" System noch mit dem "neuen" konkurrierend verwendet wird, explizit die abstrakten Nomina genannt werden. Dies wird im Folgenden an einer Auswahl exemplifiziert. Die ältesten Sprachstufen (Althochdeutsch, Altenglisch) werden hier nicht berücksichtigt, weil noch nicht von einem definiten Artikel auszugehen ist, der in seinem Funktionsspektrum mit dem heutigen vergleichbar wäre (vgl. hierzu z.B. Traugott 1992 für das Altenglische, Oubouzar 1997 für das Althochdeutsche).

2.2.2.1 Deutsch (Mittelhochdeutsch)

Zimmert 1901 schreibt auf der Grundlage der Predigten Bertholds von Regensburg (~1210-1272), die in die mittelhochdeutsche (mhd.) Periode fallen: "Abstracta erhalten keinen artikel, wenn nicht eine individuelle erscheinungsform, sondern der blosse begriff oder eine unbestimmte stärke, art, häufigkeit der durch das substantiv bezeichneten eigenschaft, tätigkeit, des zustandes etc. ausgedrückt werden soll." (Zimmert 1901: 354) Unter seinen Beispielen hierfür ist einzig das generische "armuot ist oft untugenthaft" (ebd.) in unserem Sinne relevant. Er fährt fort, die Variation in der Artikelsetzung zu betonen: "Bisweilen finden wir schwanken zwischen anwendung und ersparung des artikels in denselben redewendungen" (ebd.), wofür mehrere Beispielpaare der Art *wir wellen einen fride mit iu machen* vs. *fride machen* präsentiert werden. Auch für Schwankung im Gebrauch des definiten Artikels gibt er Beispiele, so etwa *grîfet an die buoze* vs. *den gebt buoze nâch gnâden* (ebd.: 355), wobei er darauf hinweist, dass die mit Artikel versehene Variante zu finden ist, "wo die kirchliche einrichtung, das sacrament, gemeint ist" (ebd.), die artikellose Form aber dort, "wo es die tätigkeit bedeutet" (ebd.).

2.2.2.2 Englisch

Mittelenglisch

Während im Altenglischen die Benutzung des indefiniten Artikels noch auf spezifische (also referentielle, vgl. von Heusinger 2011) Verwendungen beschränkt war, breitet sie sich in der mittelenglischen Phase auch auf weitere Kontexte aus, sodass sein Gebrauch gegen Ende dieser Phase schon weitgehend dem im heutigen Englisch entspricht (vgl. Fischer 1992: 218).

Fischer lässt aber nicht unerwähnt, dass im Mittelenglischen noch eine beträchtliche Variation vorherrscht. Artikellosigkeit sei in dieser Zeit "especially common when the head noun is further specified by an *of*-phrase or *þat*-clause, most regularly when it is an abstract noun preceded by a preposition" (ebd.: 219). Von ihren Beispielen sei hier nur eines wiedergegeben:

(2-76) & þei [diamonds] ben square & poynted of here owne kynde... *withouten worchinge of mannes hond* (ebd., Erklärung und Hervorhebung im Original, AT)

Aber auch in nicht-modifizierten, nicht PP-internen Kontexten setzt sich die artikellose Form im Mittelenglischen weiter durch. Kisbye schreibt: "With **abstracts** [...] *zero* prevails in ME, including now also cases of personification" (Kisbye 1972: 9, Hervorhebungen im Original, AT) und liefert folgende Beispiele:

(2-77) so priketh hem nature in her corages

(2-78) "Here and now", quod Hunger

(ebd.)

Das noch im Altenglischen auch für definit-anaphorische Kontexte genutzte Demonstrativum *þat* (das auf Grund seiner Distributions- und Flexionseigenschaften von Fischer als Adjektiv klassifiziert wird) gibt während der mittelenglischen Zeit eben dieses Funktionsspektrum an das heutige *the* ab und fungiert fortan nur noch deiktisch (vgl. Fischer 1992: 217). *The* legt im Laufe des 13. Jh. in den meisten Dialekten seine Flexion ab.

Gegen Ende der mittelenglischen Periode wird der definite Artikel bei generisch verwendeten Nomina fast durchgängig verwendet (vgl. Rissanen 1999). Fischer (1992: 219) bringt hierzu ein Beispielpaar aus den *Canterbury Tales*:

(2-79) a. Crul was his heer, and as **the gold** it shoon

b. For his crispe heer, shynyng as **gold** so fyn

Eine Nebenbemerkung Fischers liefert im Übrigen einen beachtenswerten Hinweis darauf, dass vermeintliche (In-)Definitheitsmarkierung nicht immer ohne weiteres für bare Münze genommen werden sollte. Die neuenglische Wendung *at an end*, deren deutsche Übersetzung *am Ende* interessanterweise definit markiert ist, geht auf die ursprünglich ebenfalls definit

(bzw. demonstrativ-deiktisch) markierte Phrase *at þæm ende* zurück, die dann durch phonologische Veränderung über die Zwischenstufe *atten ende* zu *at an end* (zumindest orthographisch) reanalysiert worden ist. Dies macht die nur scheinbar indefinite Form plausibel, die nicht so recht zur Interpretation von *at an end* passen mag (vgl. z.B. A: *Finally, the war is at an end.* B: *#Which end?*).

Frühneuenglisch

Interessanterweise lassen sich parallele Phänomene auch für die Übergangsphase vom Mittenglischen zum Frühneuenglischen feststellen. Auch Rissanen (1999: 192) spricht explizit von Abstrakta als einer Gruppe von Nomina, mit denen die Artikelsetzung variiert und stellt einige Beispiele nebeneinander, in denen dasselbe Lexem in vergleichbaren syntaktischen Kontexten einmal undeterminiert, einmal mit Artikel gebraucht wird:

(2-80) a. i. [...] say **truth**, and do not me begile.

ii. [...] they be not greatly materiall in **Lawe**.

(2-81) b. i. Thou dost **the truth** tell

ii. adjudged by **the Lawe** a principal Traytoure.

(Rissanen (1999: 192))

Manchmal variiert dies sogar innerhalb eines Satzes:

(2-82) Then may no man, I suppose take my warde fro me oute of **sanctuarye**, wythout the breche of **the sanctuary** (ebd.)

Artikellose Verwendungen seien häufiger als im Neuenglischen, "when the marking of (in)definiteness or reference is of minor importance" (ebd.), was bei Abstrakta wie in (2-80) der Fall sei.

2.2.2.3 *Französisch*

Altfranzösisch

Eine eindrucksvolle Darstellung der (scheinbaren) Optionalität von Artikeln im Altfranzösischen (afr.) liefert Mathieu (2009). Anhand zahlreicher Beispiele aus mittelalterlichen Handschriften zeigt er, dass sowohl (anaphorisch wie nicht-anaphorisch) definit als auch indefinit als auch generisch interpretierte Nomina sowohl mit als auch ohne

Determinierer in Argumentposition vorkommen und vertritt auf dieser Basis die These, dass im Afr. die Rolle des Determinierers nicht die Etablierung von Referentialität oder Argumentstatus war, sondern seine Hauptfunktion in der Markierung von Diskurs-eigenschaften und der phonologischen bzw. metrischen Harmonisierung lag.

Nomina mit abstraktem Denotat finden bei ihm ebenfalls kurz Erwähnung; er gibt u.a. folgende Beispiele:

- (2-83) **Envie** lor fait grant contraire
 Envy.sg them.dat make.pres.3sg big contrary
 'Envy is not good for them.' (Mathieu 2009: 125, Beispiel (4))
- La leauté** doit l'en toz jorz amers
 the loyalty must.pres.3sg it-one all days love.pres.3sg
 '[...] one must always love loyalty.' (ebd.: 133, Beispiel (23))

Mathieu betont außerdem, dass solche Optionalität auch innerhalb ein und desselben Textes zu finden sei, gibt hierfür aber kein Beispiel mit Abstrakta. Als Grundtendenz gibt er an, dass abstrakte Nomina undeterminiert gebraucht werden, wenn sie nicht-individuiert ("non-individuated", ebd.: 132) sind.²⁷ Wie sich im folgenden Zitat zeigt, scheint er aber der Ansicht zu sein, dass abstrakte Nomina immer nicht-individuiert seien. Zu dem Beispiel

- (2-84) Qued auuisset de nos Christus mercit Post **la mort** [...]
 for have.subj.3sg of us Christ mercy after the death.sg
 'In order for Christ to have mercy on us after death [...]' (ebd.: 134; Hervorhebungen im Original, AT)

schreibt er, "a determiner is used with *mort* 'death' when it is not necessary and thus not expected. It is not necessary because the nominal *mort* 'death' is not individuated (it is an abstract noun), and thus, on the traditional view, it should be used without a determiner." (ebd.) Da er keine Kriterien angibt, nach denen ein Nomen (bzw. dessen Denotat) als (nicht) individuiert einzustufen wäre, bleibt unklar, was genau er mit Nicht-Individuiertheit meint. Zuvor spricht er von nicht-individuierten Kontexten: "The traditional view according to which bare nouns in Old French are felicitous only in non-individuated (i.e. abstract, non-referential,

²⁷ Seine Bemerkung in diesem Zusammenhang, im Englischen seien Abstrakta nur dann mit Determinierer möglich, wenn sie von einem Relativsatz gefolgt sind, ist sicherlich zu restriktiv, vgl. z.B. *I have always relied on the kindness of my friends.*

or non-specific) contexts [...]" (ebd.: 131) und nennt dafür drei Klassen von Beispielfällen, nicht aber ein Kriterium für Individuiertheit.

Mittelfranzösisch/Frühneuf Französisch

Maupas (1618) weist in seiner Grammatik des Französischen, die in einer Zeit des Übergangs vom Mittelfranzösischen zum frühen Neuf Französischen entstanden und erschienen ist, darauf hin, dass es in vielen Fällen keinen semantischen Unterschied zwischen Realisierung und Auslassung des definiten bzw. indefiniten Artikels zu geben scheint. Seine Beispiele enthalten auffällig viele Abstrakta:

Souvent il peut estre ambigu si le propos est déterminé ou non, et de fait semble qu'il n'y a interest à le prendre défini ou non, lors aussi peut on sans scrupule employer les articles définis ou indef. Cette indifférence gist le plus souvent es choses dont l'essence n'est pas corporelle ni matérielle, mais intellectuelle. Exemple. *Noblesse provient de vertu* ou *la noblesse provient de la vertu*. *Nourriture passe nature*, ou *la nourriture passe la nature*. *Tout los de vertu consiste en action* ou, *tout le los de la vertu consiste en l'action*. *A cœur vaillant, au cœur vaillant, & à un cœur vaillant rien impossible*. (Maupas 1618: 37f.; Hervorhebung im Original, AT)

Demnach ist die Setzung des Artikels in den zitierten Fällen redundant (und optional) in dem Sinne, dass kein semantischer oder pragmatischer Unterschied zwischen undeterminierter und mittels Artikel determinierter NP zu bestehen scheint. Man beachte, dass Maupas phraseologische Beispiele präsentiert, worauf in Kap. 2.2.4 noch eingegangen werden soll.

Dieses Variationspotential bestätigen auch moderne historische Grammatiken. Laut Gougenheim (1974: 64) herrschte im 16. Jh. generell "eine gewisse Indifferenz" in Bezug auf die (Nicht-)Realisierung des definiten Artikels, vor abstrakten Nomina werde er "normalerweise nicht benutzt" (ebd.: 63, meine Übersetzung, AT). Eines seiner Beispiele lautet:

(2-85) **Raison** veult, [...] que pour boire tu luy produises de ce bon vin que as apporté

Spillebout (1985: 43f.) erwähnt in seiner Grammatik des Französischen im 17. Jh. ausdrücklich, dass "vor abstrakten Nomina der Artikel ebenso oft verwendet wird, wie er weggelassen wird" (meine Übersetzung, AT), während die Weglassung noch im 16. Jh. überwogen habe. Als Beispielllexeme nennt er (jeweils mit Belegen für undeterminierten Gebrauch) u.a. *connaissance*, *courage*, *patience*, *vérité*. Besonders interessant ist seine Anmerkung zu *courage*, man finde das Beispiel *la vraie épreuve de courage* in einem Werk

La Fontaines von 1668 in einer neueren Auflage desselben Werkes 1678 als *la vraie épreuve du courage* (ebd.). Die beschriebene Tendenz zur Variation ist sowohl für das Alt- als auch für das Mittelfranzösische auch schon von Wilmet (1989: 100) erwähnt worden.

2.2.2.4 Exkurs: Das Verhalten von Abstrakta im Sprachwandel

Auch wenn solche historischen Beispiele aus dem Französischen für die hier untersuchte, auf das Deutsche und Englische fokussierte Fragestellung nicht direkt relevant sind, so deuten sie doch gemeinsam mit den historischen Daten zu den beiden germanischen Sprachen auf die Möglichkeit hin, dass im Prozess des Sprachwandels gerade solche Lexeme sich noch besonders lange den "neuen" Regeln widersetzen können, die auf Grund ihrer Abstraktheit keinen semantisch und/oder pragmatisch relevanten bzw. wahrnehmbaren Unterschied verursachen, auch wenn sie, nach dem "neuen" Regelsystem interpretiert, eigentlich zu einer unangemessenen Bedeutung führen sollten.

Wenn in einer Phase, in der für prototypische (konkrete) Nomina bereits ein neues Determinierersystem relativ fest verankert ist, sich bei Abstrakta aber (zunächst noch) größere Variation finden lässt, spricht dies entweder für die Tatsache, dass Abstraktheit ein grammatisches Merkmal darstellt, das die Entwicklung des Artikels systematisch-grammatisch betrifft, oder aber für eine semantisch-pragmatische Ursache der Art, dass wahrheitskonditionale (und/oder verwendungskonditionale) Kontraste zwischen der Kodierung nach dem alten und der Kodierung nach dem neuen System nicht – oder in geringerem Maße – wahrgenommen werden.

Dieses zweite Erklärungsmuster soll an einem Beispiel veranschaulicht werden: Ausgangspunkt sei die Situation im Altenglischen, wo in präsentativen (oft postverbalen) Kontexten mit existentieller Interpretation des Nomens sowohl MN als auch IN undeterminiert verwendet werden konnten, solange der dadurch eingeführte Referent nicht als salientes Diskurstopik markiert werden sollte, z.B. *in each fortress is king* (vgl. Traugott 1992: 174, Fischer 1992: 218). Im Zuge der Grammatikalisierung (hier im Sinne eines Obligatorisch-Werdens) des Artikels wird nun nach dem neuen System bei IN, nicht aber bei MN, ein (indefiniten) Artikel obligatorisch, auch wenn keine Topikmarkierung intendiert ist. In einer solchen Übergangsphase wird die 'Überlebensdauer' des alten Systems auch davon abhängen, wie gut die Interpretation eines artikellosen Nomens nach dem neuen System, die (wohlgemerkt im hier gerade betrachteten, auf präsentative Kontexte reduzierten Rahmen!) dann notwendig massenartig sein müsste, mit der Bedeutung des Nomens kompatibel ist.

Wenn das Nomen ein "starr" zählbares Konzept wie KÖNIG denotiert, sollte ein Sprecher, dessen Kompetenz dem neuen System entspricht, eine Äußerung wie *in each fortress is king* nur mit einer gravierenden semantischen Verschiebung beim Nomen in Richtung MN interpretieren können, nämlich so, dass sich in jeder Festung eine unbestimmte Menge an 'König-Substanz' befindet (mit all seinen grotesken interpretativen Konsequenzen, vgl. Pelletiers (1975) Konzept des "universal grinder"). Nach dem alten System, das ein hypothetischer Zeitgenosse in seiner Äußerung womöglich noch zugrundelegt, kann *king* auf Grund des präsentativen Kontexts trotz Artikellosigkeit existentiell als *ein* König(-Individuum) interpretiert werden. Bei notorisch zwischen MN- und IN-Bedeutung flexiblen Nomina wie en. *fish* gestaltet sich die Interpretation nach dem neuen System schon als weniger problematisch: Der Sprecher des neuen Systems kann einen Satz wie *in each fortress is fish* problemlos so interpretieren, dass sich in jeder Festung eine unbestimmte Menge (essbarer) Fisch-Substanz befindet. Der Sprecher des alten Systems mag ebendies gemeint haben, oder aber, dass sich in jeder Festung *ein* Fisch(-Individuum) befindet, was der Sprecher des neuen Systems nur mit indefinitem Artikel ausdrücken würde. Bei einem undeterminierten abstrakten Nomen wie *difficulty* kann man sich die Situation parallel vorstellen, nun allerdings mit der Besonderheit, dass der wahrheitsfunktionale Unterschied zwischen der für den Sprecher mit dem neuen System einzig möglichen Interpretation als MN (vgl. *much difficulty*) und der möglicherweise vom Sprecher des alten Systems intendierten Interpretation als *a difficulty* (etwa i.S.v. dt. *ein Problem*) nicht ohne weiteres auszumachen ist. Jedenfalls erhebt sich keine semantische Anomalie, wie sie im eben geschilderten *König*-Beispiel geradezu frappierend ist.

Diese Entwicklungsskizze vernachlässigt natürlich zahlreiche Details, dennoch ist m.E. die Tatsache, dass die Entwicklung des Artikelgebrauchs vom Altenglischen bis ins Frühneuenglische, also über einen Zeitraum von (je nach Definition) grob 800 Jahren, nicht nur generell sehr langsam voranschreitet, sondern gerade im Bereich der abstrakten Nomina bemerkenswert viel Variation zulässt, ein Indiz für den soeben angedeuteten Entwicklungsweg.

2.2.3 Variation in Übersetzungen Latein–Englisch

Nach Koivisto-Alankos (2000: 156f.) Gegenüberstellung von fünf Übersetzungen eines Abschnittes (Buch V, Kap. 4, letzter Abschnitt) aus Boëthius' *De Consolatione Philosophiae* (entstanden um 480 n.Chr.) findet man in den Übertragungen von Chaucer (ca. 1380),

Colville (1556), Elizabeth I. (1593) und I.T. (1609)²⁸ das Lexem *imagination* (als Übersetzung zu lt. *imaginatio*) undeterminiert, bei Preston (1695) jedoch mit dem definiten Artikel.

Um dieser Uneinheitlichkeit genauer nachzugehen, wurde hier eine weiterführende Untersuchung aller Vorkommen von *imaginatio* im genannten Werk durchgeführt. Beim Einbeziehen weiterer Übersetzungen, die Koivisto-Alanko nicht berücksichtigt, setzt sich dieses uneinheitliche Bild fort (s. auch die Tabelle in Anhang A): In 13 zwischen 1380 und 1999 entstandenen englischen Übersetzungen (inkl. 3 Versübersetzungen) des gesamten Textes, der im Original 12 Vorkommen von lt. *imaginatio* (bzw. seiner Wortformen) aufweist, wird dieses Lexem insgesamt 41 mal mit definitem Artikel übersetzt, 53 mal ohne Determinierer. Rechnet man solche Vorkommen hinzu, in denen *imaginatio* in Verbindung mit koordinierenden Konjunktionen, übersetzt durch *and* bzw. *or* (die bekanntlich Artikellosigkeit begünstigen) auftritt, taucht die determiniererlose Variante mit 99 Vorkommen noch wesentlich häufiger auf. In der 'strengen' Zählung (rechte Spalte der Tabelle unten) wurden also 46 Fälle von Koordinationsstrukturen nicht mitgezählt. 16 Fälle wurden in beiden Zählvarianten als nicht aussagekräftig eingestuft, weil entweder kein Lexem vorhanden war, das eine *imaginatio*-Übersetzung sein könnte (etwa weil gänzlich andere Übersetzungsstrategien gewählt worden sind), oder weil auf Grund von Ambiguität nicht zweifelsfrei zu entscheiden war, wie die jeweilige Stelle zu bewerten ist (z.B. zwei Fälle, in denen *that* sowohl Determinierer als auch Komplementierer sein könnte). Eine Übersicht der einzelnen Übersetzungen findet sich in Anhang A.

Übersetzungsvariante	Fälle (% der gültigen Fälle)	
	'laxe' Zählg.	'strenge' Zählg.
mit def. Artikel	41 (29,3%)	41 (43,6%)
ohne Determinierer (exkl. Koordinationsstrukturen)	-	53 (56,7%)
ohne Determinierer (inkl. Koordinationsstrukturen)	99 (70,7%)	-
Nicht gezählte (=nicht gültige) Übersetzungen	16	62
Gültige Übersetzungen	140	94
Gesamt	156	156

²⁸ Die genaue Identität dieses Übersetzers ist ungeklärt.

Betrachtet man insbesondere die Verteilung der Varianten mit und ohne Artikel über die und innerhalb der einzelnen Übersetzungen (s. Tabelle in Anhang A), so fällt zum einen auf, dass zwar vier Übersetzer *imaginatio* durchgängig artikellos übersetzen, jedoch kein einziger an jeder Stelle einen Determinierer verwendet, und zum anderen dass zwar diejenigen Übersetzer, die überwiegend einen definiten Artikel verwenden, in der zweiten Hälfte der betrachteten Gesamtzeitspanne (also nach 1690) liegen, dass aber dennoch keine klare Tendenz zu erkennen wäre, wie sie etwa einer Grammatikalisierung und der damit einhergehenden quantitativen Ausbreitung des Artikels entspräche. Die späteste Übersetzung, die keinen Fall mit overtem Determinierer aufweist, stammt schließlich aus dem Jahre 1897.

Es ist beim Determinationsverhalten englischer Übersetzungen (*imagination; fantasy*) des lateinischen Lexems *imaginatio* also eine bemerkenswerte diachrone Variation zu beobachten, die nicht das Ergebnis von Grammatikalisierung sein dürfte, da in einem Zeitraum von über 600 Jahren, der vom Mittel- bis in Neuenglische reicht, beide Varianten nebeneinander vorkommen und sich keine deutliche Richtung festlegen lässt. Auch wenn diese Untersuchung natürlich nicht mehr sein kann als ein grober und punktueller Einblick in die (teilweise durch französische Quellen beeinflusste) Übersetzungspraxis, so zeugt sie m.E. doch von beträchtlichem Ermessensspielraum auf Seiten des Übersetzers, der mit nicht abstrakten Lexemen so nicht zu erwarten ist.²⁹

Interessant – auch im Hinblick auf die Frage, ob die beschriebene historische Variation einem Grammatikalisierungspfad folgt – ist erstens die Tatsache, dass die Praxis in der jüngsten Übersetzung (1999), in der fast durchgängig ein definitiver Artikel realisiert wird, im Widerspruch zur von Zotter (1977) beobachteten Regel des Englischen zu stehen scheint, gewisse (generisch gebrauchte) Abstrakta ausschließlich artikellos verwenden zu können, und dass zweitens Christophersen (1939: 108) ebenfalls eine gerade umgekehrt verlaufende Entwicklung dahingehend konstatiert, nämlich die, dass sich Artikellosigkeit auf Kosten des overten definiten Artikels ausbreite.

Dies lässt sich unter Standardannahmen zur Generizität und deren formaler sprachlicher Realisierung (s. Carlson 2011) im Englischen so erklären, dass für die Übersetzer, die durchgängig einen Artikel verwenden, die Bedeutung von lt. *imaginatio* bzw. en. *imagination* keine Massenstruktur haben kann, denn MN werden in generischer Verwendung gerade nicht mit Artikel markiert (vgl. (#*The*) *milk contains a lot of calcium*). Obwohl davon auszugehen ist, dass der Sinn in *De consolatione philosophiae* konstant so

²⁹ Eine Randbemerkung verdient auch die Tatsache, dass das hier betrachtete Lexem in einigen Übersetzungen (mit unterschiedlicher Regelmäßigkeit) als *Imagination*, also mit Majuskel, geschrieben wird. Dies beobachtet auch Jespersen 1949: 577ff.) im Zusammenhang mit solchen Nomina, die er "Quasi-Proper Names" nennt.

übersetzt worden ist, dass nach wie vor ein generischer Kontext vorliegt, dass also etwas über die Vorstellungskraft 'an sich' – und gerade nicht über eine spezifische Instanz – ausgesagt wird, kann für *the imagination* keine *kind*-Referenz auf ein MN vorliegen. Eine mögliche alternative Erklärung für das Setzen des Artikels in den jeweiligen Übersetzungen lautet wie folgt: Parallel zu bspw. *Seele, Herz* oder *Kopf* wird *imaginatio* (zumindest von den Übersetzern, die durchgängig einen Artikel verwenden) als Teil, metaphorisch formuliert als 'Organ' des Menschen, und somit als funktionales IN konzeptualisiert.³⁰ So kann ganz parallel zu etwa *The heart is responsible for blood circulation* der definite Artikel in einer generisch zu interpretierenden DP erklärt werden. Eine disambiguierende Übersetzung wäre z.B. {*die/*viel/*große*} *Vorstellungsfähigkeit* (oder {*die/*viel/*große*} *Vorstellungsdisposition*), ein typischer Satz für diese Interpretation *Er hat die Phantasie verloren*. Ein englisches Beispiel für diese Lesart von *imaginatio* wäre *She has a powerful imagination*, gänzlich parallel zu *She has a beautiful head*.

Für die Möglichkeit einer artikellosen Übersetzung muss der Übersetzer *imaginatio* als eine quantifizierbare Größe auffassen und wiedergeben, als eine "abstrakte Masse", von der ein Mensch mehr oder weniger haben kann. Eine disambiguierende Übersetzung wäre z.B. (*viel/große*) *Vorstellungskraft* (oder (*viel/großes*) *Vorstellungspotential*), ein typischer Satz für diese Interpretation *Er hat an Phantasie verloren*. Im Englischen kann sie durch *He has so much imagination!* exemplifiziert werden. Die Tatsachen, dass beide Interpretationsvarianten sich nur sehr subtil unterscheiden, dass auch das 'Massenverständnis' natürlich mit dem definiten Artikel (*die Phantasie = die 'Summe' der Phantasie, die X hat*) verträglich ist, und dass selbstverständlich auch mit dem 'Organ'-Verständnis gewissermaßen 'quasi-quantifizierende', gradierende Modifikation möglich ist (vgl. *eine starke/lebhaft Phantasie*), sind dafür verantwortlich, dass in den untersuchten Übersetzungen eine derart große Variation besteht, denn die Unterschiede in den Wahrheitsbedingungen der beiden Interpretationsvarianten sind, wie mir scheint, in der Praxis nahezu unüberprüfbar.

Dass die beobachtete Variation vielmehr das Ergebnis idiolektaler Variation nach dem gerade geschilderten Muster ist, als die Folge einer Grammatikalisierungsrichtung, liegt auch auf Grund der Tatsache nahe, dass es in *de consolatione* kein einziges Vorkommen von *imaginatio* gibt, das durchgängig von allen Übersetzern mit oder ohne Artikel ins Englische übersetzt wird. Dies ist ein weiteres Beispiel für die schon von Hewson (1972) konstatierte Relevanz der Konzeptualisierung eines Denotats als MN oder IN im jeweiligen Kontext.

³⁰ In einem ganz ähnlichen Sinne schlägt Kubczak (1975: 40) vor, *Seele* als Konkretum einzustufen.

Auch im heutigen Englisch kann *imagination* in ähnlichen syntaktischen bzw. informationsstrukturellen Kontexten undeterminiert und mit definitivem Artikel vorkommen:

- (2-86) a. Even if we wanted to, we could not make secondary school like primary school. That is not a possible way to combat boredom. Yet boredom is the enemy of learning, and the arch-enemy of long-term educational success. It is also **the death of the imagination**. (BNC ASY)
- b. Colin Gunton has recently written, It is now widely accepted that almost all intellectual advance takes place by means of metaphor... Metaphor is not mere ornament, but an indispensable means of articulating the shape of reality... They are the means of interpreting one part of the world by another. (Gunton 1992: 10) **A precise use of imagination** with regard to religion is that without it a person can quite easily not even consider the possibility of there being truth in religion. (BNC HYB)

Beispiel (2-86a) wäre ebenso gut ohne, (2-86b) ebenso gut mit definitivem Artikel möglich.

2.2.4 Variation in deutschen Phraseologismen

Wie schon im Zusammenhang mit Zimmerts (1901) Beispielen und dem obigen Zitat von Maupas (1618) erwähnt, findet sich Variation im Artikelgebrauch bei Abstrakta sogar in einem Bereich, der gemeinhin als vergleichsweise variationsresistent gilt, nämlich in Phraseologismen. Eine stichprobenhafte Untersuchung im IDS-Referenzkorpus des Deutschen (Archiv "W", Korpus "W-öffentlich") zeigt hier allerdings heterogene Ergebnisse. Bei 5 der 17 untersuchten Sprichwörter findet sich keinerlei Variation, bei 12 findet sich Variation in Größenordnungen zwischen 0,8% und 17,3% im Anteil solcher Verwendungen, die nicht der Standardform entsprechen. Dies bedeutet, dass z.B. in 38 von 220 gefundenen Belegen (=17,3%) das Sprichwort als *Die Liebe geht durch den Magen* zu finden ist, während die übliche(re) Variante *Liebe geht durch den Magen* lautet. Wegen der teilweise stark abweichenden Tokenfrequenzen der einzelnen Phraseologismen ist die Vergleichbarkeit natürlich stark eingeschränkt, sodass diese Übersicht lediglich illustrativen Charakter haben kann.

Phraseologismus	Quote der mit Artikel realisierten Fälle
(Die) Angst ist ein schlechter Ratgeber	5 von 61 (8,1%)
(Der) Appetit kommt beim Essen	16 von 18 (88,9%)
(Das) Glück ist mit den Dummen	3 von 3 (100%)
(Das) Handwerk hat goldenen Boden	8 von 157 (5,1%)
(Der) Hochmut kommt vor dem Fall	2 von 238 (0,8%)
(Der) Hunger ist der beste Koch	1 von 24 (4,1%)

(Der) Krieg ist der Vater aller Dinge	20 von 24 (83,3%)
(Die) Liebe geht durch den Magen	38 von 220 (17,3%) davon 18x <i>nicht nur die Liebe</i>
(Die) Liebe ist eine Himmelsmacht	29 von 31 (93,5%)
(Die) Liebe macht blind	8 von 222 (3,6%)
(Der) Müßiggang ist aller Laster Anfang	0 von 24 (0%)
(Die) Not lehrt beten	7 von 45 (15,6%)
(Die) Ordnung ist das halbe Leben	0 von 63 (0%)
(Die) Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige	0 von 14 (0%)
(Die) Rache ist süß	0 von 347 (0%)
(Die) Übung macht den Meister	15 von 435 (3,4%) davon 10x { <i>erst/allein/nur</i> } <i>die Liebe</i>
(Die) Zeit heilt alle Wunden	99 von 110 (90,0%)

2.3 Von der Untersuchung ausgeschlossene Kontexte

PP-interne Verwendungen

Bei einigen P-N Kombinationen scheint auf den ersten Blick Austauschbarkeit zwischen einer direkt vom Nomen gefolgt Präposition (ohne Determinierer) und einer mit dem definiten Artikel verschmolzenen Präposition (P-Art-Verschmelzung), gefolgt vom Nomen, zu bestehen. Im Englischen, wo die Möglichkeit einer P-Art-Verschmelzung nicht besteht, gibt es Beispiele, in denen der Artikel optional zu sein scheint.

(2-87) {in/im} Zusammenhang mit X

(2-88) {in/im} Hinblick auf X

(2-89) in (the) case of an emergency

Eine Korpusrecherche für das Deutsche ergab, dass die *im*-Varianten im Vergleich zu denen mit *in* zwar etwa zehnmal häufiger auftauchen, dass die *in*-Varianten mit absoluten Frequenzen von 95 (*in Zusammenhang mit*) bzw. 67 Vorkommen (*in Hinblick auf*) keineswegs marginalen Status haben.³¹ Auch für das englische Beispiel *in (the) case of an emergency* scheint eine vergleichbar klare Präferenz für eine der beiden Varianten zu bestehen, nur ist es hier die artikellose.³²

Die Möglichkeit einer solchen Variation ist aber stark abhängig von der Präposition und dem Nomen. Zum Beispiel sind etwa **zu Beispiel* oder **²in Gegensatz zu* klar ungrammatisch bzw. allenfalls marginal. Zudem besteht die Option einer Verschmelzung des

³¹ Suche im Archiv "W-Öffentlich" des DeReKo, 4.4.2013. Der Suchstring "ist in/im Zusammenhang mit" ergab 95/910 Treffer, "ist in/im Hinblick auf" ergab 67/639 Treffer.

³² Im COCA taucht die artikellose Variante *in case of an emergency* 98 mal auf, die Variante mit Artikel lediglich 8 mal.

Artikels mit *in* ohnehin nur im Maskulinum und Neutrum (*in dem* > *im*), nicht aber im Femininum (*in der*). Laut Bisle-Müller (1991) bestehen diese Optionen zudem nicht in allen Varietäten des Deutschen. Zur generellen Frage, wie produktiv das Muster P+N (ohne Artikel) ist bzw. wie stark idiomatisiert die einzelnen Vorkommen sind, vgl. Kiss (2007) für das deutsche Beispiel *unter*+N, Baldwin et al. (2006) für das Englische, Le Bruyn, de Swart & Zwarts (2011) für das Englische und Niederländische.

Die Verwendung innerhalb von Präpositionalphrasen wird in dieser Arbeit aber weitgehend ausgeblendet, da PP-interne Positionen bekanntermaßen die Determiniererauslassung auch bei Konkreta begünstigen, sodass ein eventueller Einfluss der Abstraktheit des nominalen Denotats womöglich nicht klar zu erkennen ist, da er von Einflüssen durch die Präposition überlagert werden könnte. So arbeitet Himmelmann (1998) aus typologischer Perspektive heraus, dass die PP-interne Position sprachübergreifend eine typische Umgebung für undeterminierte Nomina sei, und dass die Praxis, Artikellosigkeit in solchen Umgebungen als Ausnahme zu behandeln, aus typologischer Perspektive nicht gerechtfertigt sei.³³

Durch die Ausklammerung der PP-internen Verwendungen fallen auch viele Funktionsverbgefüge aus dem Untersuchungsbereich dieser Arbeit, in denen sich nicht ohne weiteres erklärbare Unterschiede zeigen, etwa bei *zur Strecke bringen* vs. *zu Fall bringen* vs. *{zu Ende bringen / zu einem schnellen Ende bringen / [?]zum Ende bringen}*.³⁴ Ich gehe davon aus, dass diese Unterschiede größtenteils historisch-idiosynkratischen Ursprungs, im Grunde also lexikalischer Natur sind.

Koordinationen

Ebenso wie PP-interne Vorkommen bloßer Nomina werden in dieser Arbeit solche bloßen Nomina nicht untersucht, die wie in (2-90) innerhalb einer Koordinationsstruktur auftauchen:

(2-90) Er hängte (den) Hut und (den) Mantel an den Haken

³³ Zur Illustration der problematischen Frage, ob solche Verwendungen referentiell sind, soll an dieser Stelle der Verweis auf die folgenden Beispiele genügen:

- (i) a. Peter kommt heute mit Auto. [?]Es ist übrigens ein Opel.
- b. Peter kommt heute ohne Auto. {#Es ist übrigens ein Opel / Es ist nämlich kaputt}
- c. [?]Wenn Peter {mit / ohne} Auto kommt, muss es {seins / kaputt} sein.

³⁴ Auch wenn *zum Ende bringen* auf den ersten Blick deutlich weniger idiomatisch ist als *zu Ende bringen*, so finden sich für Ersteres im DeReKo ca. 30 attestierte Beispiele, in denen ersteres ebenso natürlich wäre, z.B. (i):

- (i) An Selbstbewusstsein mangelt es dem 24-jährigen André Walter zwar nicht. Doch auch er hat bei diesem Projekt dazu gelernt. "Ich weiß jetzt, dass ich etwas zum Ende bringen kann, was ich anfangs einfach die Zähne zusammenbeißen und durch." (Braunschweiger Zeitung, 16.12.2006; "Im Land der sehr begrenzten Möglichkeiten")

weil dies ebenfalls ein syntaktischer Kontext ist, der sowohl im Deutschen als auch im Englischen die Determiniererauslassung begünstigt (vgl. z.B. Vater 1993: 69f.). Für eine syntaktische und semantische Analyse solcher Konstruktionen in verschiedenen Sprachen, siehe Heycock & Zamparelli (2005).

Prädikative Verwendungen

Ein weiterer notorischer Kontext, in dem Artikellosigkeit im Deutschen lizenziert ist, ist die prädikative Verwendung einer DP. Hier tut sich zum einen ein weiterer wohlbekannter Kontrast zwischen dem Deutschen und dem Englischen auf (*Peter ist (#ein) Lehrer* vs. *Peter is *(a) teacher*), zum anderen kann man im Deutschen – bevorzugt am Satzanfang – gehäuft (scheinbare) Optionalität des definiten Artikels beobachten:

- (2-91) a. Unsere Stadt hat kein Geld mehr. (Der) Grund (dafür) ist eine desaströse Finanzpolitik des Stadtrats.
b. Unsere Stadt hat kein Geld mehr. *(Der) Grund (dafür) ist in einer desaströsen Finanzpolitik des Stadtrats zu suchen.
c. Unsere Stadt hat kein Geld mehr. *(Der) Grund (dafür) ist offensichtlich.

Besonders in der mündlichen Umgangssprache finden sich einige solcher Nomina, die eigentlich strikte IN sind (z.B. *Problem, Folge, Konsequenz*), ohne Determinierer, wenn sie prädikativ gebraucht werden. Als Erklärung für das unterschiedliche Artikelverhalten in den drei Beispielen (2-91a vs. b/c) sehe ich die Tatsache, dass nur im ersten Beispiel *Grund* prädikativ verwendet wird, und zwar in dem Sinne, dass über eine gewisse Entität, hier die desaströse Finanzpolitik des Stadtrats, prädiziert wird, dass sie in kausalem Verhältnis zu der Tatsache steht, auf die mit *dafür* anaphorisch Bezug genommen wird (in (2-91a) die Tatsache, dass die Stadt kein Geld mehr hat).³⁵

Vater (1993: 69f.) schreibt, in solchen Beispielen komme "D als funktionale Kategorie zum Tragen", nicht aber als eine, die der Markierung von Definitheit dient. Sein Beispiel lautet (*Das*) *Ziel des Spiels ist es...* Seine These, *Ziel* würde hier trotz fehlender Markierung definit interpretiert, ist zwar plausibel, lässt sich jedoch 1.) nicht ohne weiteres auf alle funktionalen Nomina (i.S.v. Löbner (1985) übertragen (vgl. (2-92a-d), und 2.) nicht einmal für alle Verwendungen von *Ziel* durchhalten (vgl. (2-92e), wo *Ziel* nicht definit interpretiert werden muss, wie der Kontext zeigt).

³⁵ Dass es sich bei *Grund (dafür)* in (2-91a) um eine prädikative Verwendung handelt, erkennt man auch an der Numeruskongruenz in Beispielen wie *Grund (dafür) sind die desaströsen Verhältnisse im Stadtrat*.

- (2-92) a. {Grund/Ursache/Auslöser} (dafür) ist...
 b. {Zweck/Ergebnis} (davon) ist...
 c. [?]Problem ist (nur)...
 d. ^{*?}{Ende/Lösung/Gegenteil} (davon) ist...
 e. Ziel des Spiels ist unter anderem, möglichst viele Punkte zu sammeln, 2 Burgen zu erobern und möglichst selten vom Schwarzen Ritter gefangen zu werden.

Diesen Beispielen nach zu urteilen reicht es also nicht, zu sagen, dass die prädikative Funktion des Nomens allein Artikellosigkeit lizenziert. Vielmehr scheint dies auch vom spezifischen Lexem abzuhängen. Lühr (1993) weist darauf hin, dass zusätzlich ein Einfluss der satzinitialen Position vorliegt (s. Kap. 4.3). Aus den genannten Gründen wird diese Arbeit auch auf prädikative Verwendungen nicht weiter eingehen und sich auf Nomina bzw. DPs in kanonischen Argumentpositionen, d.h. Subjekt- und Objektpositionen beschränken.

2.4 Zwischenbemerkung & Exkurs

Bisher beruhte die Auswahl der Beispiele – wie angekündigt – auf einem sehr intuitiven, vortheoretischen Verständnis von Abstraktheit. Bevor wir uns nun einer detaillierteren Behandlung der Frage widmen, was es denn eigentlich bedeutet, abstrakt zu sein, sei noch die folgende Zwischenbemerkung gestattet.

Dass Wörter in einem bestimmten Sinn des Begriffs grundsätzlich nur konkret sein können – nämlich dann, wenn sie als Wortform-*token* artikuliert werden und als mess- und wahrnehmbare Schallwellen vorliegen³⁶ – und dass sie in einem anderen Sinn – als mental repräsentierter Lexem-*type* – zumindest nicht im selben Maße konkret sein können, ist in der Einleitung schon angedeutet worden, hilft aber bei der Behandlung solcher Wörter, die landläufig als Abstrakta bezeichnet werden, nicht viel weiter. Für die grundsätzliche Frage, welche Lexeme nun als abstrakt einzuordnen sind, ist es dennoch hilfreich, folgende Bemerkung Weinrichs in Betracht zu ziehen:

Jetzt mag für einen Augenblick die Annahme gestattet sein, wir hätten als unbeteiligte Zuschauer aus irgendwelchen Anzeichen erschlossen, daß es dem Sprecher [bei seinem Gebrauch des Wortes *Feuer*] um eine Feuersbrunst geht, deren Zeuge er geworden ist. Diese Feuersbrunst ist in ihrer Besonderheit als einmaliges Ereignis genau beschreibbar. Von all diesen Merkmalen erfährt der Hörer, dem bloß das Wort "Feuer" und seine Bedeutung gegeben ist, fast nichts. Gegeben ist ihm mit der (weitgespannten, vagen, sozialen) Bedeutung nur eine karge Information, die sich grob

³⁶ Wie unten thematisiert werden wird, ist sinnliche Wahrnehmbarkeit das rigideste Kriterium für Konkretheit.

umschreiben läßt nach den Merkmalen "heiß", "brennend". Alle anderen Merkmale gerade dieses Feuers erfährt er nicht. Mit dem Wortzeichen "Feuer" wird also eine Relevanzgrenze durch die Merkmale dieses einen Feuers gezogen; einige Merkmale (sehr wenige) werden als relevant gesetzt, die anderen (sehr viele, ad libitum) werden als irrelevant gesetzt und nicht in die Bedeutung des Wortes hineingenommen. Das Insgesamt der von einer Sprachgemeinschaft als relevant gesetzten Merkmale eines Gegenstandes nennen wir Bedeutung. Dieser Prozeß nun, die Merkmale eines Gegenstandes unter Relevanzgesichtspunkten zu sichten, ist ein Abstraktionsverfahren. Die Bedeutung eines Wortes, die man auf diese Weise erhält, ist ein Abstraktum. Das gilt für alle Bedeutungen, nicht nur für die solcher Wörter wie "Wahrheit", "Demokratie", die man abstrakt nennt. Vierter Hauptsatz der Semantik: Jede Bedeutung ist a b s t r a k t.
(Weinrich 1966: 17f., Hervorhebung im Original, AT)

Dieser scheinbaren Entkräftung der Fragestellung dieser Arbeit überhaupt muss man mit dem Einwand entgegentreten, dass sich Weinrichs Bemerkungen über „Bedeutungen“ freilich nur auf Intensionen beziehen können, wie sich aus seinen Schilderungen schließen lässt. Auf Extensionen angewandt stieße seine Argumentation zumindest bei Nicht-Nominalisten schnell auf erbitterten Widerstand, weil wohl kaum jemand anzweifeln würde, dass zwischen den Referenten von *Feuer* einerseits und *Wahrheit* andererseits ein Unterschied in der Art ihres Seins besteht, den man üblicherweise (u.a.) mit unterschiedlicher Konkretheit bzw. Abstraktheit beschreibt. Das entscheidende Faktum ist also, dass Abstrakta eine abstrakte *Extension* haben, während Intensionen – wenn man sie objektiviert, etwa um über sie zu sprechen – grundsätzlich abstrakte Gegenstände sind. Es muss also bei der Klärung des Abstraktheitsbegriffs für Wörter zum Zwecke dieser Arbeit doppelt relativiert werden: Was üblicherweise mit der Unterscheidung abstrakter vs. konkreter Nomina gemeint ist, ist die Abstraktheit vs. Konkretheit der *Extension* eines *Lexems*.

Exkurs: Abstraktion, Kategorisierung, Erwerb

Weinrichs Anmerkung ist noch aus einem anderen Grund wichtig und aufschlussreich. Sie liefert ein anschauliches Beispiel für die fundamentale Rolle, die Abstraktion für die menschliche Sprache überhaupt spielt, und zwar dadurch, dass ohne sie keine Kategorisierung möglich wäre. Unabhängig davon, ob man Kategorien wie HUND, ROT, SCHNARCHEN oder ÜBER im Rahmen aristotelischer oder prototypischer Kategorisierung betrachtet, ist das Absehen vom Einzelding hin zu einem Isolieren einiger Merkmale (oder sogar nur eines einzigen Merkmals), die (bzw. das) es mit anderen Einzeldingen gemein hat, essentiell für eine nicht zufällige und nicht 'chaotische' Einteilung aller Entitäten in Kategorien, wie wir sie

in natürlich-sprachlichen Bedeutungssystemen finden.³⁷ Die Möglichkeit, dass die Bedeutungen von lexikalischen Kategorien – ob 'gottgegeben', als platonische Ideen oder genetisch veranlagt – schon im Neugeborenen existent sind, soll hier nicht in Betracht gezogen werden. Hier wird vielmehr eine Perspektive vertreten, nach der jede lexikalische Bedeutung erworben werden muss.³⁸ Der Erwerb solcher Kategorien geschieht zumindest in einigen Fällen über wiederholte Konfrontation mit mehreren verschiedenen Einzeldingen, die (nach der bereits etablierten Kategorisierung Erwachsener) unter dieselbe Kategorie (z.B. HUND) fallen, kombiniert mit dem sprachlich zum Ausdruck gebrachten Anwenden dieser Kategorie durch erwachsene Sprecher auf mehrere dieser Einzeldinge, z.B. durch Präzisieren (*Schau mal, das ist ein Hund!*) oder Referieren (*Der Hund hat aber weiches Fell!*). Das Kind kann durch laufenden Abgleich solcher neuen wahrgenommenen Kategorisierungsanwendungen mit bereits aufgebauten Kategorien nach und nach die für eine bestimmte Kategorie konstitutiven Merkmale isolieren bzw. abstrahieren, bis durch weitere wahrgenommene Kategorisierungsanwendungen keine Widersprüche zur bestehenden Kategorie mehr entstehen. Beim Erwerb abstrakter Bedeutungskategorien dürfte das Isolieren der konstitutiven Merkmale einer bestimmten Kategorie (z.B. LIEBE) deutlich schwieriger und variationsreicher sein – zumindest wenn im Fall von Simplicia wie *Mut* keine Hinweise aus den (ggf. früher erworbenen) zugrundeliegenden Wurzelmorphemen verfügbar sind. Dies liegt allein schon deswegen nahe, dass – im Gegensatz zu Nomina für konkrete, sichtbare Objekte in der Welt – die Möglichkeit ostensiver Definitionen für Abstrakta weitgehend wegfällt.

2.5 Erstes Fazit

In diesem Kapitel sind – größtenteils im Zuge des Literaturüberblicks – die Phänomene vorgestellt worden, die die Fragestellungen dieser Arbeit motivieren. Es lassen sich in Bezug auf das Sprachenpaar Deutsch–Englisch zwei grundsätzlich verschiedene Konstellationen festhalten, in denen der Artikelgebrauch Auffälligkeiten zeigt, die durch die Abstraktheit des N-Lexems bedingt sein könnten.

Dies ist 1.) das Phänomen, dass – in generischer Verwendung – nicht-zählbare abstrakte Nomina im Englischen ohne Determinierer stehen müssen, während für das

³⁷ Auf die Notwendigkeit hieraus hervorgehender Allgemeinbegriffe hat z.B. Lyons (1977: 180) hingewiesen. Seiner Meinung nach ist es einfacher, sich eine Sprache ohne Eigennamen vorzustellen, als eine Sprache ohne Kennzeichnungen, weil im letzteren Fall jedes (!) Objekt unserer Umwelt einen eigenen Namen bräuchte (vgl. auch Kubczak 1975: 34).

³⁸ Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass dies nicht notwendigerweise auch auf grammatische Kategorien zutreffen muss.

Deutsche sowohl die Setzung des definiten Artikels als auch Artikellosigkeit grammatisch ist (s. Zotter 1977, Pattee 1986, Bisle-Müller 1991, Helbig & Buscha 2001, Behrens 2005, Bosch 2006). Hierzu sind im weiteren Verlauf der Arbeit mehrere Fragen zu klären: Sind die beiden Varianten im Deutschen semantisch äquivalent? Inwiefern deckt sich dies mit dem Verhalten von 'herkömmlichen' konkreten Massennomina? Liegt in solchen Fällen tatsächlich in beiden Sprachen gleichermaßen *kind*-Referenz vor, wie es die generischen Kontexte nahelegen?

2.) In den Arbeiten von Ree (1982), Siepmann (2001) und Breul (2008) sind außerdem Fälle vorgestellt worden, in denen im Englischen scheinbare Optionalität in der Artikelsetzung vorzuherrschen scheint, während dies in deutschen Übersetzungsäquivalenten nicht bzw. nicht immer der Fall ist. In einigen Fällen scheint sogar Optionalität zwischen allen drei Determinationsmöglichkeiten (Artikellosigkeit, definitiver Artikel, indefinitiver Artikel) zu bestehen; Kolde (1989) zeigt diese Situation an einigen Fällen auch für das Deutsche.

Die Korpusdaten zu englischen Partitivkonstruktionen zeigen darüber hinaus eine distributionelle Besonderheit bei einer großen – allerdings *prima facie* auch recht heterogenen – Gruppe abstrakter Nomina (für z.B. berufliche Disziplinen oder soziale Institutionen), die sie in punkto inhärente Definitheit in die Nähe der Eigennamen rückt. Inwiefern dieses Verhalten durch das Postulat von *kind*-Referenz bei diesen Nomina erklärt werden kann, ist im weiteren Verlauf der Arbeit zu untersuchen. Ebenso gilt es zu eruieren, inwiefern diese Situation auf die gleichen Ursachen zurückzuführen ist, wie die unter 1.) beschriebene.

Die Diskussion der Auszüge aus historisch ausgerichteten Arbeiten zum Deutschen, Englischen und Französischen, sowie der stichprobenartige Vergleich unterschiedlich alter englischer Übersetzungen des lateinischen Lexems *imaginatio* in *De consolatione philosophiae* haben gezeigt, dass in der Performanz bisweilen beträchtliche Variation in der Artikelrealisierung besteht. Als erster Erklärungsansatz hierfür ist die besondere Semantik abstrakter Begriffe vorgeschlagen worden, der dafür verantwortlich sein könnte, dass wahrheitsfunktionale Unterschiede, die zwischen zwei Ausdrucksvarianten (mit vs. ohne Artikel) durchaus bestehen, so subtil sind, dass sie für den auszudrückenden Inhalt bzw. die kommunikative Funktion nicht ins Gewicht fallen. Im folgenden Kapitel wird es nun zunächst um eine Präzisierung des Abstraktheitsbegriffs sowie um den Begriff der Abstraktion gehen.

3. Abstraktum–Abstraktheit–Abstraktion

[...] suggesting a greater degree of similarity in processing of abstract words and nonwords. (Binder et al. 2005: 907)

Die Beschäftigung mit dem Begriff 'abstrakt' (bzw. 'Abstraktheit', 'Abstraktum', 'Abstraktion') sowie dessen Abgrenzung von den entsprechenden Antonymen bzw. Komplementärbegriffen ('konkret' bzw. 'Konkretheit', 'Konkretum', 'Konkretion'/'Konkretisierung') hat in der abendländischen Philosophie eine lange Tradition, u.a. im Rahmen des seit Jahrhunderten schwelenden (bzw. tobenden) Universalienstreits um die Frage, ob abstrakte Gegenstände existieren oder nicht. In diesen meist dem Bereich der Metaphysik zugeordneten Debatten tauchen Universalien (oder 'Allgemeinbegriffe') als ein prominenter Kandidat für abstrakte Gegenstände neben z.B. Zahlen, Mengen und Propositionen immer wieder auf.³⁹ Dabei sind zwar der sprachliche Ursprung und – aus Sicht der Nominalisten – die rein sprachliche Natur bzw. Existenz von Universalien immer wieder zentral thematisiert worden, als primäres Untersuchungsobjekt zielte man jedoch allein schon wegen des übereinzelsprachlichen Geltungsanspruchs der Metaphysik auf die Entitäten *selbst*.

Aus explizit linguistischer Perspektive oder mit rein linguistischer Methodik fand eine solche Diskussion in ungleich geringerem Ausmaß statt, während die analytische Sprachphilosophie (allen voran Quine) hier natürlich wichtige Beiträge geleistet hat und leistet. Porzigs (1930) oben erwähnte Forderung nach einer Isolation der "grammatischen Abstrakta" ist meiner Kenntnis nach bisher unerfüllt geblieben. Angeregt durch ihn sind im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts jedoch einige (einzel-)philologisch ausgerichtete Arbeiten entstanden. Diese Arbeit versteht sich auch als ein Versuch, diese Suche nach grammatischen Abstrakta aus dem bisher nicht beachteten Blickwinkel der Artikelverwendung noch einmal neu aufzugreifen.

Hier kann aus offensichtlichen Gründen nicht die Jahrhunderte überspannende metaphysische Debatte um die Existenz oder Nichtexistenz abstrakter Entitäten nachgezeichnet – geschweige denn weitergeführt oder gar entschieden – werden. Zum Zwecke der Annäherung an eine Antwort auf die hier behandelten Forschungsfragen soll in

³⁹ Der soeben vollzogene, mehr oder weniger stillschweigende thematische Übergang von Abstrakta zu Universalien lässt bereits den grundsätzlichen Standpunkt erkennen, dass die beiden Unterscheidungen (d.h. zwischen Abstrakta und Konkreta auf der einen, und zwischen Universalien und Einzeldingen auf der anderen Seite) mehr oder minder eng miteinander verbunden sind. Dennoch sind sie auseinanderzuhalten, wie später deutlich werden wird.

diesem Kapitel stattdessen eine Annäherung an eine Definition des Begriffspaares abstrakt–konkret auf (sprach-)philosophischer Grundlage erfolgen. Auf eine knappe und selektive Schilderung der Begriffsgeschichte (Kap. 3.1.1-3.1.3), in der auch laufend auf Zusammenhänge zwischen Abstraktheit und Abstraktion (s. Kap. 3.2) eingegangen wird, folgt die Einführung des relativ jungen, aber wichtigen Begriffs der Trope (3.1.3.2) und die Isolierung eines Kriteriums für abstrakte Entitäten, das zwar nicht unproblematisch, in der modernen Philosophie jedoch weit verbreitet ist.

In Kap. 3.3 werden anschließend exemplarisch zwei quantitative Verfahren zur Messung von Abstraktheit sowohl auf der Text- als auch auf der Lexemebene vorgestellt, um zu illustrieren, wie vielfältig der Abstraktheitsbegriff auch in der Forschung außerhalb der Philosophie interpretiert wird, und wie unterschiedlich die Ergebnisse sein können, die aus solchen Differenzen im Abstraktheitskonzept hervorgehen. Dies soll vor allem dazu dienen, ein wenig Licht auf die Ursachen dafür zu werfen, dass eine operationalisierbare Behandlung von Abstrakta so schwierig (wenn nicht unmöglich) ist. Um bei aller epistemologischen Unsicherheit die kognitive Realität der Unterscheidung von abstrakten und konkreten Begriffen nicht zu sehr in den Hintergrund treten zu lassen, wird abschließend (Kap. 3.4) ein Ergebnis aus der jüngeren Neurolinguistik exemplarisch referiert.

3.1 Zur Geschichte des Abstraktheitsbegriffs

3.1.1 Antike

Das lateinische *abstractum* (dt. etwa 'Abgezogenes', 'Abgeschiedenes') geht auf Boëthius zurück, der damit den aristotelischen Ausdruck τὰ ἐξ ἀφαιρέσεως (*ta ex aphaireseos*) übersetzt. Dieser Begriff bezeichnet bei Aristoteles meistens das mathematisch Seiende, "soweit dieses durch die Ausklammerung derjenigen Bestimmtheiten des sinnlichen Wesens konstituiert wird, die, wie z.B. die Bewegung, Gegenstand der Physik sind" (Aubenque 1971: 33). Schon an der Form des aristotelischen Ausdrucks wird deutlich, dass er das Ergebnis eines Prozesses (nämlich der Abstraktion) bezeichnet, also eines Denk- oder Erkenntnisprozesses, sodass man es auch mit *Abstrahiertes* oder *aus der Abstraktion Hervorgegangenes* wiedergeben könnte.

Der aristotelische Gegenbegriff lautet einerseits τὰ ἐκ προσθέσεως (*ta ek prostheseos*), die "durch Hinzufügung konstituierten Seienden" (ebd.), und andererseits σύνολον (*synolon*), das Ganze, das Form, Materie und damit eigenständige Existenz(-fähigkeit) besitzt. Auch *ta ek prostheseos* meint das Produkt einer epistemischen bzw. kognitiven Operation, und zwar das der Hinzufügung (*prosthesis*) zu dem, was Platon mit *Idee* bezeichnet. Da Aristoteles aber

grundsätzlich dem platonischen Primat der Idee widerspricht und ihr – im Gegensatz zum *synolon* – keine eigenständige Existenz(-fähigkeit) zuschreibt, vermutet Aubenque (ebd.), dass er mit der Formulierung *ta ek prostheseos* gegen Platon zu polemisieren suchte. Ideen gehen nach Platon "dem an ihnen teilhabenden Sinnlichen voran; im Gegensatz zur Reinheit der ideellen Existenz ist das Sinnliche das Ergebnis eines Akts der 'Hinzufügung'" (ebd.: 34). Für Aristoteles hingegen ist umgekehrt das konkrete Ganze (*synolon*) das Ursprüngliche, aus dem nur durch eine 'Hinwegnahme', einen Abstraktionsprozeß (*aphairesis*), "Teilbestimmungen (z.B. 'das Weiße' am 'weißen Menschen') gedanklich isoliert werden können" (ebd.). Dies scheinen nur zwei verschiedene Perspektiven auf ein und die selbe Sachlage zu sein, wegen des metaphysischen Anspruchs, das Primäre, Grundlegende zu identifizieren, aus dem alles Weitere ableitbar ist, ist die Frage nach der 'Richtung' (Wegnahme vs. Hinzufügung) für den Universalienstreit allerdings entscheidend.

Aristoteles verwendet mit *choristos* aber noch einen weiteren Terminus, der von Boëthius mit *abstractum* übersetzt worden ist (= *Separation* bei Thomas von Aquin). Er leitet sich vom griechischen Verb *choritsein* ('sich trennen', 'scheiden') ab und bezeichnet solche Entitäten (im naiven, ontologisch neutralen Sinne des Wortes), die per se jeglicher Materialität entbehren, von ihr (ab)getrennt sind, und doch existieren. Aubenque (ebd.) nennt sie "intelligible Wesen", also rein geistige Entitäten, gibt aber keine Beispiele.

Nach aristotelischer Sichtweise lassen sich also die zwei entgegengesetzten geistigen Operationen *aphairesis* (Wegnahme, 'Abstraktion') und *prosthesis* (Hinzufügung, 'Konkretisierung'), die beiden ontologischen Status *choristos* ('Abstraktum') und *synolon* ('Konkretum'), sowie die beiden Arten von 'Zwischenstufen', *ta ex aphaireseos* ('Abstraktionsprodukt') und *ta ek prostheseos* ('Konkretisierungsprodukt') unterscheiden.

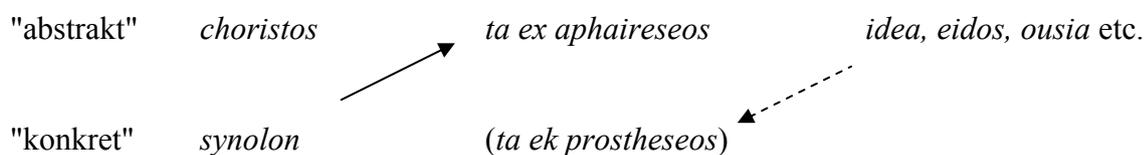


Abb. 1: Aristotelischer Gebrauch der begrifflichen Vorläufer

Während mit *synolon* als dem sinnlich-materiellen Ganzen eine recht nahe Entsprechung zu *concretum* vorliegt, lassen sich am anderen Pol also bereits bei Aristoteles zwei grundlegend verschiedene Bedeutungen von *abstractum* erkennen: Das *per se* Abstrakte (*choristos*) und das Abstrahierte (*ta ex aphaireseos*). Der linke Pfeil von *synolon* zu *ta ex aphaireseos* entspricht dem Prozess der Abstraktion (*aphairesis*), der rechte Pfeil von der Idee zu *ta ek*

prostheseos der Konkretisierung (*prosthesis*). Letzterer ist gestrichelt dargestellt, weil Aristoteles hiermit wohl die platonische Sichtweise kritisiert.

Bei Aristoteles wird aber auch bereits eine Abstufung von Abstraktheit erkennbar, da er etwa das Geometrisch-Seiende im Vergleich zur (abstrakteren) Zahl als ein zusammengesetztes (also 'konkreteres') einstuft, es aber im Vergleich mit dem Physisch-Seienden für das abstraktere hält (vgl. ebd.).⁴⁰

3.1.2 Mittelalter und frühe Neuzeit

Wilhelm von Ockham

Wilhelm von Ockham gilt als einer der wichtigsten Vertreter des Nominalismus, also der Schule von Philosophen, die die Existenz abstrakter Gegenstände bestreiten. Abstrakte Gegenstände (z.B. Universalien) als solche existieren dieser Schule nach nicht, sie seien vielmehr nur Namenwesen, Abstraktionen, die sich auf den menschlichen Geist beschränken. Es mangle ihnen an Spezifität, d.h. dass sie mittels einer Beschreibung (Aufzählung von Eigenschaften) erschöpfend beschrieben werden können, die für einen konkreten Gegenstand nicht ausreicht. Als typisches Beispiel wird ein (tatsächlich existierender) kreisförmiger Farbklecks genannt, der anhand von Form und Größe noch nicht hinreichend beschrieben werden kann, für das abstrakte Objekt "Kreis" ist jedoch schon die Beschreibung der Form hinreichend (vgl. Szabó 2003: 16).

Abstrakta sind in manchen Auslegungen Ockhams sogar nur solche Wörter, die die Form deadjektivischer "Scheinsubstantive" haben, und Abstraktion meinte vielfach den morphologischen Prozess der Nominalisierung von z.B. Adjektiven, etwa durch Suffigierung mit *-heit* (vgl. Hempel 1957: 113). Einem Träger anhaftende Eigenschaften (die heute als Tropen bezeichnet würden, s.u., Kap. 3.1.3.2) wurden als konkret ('angewachsen') angesehen. So bezeichnet z.B. auch Künne (1983: 19) *tapfer* in *Sokrates ist tapfer* als "konkreten generellen Term", während *Tugend* in *Tapferkeit ist eine Tugend* ein abstrakter genereller Term sei. Ich nenne diese Isolation und Benennung eines Merkmals bzw. einer Eigenschaft im Folgenden "Ockhams Abstraktion" bzw. "Ockham'sche Abstraktion".⁴¹ Die sprachliche Kodierbarkeit der Isolierung solcher Eigenschaften scheint sich auf solche Allgemeinbegriffe zu beschränken, denen ein natürlichsprachliches Prädikat entspricht (3-1a). Obwohl es denkbar ist, auch 'komplexere' Eigenschaften wie die Eigenschaft, ein bestimmtes Individuum

⁴⁰ Franck (1958: 3) hält die aristotelische Sichtweise auf Abstraktheit aus linguistischer Sicht für nicht fruchtbar, da sie "von dem für uns hier bedeutsamen Gehalt [d.h. der grammatischen Relevanz] fort zu erkenntnistheoretischen und ontologischen Fragen" führe. Aus Gründen, die im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich werden dürften, wird sie hier aber bewusst einbezogen.

⁴¹ Menne (1966: 26) nennt diese Art der Abstraktion "Formalabstraktion".

zu sein, zu isolieren und sprachlich zu kodieren (vgl. z.B. *die Eigenschaft, David Lynch zu sein (trifft auf Peter nicht zu.)*), scheint dies nicht mit den üblichen morphologischen Mitteln möglich zu sein, jedenfalls nicht im Deutschen (oder Englischen).⁴² Dies zeigt (3-1b):

(3-1) Ockhams Abstraktion

a. frei → Frei-**heit**; rot → Röt-**e**

b. Fido → *Fido-**heit**; *Fido-**tum**

Ockhams Abstraktion ist eine für die Extension von Lexemen relevante Operation, da sie Begriffe mit abstrakter Extension hervorbringt.

John Locke

John Locke wird von Hempel (1957: 115) als Urheber eines zweiten Sinns von "Abstraktion" genannt, nämlich dem der "generalisierenden Abstraktion". So werden sowohl die Farbe der Kreide als auch die des Schnees mit *weiß* wiedergegeben. Über eine solche Zusammenfassung entstehen abstrakte Ideen, die dann mit Namen versehen werden und so zu Wörtern, d.h. Allgemeinbegriffen wie *Hund* oder eben *weiß* werden. Hier wird also nicht nur ein Merkmal isoliert und benannt, sondern ein Merkmalsbündel, das von mehreren ähnlichen Individuen geteilt wird. In einem solchen Sinne ist also schon ein Nomen wie *Hund* abstrakt, weil es eine Verallgemeinerung der Eigenschaften zum Inhalt hat, die allen Hunde-Exemplaren gemein ist. Wie sofort auffällt, ist dies die epistemologische Basis für Hyponymie bzw. Hyperonymie und soll im Folgenden mit "Lockes Abstraktion" oder "Locke'sche Abstraktion" bezeichnet werden.⁴³

(3-2) Lockes Abstraktion

a. Fido | < Dalmatiner < Hund < Säugetier < Lebewesen < Entität

b Charlie | < Dalmatiner < Hund < Säugetier < Lebewesen < Entität

(Der Separator "|" markiert das Verlassen der Individuenebene.)

Diese Locke'sche Art der Abstraktion kann also, selbst wenn sie bei taxonomisch "hohen" Lexemen wie *Entität* endet, auch landläufig als nicht abstrakt wahrgenommene (weil

⁴² NB: Auf Personenbezeichnungen beruhende Ausdrücke wie dt. *kafkaesk* oder en. *marxism* sind wohlgermerkt keine Gegenbeispiele hierzu, denn sie bezeichnen gerade nicht die Eigenschaft, ein bestimmtes Individuum zu sein.

⁴³ Menne (1966: 26) spricht hier – m.E. etwas irreführend – von "Totalabstraktion".

potentiell Materielles bezeichnende) Begriffe hervorbringen (s. Kap. 3.3.2). Sie ist also wesentlich auf die Intensionen von Lexemen bezogen, da sie nicht unbedingt Lexeme mit abstrakter Extension hervorbringt.

3.1.3 Moderne

3.1.3.1 Kriterien für Abstraktheit bzw. Konkretheit

In der Philosophie der Moderne werden üblicherweise mindestens die folgenden drei Kriterien zur Unterscheidung abstrakter und konkreter Gegenstände diskutiert, was für eine beträchtliche Ambiguität des Abstraktheitsbegriffs gesorgt hat und sorgt:

1. Sinnliche (Nicht-)Wahrnehmbarkeit
2. Die (Un-)Fähigkeit, an kausalen Relationen teilzuhaben (Kausales Potential)
3. Raumzeitliche (Un-)Gebundenheit

Als wichtigste Kriterien abstrakter Entitäten werden meistens die letzten beiden genannt. Existenz außerhalb von Raum und Zeit kommt natürlich nur in Frage, wenn man ihnen Existenz *per se* überhaupt zugesteht (vgl. z.B. Szabó 2003). Unproblematischer ist die Formulierung von der entgegengesetzten Perspektive her: Entitäten, die in Raum und Zeit (bzw. zumindest in der Zeit, vgl. Lowe 2002: 368ff.) existieren, sind konkrete Entitäten und damit nicht abstrakt. Ein tatsächlich existierender Mensch nimmt notwendigerweise zu einer bestimmten Zeit einen (und zwar *genau einen*) bestimmten Punkt bzw. Bereich im Raum ein, ist also konkret.⁴⁴ Über Entitäten wie 'das Gute' fällt eine solche Aussage deutlich schwerer, schon weil es an mehreren Punkten bzw. Bereichen im Raum gleichzeitig vorliegen (d.h. instantiiert sein) kann. Kausales Potential, also die Fähigkeit, passiv wie aktiv an kausalen Beziehungen beteiligt zu sein, fällt meistens mit dem Kriterium der raumzeitlichen Gebundenheit zusammen, kann aber bei Grenzfällen (wie dem Masseschwerpunkt des Sonnensystems, der raumzeitlich gebunden ist, aber nicht kausal sondern gewissermaßen *qua* einzelne Körper des Sonnensystems seine Position verändert, Gravitation ausübt etc.; vgl. ebd.) zu abweichenden Ergebnissen führen. Die sinnliche Wahrnehmbarkeit ist ein Produkt aus raumzeitlicher Existenz und kausalem Potential und wird daher oft als ein zu rigides Kriterium angesehen. So bemerkt beispielsweise Dummett (1981: 480), dass nach diesem

⁴⁴ Streng genommen trifft dies nur auf das zu, was Carlson (1977) *stage* nennt. Bei Aussagen mit *individual-level*-Prädikaten wie *Peter ist intelligent*, die sich (im Gegensatz etwa zu *Peter ist müde*) nicht nur auf Peter an einem bestimmten Welt-Zeit-Punkt beziehen, wird im Grunde bereits über mehrere Manifestationen Peters im Laufe der Zeit abstrahiert – eine zusätzliche Komplikation für die Frage nach der raumzeitlichen Gebundenheit.

Unterscheidungskriterium Lichtwellen konkret, Funkwellen aber abstrakt wären. Dass beide als konkret zu beurteilen sind, wird erst deutlich, wenn man das kausale Potential von Funkwellen mit in Betracht zieht, die z.B. in akustisch wahrnehmbare Schallwellen umgesetzt werden und dadurch eine (mittelbare) Sinneswahrnehmung bei Hörern verursachen können.

Neben den drei oben erwähnten wird als weiteres Kriterium manchmal die antike These der Unveränderlichkeit abstrakter Entitäten gesehen, die aber aus mehreren Gründen hier nicht berücksichtigt werden soll: Erstens kann man (Un-)Veränderlichkeit als ihrerseits abhängig von zeitlicher (Un-)Gebundenheit analysieren, denn Veränderung setzt Zeit bzw. Zeitlichkeit zwingend voraus und (Un-)Veränderlichkeit ist folglich keine primäre Eigenschaft, zweitens verneint z.B. Künne (1983: 45ff.), dass abstrakte Gegenstände notwendigerweise unveränderlich seien, und gibt unter Bezugnahme auf Roman Ingarden das Gegenbeispiel literarischer Werke, die allein schon dadurch veränderlich seien, dass sie irgendwann entstehen bzw. sich in der Entstehung befinden (vgl. ebd.: 47). Die durchaus nicht triviale Frage, ob angesichts von semantischem Wandel womöglich auch Eigenschaften (Mut, Freiheit, Ehre) oder andere Allgemeinbegriffe (*gut* bzw. *das Gute*) veränderlich sind, stellt das Kriterium der (Un-)Veränderlichkeit vor weitere Schwierigkeiten, daher wird es für die vorliegende Arbeit nicht verwendet.

Da die Frage nach kausalem Potential in manchen Fällen (z.B. wenn es um das Konzept des Willens oder den Zusammenhang zwischen Körper und Geist geht) kaum zu entscheiden ist, bleibt als brauchbarstes Kriterium für abstrakte Entitäten die Nichtgebundenheit an Raum und Zeit: Entitäten, die an Raum und Zeit gebunden sind, sind konkret und damit nicht abstrakt. Solche, die weder an Raum noch Zeit gebunden sind, sind abstrakt, *ergo* nicht konkret. Damit besteht allerdings noch immer eine ganze Reihe potentieller Problemfälle. Entitäten, die nicht an den Raum, wohl aber an die Zeit gebunden sind (der umgekehrte Fall wird als unmöglich angenommen), stellen einen solchen kritischen Fall dar. Ein guter Kandidat hierfür ist etwa der Kategorische Imperativ (als moralisches Prinzip), der infolge der Tatsache, dass er vor seiner Postulierung nicht existierte, zeitlich gebunden ist, was ihn z.B. von Naturgesetzen unterscheidet. Im Zusammenhang mit Tropen, also partikularisierten Eigenschaften wie Peters Intelligenz, deren (raum-)zeitliche Gegebenheiten von denen ihres Trägers abhängen, wird außerdem mit der ontologischen Abhängigkeit, also der Gebundenheit an einen Träger und damit der Unfähigkeit zur selbstständigen Existenz, ein weiteres Abstraktheitskriterium verwendet (s. Kap. 3.1.3.2).⁴⁵

⁴⁵ Darauf, dass die Ergebnisse dieser Arbeit von dieser Festlegung möglicherweise beeinflusst werden, sei hiermit ausdrücklich hingewiesen. Ein Leser, der ein Abstraktheitsverständnis hat, das z.B. maßgeblich auf

3.1.3.2 Tropen

Die (Un-)Gebundenheit an Raum und Zeit ist – wie gerade angedeutet – nicht unproblematisch für die sogenannten abstrakten Einzeldinge (en. 'abstract particulars'), die auch 'partikularisierte Eigenschaften' oder 'Tropen' (en. 'tropes') genannt werden (s. z.B. Williams 1953, Campbell 1990). Tropen sind jeweils an einem Individuum einzigartig voliegende, in ihrer Instantiierung an diesem Individuum einzigartige Eigenschaften (bzw. 'Eigenschaftsvorkommnisse') und werden im weiteren Verlauf der Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Bei Lowe (2002: 366ff.) dient als Beispiel für eine Trope die bestimmte Bläue eines bestimmten Stuhls ("the particular blueness of a particular blue chair"), die – wie der dazugehörige Stuhl – in Raum und Zeit existiere, insofern also konkret zu nennen wäre, andererseits jedoch nicht unabhängig von ihrem Träger existiere, und in diesem bisher noch nicht näher erläuterten Sinne abstrakt sei. Lowe, der in diesem Zusammenhang auch die Mehrdeutigkeit des Abstraktheitsbegriffs betont, verwendet für diesen Sinn von Abstraktheit den Begriff der ontologischen Abhängigkeit – Tropen seien "ontologically dependent entities", die niemals frei existierten, sondern immer nur als 'Teil' eines konkreten Einzeldings, das dann als Bündel mehrerer Tropen (z.B. einer Bläue-, einer Größe-, einer Gewichts-Trope etc.) verstanden wird (ebd.: 367)). Dieses Abstraktheitsverständnis ist eng mit dem verbunden, was oben als Ockhams Abstraktion identifiziert worden ist.

Weitere Beispiele für Tropen sind die Referenten von *Nelson Mandelas Freiheit*, *die Schönheit Audrey Tautous* oder *Peters Intelligenz*. Auch Peters Intelligenz ist dieser Sichtweise nach dadurch, dass sie an Peter gebunden ist, mittelbar an Raum und Zeit gebunden, auch wenn dies intuitiv weniger plausibel scheinen mag als bei der Bläue eines Stuhls. Der eventuelle Einwand, dass man sich an Peters Intelligenz auch nach Peters Ableben noch erinnern und über sie sprechen kann, ist nichtig, denn er trifft nicht weniger auf Peter selbst zu. Die Intuition, dass Peters Intelligenz etwas Abstrakteres ist als Peter selbst, wird also allein durch das Kriterium der raumzeitlichen Gebundenheit nicht adäquat erfasst. Das Potential, als Objekt propositionaler Einstellungen zu fungieren, unterscheidet hingegen schon besser zwischen Peter (als etwas 'Konkretem') und Peters Intelligenz (als etwas 'Abstraktem'), denn nur letztere kann man z.B. bezweifeln. Dass man allerdings andere abstrakte Entitäten wie die Freiheit, die Zahl 7 oder die Menge der Männer, die sich nicht selbst rasieren, bezweifeln kann, ist äußerst zweifelhaft. (Man kann zwar an sie glauben, aber das kann man in einem vermutlich ganz parallelen Sinne auch an Peters Intelligenz und an Peter selbst – nämlich in dem Sinne, dass man an *deren Existenz* bzw. *deren Existieren* glaubt.) Hier kommt

kausalem Nicht-Potential oder Nicht-Wahrnehmbarkeit beruht, wird unter Umständen an einigen Stellen nicht überzeugt sein.

der wichtige Unterschied zwischen wahrhaft simplen (oder 'monadischen') Entitäten wie der Person Peter und propositionsbasierten Entitäten zum Tragen (vgl. auch den Ansatz von Lühr (1991, 1993) in Kap. 4.3). Peters Intelligenz kann als Objekt propositionaler Einstellungsverben wie *bezweifeln* fungieren, weil ihr eine Proposition, nämlich INTELLIGENT(p), zugrundeliegt, was auf andere abstrakte Entitäten (wie z.B. Mengen) nicht zutrifft.⁴⁶ Allerdings wird – zumindest in der metaphysisch orientierten Philosophie – meist davon ausgegangen, dass Propositionen gerade nicht raumzeitlich gebunden sind. Unter dieser Annahme müsste also etwas anderes in der Semantik von *Peters Intelligenz* für die raumzeitliche Gebundenheit verantwortlich sein.

In welchem Sinne also Tropen als abstrakt bezeichnet werden können, hängt auch von der jeweiligen Sichtweise dahingehend ab, ob sie 'zeitlos' an ihrem Träger instantiiert sind, oder mit dessen (räumlicher und) zeitlicher Position variieren. Hier spielt sicherlich auch der oben angedeutete Unterschied zwischen *stage-level* und *individual-level* in den den Tropen zugrundeliegenden Prädikaten eine Rolle (vgl. Fn. 44), sodass schon Peters Müdigkeit und Peters Intelligenz in einem gewissen Sinne unterschiedlich abstrakt sind, denn Peters Intelligenz enthält bereits eine Abstraktion über Peters Manifestationen (oder *stages*) im Laufe der Zeit. Vergleichbar wäre der Unterschied zwischen einem sich gerade abspielenden, 'konkret' wahrnehmbaren Ereignis des Herumhampelns einer bestimmten Person einerseits, und einem habituellen 'ständigen Herumhampeln' – einer Gewohnheit – dieser Person andererseits.

Tropen sind auch deshalb ein wichtiger Meilenstein in der Behandlung von Abstrakta, weil sie einen Weg bieten, genau solche Objekte zu erfassen, die man intuitiv weder als gänzlich abstrakt noch als gänzlich konkret einordnen mag, was Aussagen wie *Aber meine Freiheit kann ich doch spüren!* zeigen. So benutzt Moltmann (2013) den Begriff der Trope gerade dazu, Lexemen wie en. *honesty* ihre Abstraktheit abzusprechen, da sie deren Bedeutung mithilfe von Tropen analysiert (s. Kap. 4.8). Ihrer Ansicht nach sind Tropen nämlich konkret – jedenfalls dann, wenn ihr Träger konkret ist (Moltmann 2013: 50f.) –, während sie bei anderen Philosophen (z.B. Campbell 1990) als "abstrakte Einzeldinge" bezeichnet werden. Ihr Status als abstrakt oder konkret ist, wie schon angedeutet worden ist, in der Literatur umstritten. Sie scheinen einen besonderen, mittleren Status zwischen Abstrakta und Konkreta einzunehmen. Ob man Tropen nun als abstrakt oder als konkret

⁴⁶ NB: Scheinbare Gegenbeispiele wie *Ich bezweifle das Gute* sind – wenn überhaupt – m.E. nur durch Akkomodation der (wiederum propositionsbasierten) Lesart *Ich bezweifle, dass das Gute existiert* möglich. Auch wenn *das Gute* hier sicherlich in beiden Verwendungen ein Abstraktum ist, kann es nicht als Objekt einer propositionalen Einstellung fungieren. Propositionsbasiertheit ist freilich nicht mit Abstraktheit gleichzusetzen.

bezeichnen möchte, hängt – wie deutlich geworden sein dürfte – natürlich maßgeblich mit den jeweils angelegten Kriterien für Abstraktheit bzw. Konkretheit zusammen. Von den hier veranschlagten Kriterien für Abstraktheit erfüllen Tropen höchstens zwei: Möglicherweise die räumliche Ungebundenheit, d.h. Nicht-Lokalisiertheit (im Gegensatz zu Peters Position ist Peters Intelligenz stets die gleiche Entität, unbeeinflusst davon, wo im Raum Peter sich zu einem gegebenen Zeitpunkt aufhält), vermutlich aber nicht die zeitliche Ungebundenheit, denn zumindest für Zeitpunkte vor der Existenz des jeweiligen Trägers ist das Existenzpostulat über eine Eigenschaftstrobe dieses Trägers fragwürdig. Das Kriterium, das Tropen jedoch erfüllen, ist die ontologische Abhängigkeit von einem Träger, d.h. die Tatsache, dass Peters Intelligenz ohne ein existierendes Individuum Peter nicht denkbar ist. Die zuletzt genannte Eigenschaft ist als Abstraktheitskriterium in der Literatur nicht im selben Maße etabliert wie die drei in Kapitel 3.1.3.1 erwähnten, soll aber in dieser Arbeit auch ihre Gültigkeit haben, denn sie ist eine direkte Konsequenz daraus, dass Tropen auf Eigenschaften, also Prädikaten basieren, die mindestens eine Argumentstelle besitzen.

Dies gilt wie gesagt nicht in gleichem Maße für andere klassischerweise als Abstrakta bezeichnete Ausdrücke wie z.B. *die Zahl 7* oder *die Menge der Männer, die sich nicht selbst rasieren*, die zwar natürlich in ihrer Semantik ebenfalls Prädikate enthalten, aber aus unterschiedlichen Gründen nicht auf die gleiche Art von deren Argumenten bzw. 'Trägern' abhängig sind. Die Zahl 7 ist ohnehin eine mathematische Abstraktion über Mengen der Kardinalität 7 (für eine genauere Analyse der Semantik von Zahlen und Numeralia, siehe Wiese (1997)), die jedoch – vermutlich durch die immense Alltagsbedeutung der Mathematik mit ihrer notwendigen und zentralen Objektivierung der Zahlen – wie die anderen (natürlichen) Zahlen als – freilich abstraktes – Individuum wahrgenommen wird. Ob die Zahl 7 existiert, hängt nicht von der Existenz einer bestimmten 7er-Menge ab. *Die Menge der Männer, die sich nicht selbst rasieren* ist hingegen ein Ausdruck, der aufgrund der Semantik des nominalen Kopfes *Menge* nicht eine Eigenschaft des Arguments des Kopfes denotiert, sondern die Gesamtheit der durch das Argument des Kopfes denotierten Individuen. Zur Illustration soll hier der Vergleich mit dem Ausdruck *das Gewicht der Männer, die sich nicht selbst rasieren* dienen: Sowohl in der kollektiven, als auch in der distributiven Lesart wird durch diesen Ausdruck aufgrund der Bedeutung von *Gewicht* lediglich ein Teilaspekt (eine Trope) von dessen Argument(en) denotiert, nämlich eben das Gewicht aller sich nicht selbst rasierenden Männer (zusammen oder je einzeln bzw. im Durchschnitt). Während zwischen der Existenz der Gewichtstrobe(n) und deren Träger(n) eine einseitige ontologische Abhängigkeit besteht (keine Trope ohne das Individuum als Träger), besteht zwischen der

Existenz der Menge und deren Elementen – streng extensional betrachtet – eine bidirektionale ontologische Abhängigkeit. Existieren die Elemente nicht, existiert auch die Menge nicht, existiert die Menge nicht, existieren auch die Elemente nicht.

Hier wird noch einmal deutlich, dass es eine immense Rolle spielt, welchen Abstraktheitsbegriff man verwendet, und dass bei der Beurteilung von Abstraktheit die *Extension* das entscheidende ist – schließlich entspricht dem Ausdruck *die Menge der Männer, die sich nicht selbst rasieren* auf der Extensionsseite (zumindest in einigen Welten) eine endliche Menge leibhafter Individuen, den Ausdrücken *das Gewicht der Männer, die sich nicht selbst rasieren* und *die Zahl 7* jedoch nicht.

3.2 Abstraktion

Schon im Bericht über den aristotelischen Ursprung ist angeklungen, dass Abstraktheit in einem Sinne (*ta ex aphaireseos*) damit einhergeht, das Produkt einer Abstraktionsoperation zu sein. Während das metaphysische Bestehen darauf, dass 'echte' abstrakte Gegenstände in ihrer Unabhängigkeit von Zeit (und Raum) über jegliche Prozesse erhaben sein und 'schlichtweg existieren' müssen, dieser Operation keine Relevanz zugesteht, soll hier umgekehrt gerade auf diesen 'Ursprung' der Begriffe Wert gelegt werden. Szabó (2003: 16) stellt zwei verschiedene Verständnisse von Abstraktion vor:

- 1) "a mental process whereby we selectively attend to some, but not other, features of a concrete thing"
- 2) "a kind of generalization: we attend to features that a number of distinct concrete things have in common."

Verständnis 1 führt zu Tropen wie den Referenten von *Peter's size*, *Marias Intelligenz* etc., evtl. aber auch zu Eigenschafts- oder Tropenbündeln wie *Peter's looks*, *Marias Aussehen* etc. (s. auch Moltmann 2013: 3) und entspricht Ockhams Abstraktion. Verständnis 2 entspricht Lockes Sichtweise und führt – je nach Interpretation des pluralischen *features* in Szabós Definition als "mindestens 1 Merkmal" oder "mehr als 1 Merkmal" – entweder zu
2a) en. BOY, dt. WAL etc., wenn mehrere gemeinsame Eigenschaften die Grundlage der Abstraktion bilden, oder zu
2b) en. REDNESS, dt. FREIHEIT etc., wenn nur eine gemeinsame Eigenschaft Grundlage der Abstraktion ist und nominalisiert wird.

Ob es ein relevanter Unterschied ist, ob diese letzte Art der Abstraktion 'direkt' von den Exemplaren auf die generalisierte Eigenschaft erfolgt, oder den 'Umweg' über Tropen nimmt, soll hier zunächst offen gelassen werden. Dass es natürlich auch Eigenschaften gibt,

die wiederum als Bündel anderer Eigenschaften analysiert werden können, ist ein potentielles Problem. So könnte z.B. en. *boyhood* als Bündel aus (mindestens) männlichem Geschlecht und Nicht-Erwachsenenalter beschrieben werden, während dies bei Röte weniger plausibel ist, sodass nur letzteres den Eindruck eines semantischen bzw. konzeptuellen Primitivums macht. Inwiefern diese Tatsache linguistisch relevant ist, wird noch zu untersuchen sein.

Was ist nun die Abstraktion ["Xs Freiheit (von Y)" → "Freiheit"] für ein Vorgang? Grob dargestellt, ist es die Abstraktion über die Menge der Abstraktionsprodukte aus allen Propositionen "X ist frei (von Y)". Der Schritt [X ist frei → Xs Freiheit] ist ein Fall von Ockhams Abstraktion und bildet Xs Freiheitstrobe. In einem weiteren Schritt der Locke'schen Abstraktion wird das den verschiedenen Freiheitstropen (As Freiheit, Bs Freiheit etc.) Gemeinsame isoliert, wodurch sozusagen die 'Essenz' von Freiheit 'herausabstrahiert' wird. Eine ähnliche Sichtweise wird sich auch in Moltmanns (2013) Thesen wiederfinden. Tab. 1 soll die gerade beschriebenen Mechanismen veranschaulichen:

Tab. 1: Die zwei Arten der Abstraktion

<u>Ockhams Abstraktion</u>	<u>Lockes Abstraktion</u>
<u>(Isolieren und Objektivieren eines Merkmals)</u>	<u>(Zusammenfassen von Gemeinsamkeiten)</u>
A ist frei → (As Eigenschaft, frei zu sein → As Freiheit	aus mehreren hundeartigen Entitäten wird HUND abstrahiert
B ist frei → (... →) Bs Freiheit	aus mehreren Tropen "Xs Freiheit" wird FREIHEIT abstrahiert

Festzuhalten ist, dass bei Nomina wie *Freiheit*, wenn sie nicht für eine Trope (wie etwa in *Peters Freiheit*), sondern allgemein (generisch) verwendet werden, beide Abstraktionsarten eine Rolle spielen. Auf den Zusammenhang von Abstraktion und Generizität wird näher in Kap. 5.3 eingegangen.

3.3 Versuche der quantitativen Bestimmung von Abstraktheit in Psychologie und Lexikologie – andere Abstraktheitsbegriffe?

Im Zuge quantitativer Ansätze insbesondere in der Psycholinguistik und der (strukturalistisch geprägten) Lexikologie wurden von den 1950ern bis in die 90er-Jahre hinein mehrere Versuche unternommen, operationalisierte Verfahren zur Messung von Abstraktheit zu entwickeln. Auch wenn sich diese Ansätze im Endeffekt nicht durchgesetzt haben, sollen im Folgenden zwei davon kurz vorgestellt werden, um exemplarisch zu zeigen, dass die solchen

Untersuchungen zugrundeliegenden Vorstellungen von Abstraktheit z.T. stark voneinander (und von der hier vertretenen Vorstellung) abweichen. Wie im Folgenden deutlich werden wird, rechtfertigen diese fundamental verschiedenen Abstraktheitskonzepte m.E. kaum noch den Gebrauch eines gemeinsamen Terminus "Abstraktheit" für die jeweils gemessene Größe.

Die meines Wissens erste hier zu erwähnende Arbeit, Flesch (1950), hatte es noch nicht unmittelbar auf die Abstraktheit von Begriffen bzw. Lexemen, sondern auf das Abstraktionsniveau von geschriebenen Texten abgesehen und versuchte, dieses auf Basis der Frequenz sogenannter "definite words" (Flesch 1950: 385) zu beurteilen. Der Terminus "definite words" ist ausdrücklich ein willkürlicher Name und darf keinesfalls mit dem linguistischen Konzept der Definitheit gleichgesetzt werden.⁴⁷ Er steht bei Flesch nämlich für alle Nomina mit natürlichem Genus (Sexus), Nomina (auch EN) zur Zeitspezifizierung, possessiv markierte Nomina, intensivierende Adjektive, Numeralia, Personal-, Reflexiv-, Relativ-, Interrogativ- und Demonstrativpronomina, den definiten Artikel, finite Verben (außer der Kopula), *-ing*-Partizipien, einiger deiktischer Adverbien, Interjektionen, sowie *yes* und *no* (vgl. ebd.). Je höher in einem Text die Frequenz dieser Wörter relativ zur Gesamtwortzahl ist,⁴⁸ desto höher fielen dessen Konkretheitswert aus, bzw. desto geringer seine Abstraktheit. Diese von Flesch vorgeschlagene Klasse "definiten" Wörter bzw. Wortformen ist – insb. bei der Anwendung in seiner Formel zur Abstraktheitsberechnung – in vielerlei Hinsicht problematisch. So wird etwa jedes orthographische Wort einzeln gezählt, sodass *The president, Mr. Harry S. Truman, is dead* eine relative Frequenz definiten Wörter von 75% (*Mr.* und *S.* mitgezählt) und damit einen deutlich niedrigeren Abstraktheitswert erreichen würde als etwa *Truman is dead* mit 33% "definiten" Wörter, was zumindest intuitiv unplausibel ist. Kisro-Völker (1984: 139f.) kritisiert außerdem, dass auf den ersten Blick nicht einzusehen ist, warum *the bottle* "definiten" und damit weniger abstrakt sein soll als *a bottle*, handele es sich bei den potentiellen Referenten beider Phrasen doch um eindeutig materielle, konkrete Gegenstände. Auch die von Gillie (1957) vorgeschlagene Modifikation, die zusätzlich overt affigierte (und folglich "abstraktere") Wörter wie (für das Englische) solche mit *-ness*, *-ment*, *-ship*, *-dom*, *-nce*, *-ion*, oder *-y* einbezieht, und die teilweise noch bis in die 1980er Jahre angewandt wurde (vgl. Schwibbe & Räder 1982), ist konzeptuell problematisch. So bemerkt Kisro-Völker (1984: 139f.), dass so auch nicht-abstrakte Lexeme wie *en pavement* oder dt. *Lichtung* als Abstrakta erfasst würden bzw. durch ihr Vorkommen den Abstraktheitswert eines Textes steigern würden.

⁴⁷ Wenn im Folgenden Fleschs Gebrauch von *definit/Definitheit* gemeint ist, so wird der Begriff in doppelte Anführungszeichen gesetzt, ansonsten ist der linguistisch etablierte Sinn gemeint.

⁴⁸ Flesch verwendet offenbar einen orthographiebasierten Wortbegriff.

Ein jüngeres Beispiel für diese quantitative Forschungslinie ist die lexikologische Arbeit von Schierholz (1991), die sich methodisch auf Martin (1974) beruft und auf der Bildung von Hyponymketten bzw. Explikationsketten basiert.⁴⁹ Darin wird, ausgehend von einem bestimmten Lexem, mittels eines herkömmlichen Wörterbuchs zunächst dessen Hyperonym (bzw. "genus proximum", Schierholz 1991: 18) bestimmt, von diesem wiederum das Hyperonym, von diesem ebenfalls, usw. Eine solche Hyponymkette könnte wie in (3-3) aussehen. Jedem Lexem auf jeder Stufe der dadurch erstellten Taxonomie wird ein Wert zugeordnet, der aussagt, auf der wievielten Stufe einer solchen Kette der Begriff auftaucht. So bekommt das Ausgangslemma (z.B. *Pistole* in (3-3)) immer den Wert "1", sein direktes Hyperonym den Wert "2", dessen Hyperonym (z.B. *Gerät* in (3-3)) den Wert "3" usw.

(3-3) a. Pistole > Waffe > Gerät > Gegenstand > Ding (> Entität)

Dieser Wert eines Lexems wird mit den Werten, die das jeweilige Lexem in anderen (von anderen Lemmata ausgehenden) Hyponymketten erhalten hat, in einem statistischen Verfahren verrechnet, sodass für die berücksichtigte Datenmenge eine Rangfolge der "abstraktesten" Lexeme erstellt werden kann, die in Zahlen ausdrückbare Abstraktheitswerte enthält. Je öfter ein Lexem 'spät', also mit vielen Hyponymen unter sich, in solchen Explikationsketten auftaucht, desto höher ist sein Abstraktheitswert – desto abstrakter ist es.

Abgesehen von der praktischen Schwierigkeit, die die Behandlung von zirkulären Hyponymketten aufwirft, der Abhängigkeit der ermittelten Werte vom verwendeten Wörterbuch und der grundsätzlichen Willkürlichkeit der Entscheidung, bei welchem Lexem man die Kette beginnt, ist hier vor allem der Abstraktheitsbegriff ein sehr spezieller (er beruht auf dem Locke'schen Konzept der Abstraktion, also der Bildung immer allgemeinerer Begriffe), was man schon dann vermuten muss, wenn man sich die Lexeme mit den höchsten Abstraktheitswerten ansieht, die Schierholz (1991: 53) in seiner Untersuchung berechnet hat: Lexeme wie *Lebewesen*, *Mensch*, *Gegenstand*, *Sache*, *Stoff*, *Person*, *Organismus*, *Tier* oder *Körper* sind Lexeme, die durchaus in Raum und Zeit existierende und lokalisierbare, also im besten Sinne konkrete Referenten haben. Die Intuition, dass etwa *Freiheit* ein hochabstrakter Begriff ist, könnte zudem von dieser Methode kaum erfasst werden, da fraglich ist, welche (lexikalisierten!) Hyponyme – von denen systembedingt ja viele gebraucht werden, um einen hohen Abstraktheitswert zu erzielen – sich zu *Freiheit* überhaupt finden ließen. Die

⁴⁹ Interessanterweise hatte Martin selbst sein Verfahren nicht explizit zur Bestimmung von Abstraktheitsgraden vorgesehen, sondern allgemeiner zur statistischen Bestimmung der Beziehung zwischen Lemmata und den in deren Wörterbuchartikeln verwendeten Nomina (vgl. Martin 1974: 61).

erfundenen Beispiele in (3-4) verdeutlichen, dass man eine recht abwegige Situation annehmen müsste, allein um für *Freiheit* oder *Angst* einen Abstraktheitswert von 3 zu erzielen.

- (3-4) a. Boulevardpressefreiheit > Pressefreiheit > Freiheit
b. Hubschrauberflugangst > Flugangst > Angst

Was bei Schierholz "Abstraktheit" genannt wird, wäre besser mit "(Grad der) Allgemeinheit" wiedergegeben. Verwendungen von abstrakten Begriffen, wie sie in Sätzen wie (3-5)

(3-5) *(Die) Freiheit* ist unser höchstes Gut.

vorliegen, sind Produkte gänzlich andersartiger Abstraktion, genauer gesagt von zwei Abstraktionsvorgängen (s. Kap. 3.2). Hier wird mit *Freiheit* bzw. *Die Freiheit* nicht nur auf eine (immaterielle) Eigenschaft Bezug genommen, es geht auf Grund des generischen Charakters dieses Satzes auch um (die) Freiheit 'als solche'. Denkt man an eine generische Verwendung von *die Kugel* (etwa in *Die Kugel ist der Körper mit der geringsten Oberfläche* in seiner Lesart als mathematisches Gesetz), wird klar, dass es nicht zuletzt die Verwendung eines Lexems ist, die eine mehr oder weniger abstrakte Bedeutung (i.S.v. Extension) ausmacht, und zwar relativ unabhängig von dessen taxonomischer Position in Hyponymketten. Abstraktheit wird in der gerade vorgestellten Heuristik (Schierholz 1991) als Eigenschaft der Intensionen von Lexemen und deren Verhältnis verstanden. Um das zu erfassen, was dem populären Verständnis von Abstraktheit näherkommt, muss man aber auch die Extension solcher potentiellen Abstrakta berücksichtigen.⁵⁰ Wie sich später zeigen wird,

⁵⁰ Zwar ist nur eine bestimmte Pistole – z.B. die, mit der am 28. Juni 1914 Erzherzog Franz Ferdinand erschossen wurde – ein Einzelding, sie ist jedoch zugleich eine Instantiierung der (in Schierholz' Sinne "abstrakteren") Kategorien PISTOLE, SCHUSSWAFFE, WAFFE, DING, ENTITÄT etc.. In einem oben bereits erwähnten Sinne (nämlich dem aristotelischen "ta ex aphaireseos") sind diese Kategorien tatsächlich Abstraktionsprodukte, nämlich solche, die durch "Wegnahme" oder Ausblendung einzelner Eigenschaften vom (jeweils "konkreteren", also spezifischeren) Hyponym gewonnen worden sind. Diese "Wegnahme" von Eigenschaften ist natürlich nur ein geistiger Prozess, nämlich das, was ich Lockes Abstraktion genannt habe. Das Einzelding selbst, das mit all diesen unterschiedlich *spezifischen* Lexemen bezeichnet werden kann, bleibt ein Konkretum, ein materiell existierendes Objekt mit all seinen Eigenschaften. Die hyperonymen Begriffe wie *Waffe* oder *Ding* sind also natürlich keinesfalls Abstrakta im Sinne eines Begriffs für gänzlich vom Raumzeitlichen getrennte Entitäten. Selbst wenn man zugeben möchte, dass beim Referieren auf das erwähnte Einzelding (die Pistole von 1914) mit *diese Pistole* ein konkreteres (i.S.v. spezifischeres) Lexem benutzt wird als beim Referieren mit *diese Waffe* oder *dieses Ding*, so zeigt dies höchstens, dass Lexeme untereinander vergleichbar sind, was ihre Allgemeinheit angeht, eine ontologisch interessierte Suche nach Lexemen, die auf „echte“ abstrakte Gegenstände referieren können, wird aber im Regelfall wohl nicht erfolgreich sein, wenn sie mittels Hyponymketten von typisch materiellen Konkreta wegabstrahiert. *Entität*, das womöglich unter allen

ist das Verhältnis zwischen Intension und Extension bei Abstrakta in diesem Sinne (d.h. in generischer Verwendung) von entscheidender Bedeutung.

3.4 Kognitive Realität der Abstrakt-konkret-Unterscheidung

Eine neurolinguistische Untersuchung, bei der (durchweg rechtshändige) sprachgesunde Erwachsene schriftlich präsentierte Wörter als tatsächlich existierende Wörter des Englischen oder als Kunstwörter beurteilen sollten, wurde von Binder et al. (2005) durchgeführt. Es handelte sich bei den eingesetzten Wörtern ausschließlich um Nomina, die sowohl untereinander als auch gegenüber den Kunstwörtern nach Buchstabenanzahl und Phonemzahl abgeglichen waren (sowie innerhalb der realen Wörter zusätzlich nach Frequenz), und die in punkto Konkretheit und Abstraktheit der Bedeutung variiert wurden. Während der Verarbeitung wurde mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) die Hirnaktivität gemessen; zusätzlich wurden Reaktionszeit und Fehlerrate der Probanden gemessen. Die Ergebnisse verdeutlichen die kognitive Realität der Abstrakt-konkret-Unterscheidung und sprechen m.E. für den rein sprachlichen Charakter abstrakter Begriffe:

- 1.) Sowohl in der Reaktionszeit als auch in der Fehlerrate zeigten sich signifikante Verarbeitungsvorteile zugunsten der konkreten gegenüber den abstrakten Lexemen (vgl. ebd.: 907).
- 2.) Sämtliche Areale, die bei der Verarbeitung abstrakter Lexeme stärker aktiviert wurden, lagen in der linken Hemisphäre. Bei der Erkennung und Beurteilung von Konkreta werden beide Hemisphären des Gehirns aktiviert, während bei Abstrakta fast ausschließlich die linke Hemisphäre Aktivität zeigt (vgl. ebd.: 907f.).
- 3.) Die Ähnlichkeit in den während der Verarbeitung der Stimuli stark aktivierten Gehirnarealen war zwischen Abstrakta und Nicht-Wörtern größer als zwischen Konkreta und Nicht-Wörtern (ebd.: 908).

Diese Ergebnisse sprechen für Paivios (1971, 1986) *dual code*-Modell, demzufolge Wortbedeutungen sowohl auf einer sprachlichen, als auch auf einer bildhaften Ebene repräsentiert sind. Während konkrete Lexeme parallel eine sprachliche und eine bildhafte Repräsentation besitzen, haben abstrakte Lexeme (fast) ausschließlich eine sprachliche. Da nichtsprachliche Bedeutungsrepräsentationen in der rechten Hemisphäre lokalisiert sind, deuten die eben referierten Befunde darauf hin, dass die rechte Hemisphäre bei Abstrakta und

nominalen Simplizia die größte Extension hat, ist zwar ein sehr allgemeines, aber in keinem in dieser Arbeit relevanten Sinne ein sehr abstraktes Lexem.

Kunstwörtern nicht (bzw. kaum) aktiviert wird, weil ihnen keine bildhaft repräsentierte (bzw. repräsentierbare) Bedeutung zukommt. Die Verarbeitungsvorteile bei Konkreta sind dadurch erklärbar, dass mit der bildhaften Repräsentationsebene auf eine zusätzliche Ressource zurückgegriffen werden kann.

4. Zur Semantik abstrakter Nomina

Etwa beim Versuch, das Verhältnis von "Gerechtigkeit" als Art von "Tugend" und Unterart von "Erstrebenswertes" klassenlogisch [d.h. extensional] zu deuten, wird man bemerken, ein wie gekünstelter Umweg der Weg über die "Klassen" [d.h. Extensionen] hier ist. Welche Individuenmenge soll man da zugrunde legen? Jedenfalls eine, an die niemand bei den entsprechenden Aussagen über die drei Begriffe normalerweise denkt.
(von Freytag-Löringhoff 1955: 43)

In diesem Kapitel geht es um die Bedeutung, d.h. die Intension und die Extension, abstrakter Nomina, sowie deren Verhältnis zueinander. Es soll beschrieben werden, wie die Bedeutung solcher Lexeme repräsentiert sein könnte, um dies dann im weiteren Verlauf der Arbeit auf das Determinationsverhalten zu übertragen. Zunächst muss allerdings die Problematik der Referenz (bzw. die Legitimität dieses Begriffs) angesprochen werden, die sich – vor allem, weil der Universalienstreit bzw. die Nominalismusdebatte schon mehrfach angesprochen worden ist – bei Abstrakta nicht ignorieren lässt. Danach wird die fast schon ubiquitäre Annahme ins Visier genommen, Abstrakta seien (mehrheitlich, normalerweise, oft...) MN. Die auf Porzig (1930) zurückgehende, in der Literatur vielfach gewürdigte Ansicht, Abstrakta seien "Namen für Satzinhalte", wird hier ebenfalls Beachtung finden.

Die Beschäftigung mit einer Idee aus dem schon im Literaturüberblick in Kap. 2 erwähnten Aufsatz von Breul (2008) bereitet anschließend (Kap. 4.5) einen zentralen Punkt des Verhältnisses von Abstraktheit und Generizität vor, der ausführlicher in Kap. 5 behandelt werden wird. Die drei mir bekannten formalen Beschreibungen (Bücking 2012, Moltmann 2007, 2013) der Semantik von Zustands- bzw. Eigenschaftsnominalisierungen wie *Müdigkeit* / *tiredness* oder *Weisheit* / *wisdom*, die ja Paradebeispiele für Abstrakta sind, werden in den Kapiteln 4.6-4.8 vorgestellt.

In Kap. 4.9 wird ein Versuch unternommen, die bis dahin vorgestellten Ansätze und Ergebnisse zu integrieren, wobei besonderes Augenmerk auch auf die Integration der zugrundeliegenden Propositionen in Tropen gelegt wird. Kap. 4.10 fasst zusammen.

4.1 Abstrakta und Referenz bzw. Referentialität

Der Universalienstreit wird nicht in dieser Arbeit entschieden. Die uralte metaphysische Frage danach, ob abstrakte Entitäten tatsächlich existieren, kann und soll hier nicht in der nötigen

philosophischen Tiefe behandelt werden. Es wird vielmehr davon ausgegangen, dass diese Antwort für das verfolgte Ziel nicht notwendig ist, weil Sprecher, die Wörter wie dt. *Liebe* oder en. *freedom* verwenden, sie so verwenden, als gäbe es die entsprechenden Referenten. Als Nominalist könnte man davon ausgehen, dass Universalien grundsätzlich abstrakter Natur sind und deshalb nicht existieren, und in Anlehnung an das, was Searle (1969: 77) als "Axiom der Existenz" bezeichnet, zudem annehmen, dass Referenz nur auf etwas Existierendes erfolgen könne. Dann müsste man von vorn herein ausschließen, dass auf Abstrakta überhaupt referiert werden kann, was die Voraussetzungen für jegliche Aussage über das grammatische Determinationsverhalten entscheidend beeinflussen, ihr sozusagen die Grundlage entziehen würde. Aufgrund des grammatischen Verhaltens vieler Abstrakta wird in dieser Arbeit aber davon ausgegangen, dass – wie auch immer die Antwort auf die metaphysisch-ontologische Frage, ob es entsprechende *Gegenstände* 'gibt', lauten möge – Begriffe wie *Liebe*, *Freiheit*, *Röte* etc. von Sprechern zumindest so gebraucht werden, als würden sie referieren, als hätten sie Referenten.

So können sie selbstverständlich als Subjekte und Objekte von (verbalen) Prädikaten in finiten Sätzen fungieren ((4-3a+b); (4-4a+b)), man kann mit Pronomina anaphorisch auf sie referieren ((4-3c)), sie binden Anaphern ((4-3d); (4-4a+b)) etc. In den englischen Beispielen (4-4c-d) sieht man weitere Standard-Kriterien für Referentialität erfüllt: Abstrakta können in Identitätsaussagen links von der Kopula stehen (4-4c) und können durch Quantoren ersetzt werden (vgl. Moltmann 2013: 6).

- (4-3) a. **(Die) Liebe** kann einem den letzten Nerv rauben.
 b. Peter verabscheut **(die) Dummheit**.
 c. **(Die) Freiheit_i** gehört zu den Grundfesten des Staates. **Sie_i** sorgt dafür, dass...
 d. **(Die) Liebe_i** ist nicht auf **sich_i** bedacht.
- (4-4) a. **Revolution_i devours its_i scions**; it knows no friends or enemies; it is an exceedingly dangerous means of transformation.^{51, 52}

⁵¹ http://www.igbofocus.co.uk/html/side_report3.html; letzter Zugriff 03.08.2013

⁵² Dass prototypische Bindungsbeispiele vom Typ *Peter malt ein Bild von sich* für Abstrakta wie *Röte* oder *freedom* nicht zur Verfügung zu stehen scheinen, dürfte daran liegen, dass transitive Verben, die in ihrer Komplementposition die Anapher (zum Antezedens in Subjektposition) enthalten könnten, eine grundsätzliche Asymmetrie zwischen einer Proto-Agens- und einer Proto-Patiens-Rolle (vgl. Dowty 1991) tragen, und der Referent solcher Abstrakta wie *Liebe* oder *freedom* semantisch nicht gut mit der Proto-Agentivität der an die Subjektposition geknüpften Rolle kompatibel ist – ein von Referentialität prinzipiell unabhängiger Faktor. Dass das Einnehmen einer deutlich agentiven Rolle durch *revolution* als Argument von *devour* besser möglich ist, könnte daran liegen, dass die eher agentive Natur der mit einer Revolution als Ganzem assoziierten Einzelhandlungen (Könige köpfen, Häuser anzünden, die Verhältnisse umkrempeln etc.) die – deutlich metaphorische bzw. metonymische – Interpretation, die Revolution als Ganzes verschlinge etwas, begünstigt.

- b. It seems Danny rebelled against the strict Amish code only to discover that **freedom_i carries its_i own rules and perils.**⁵³
- c. **Mercy** is the property that Stalin most perspicuously lacked. (Moltmann 2013: 6)
- d. Stalin lacks **mercy**. ==> Stalin lacks **something**. (ebd.)

Es spricht also empirisch einiges dafür, anzunehmen, dass Menschen (zumindest Sprecher des Deutschen und Englischen) sich sprachlich so verhalten, als gebe es (zumindest einige) abstrakte Gegenstände, denn sie behandeln sie sprachlich wie konkrete Gegenstände, bei denen sich ja die Frage nach der außersprachlichen Existenz üblicherweise nicht stellt. Diese sprachliche Gleichbehandlung besteht darin, mit singulären Termen (vermeintlich) auf abstrakte wie auf konkrete Gegenstände zu referieren. Künne (1983: 19) zweifelt erst gar nicht daran, dass Abstrakta wie *Tapferkeit* singuläre Terme, und damit referentiell sind. Die hier vertretene Position, dass abstrakte Entitäten im Geiste existieren, kann als konzeptualistisch bezeichnet werden. Sie wird sehr plausibel von Künne dargelegt:

Bezugnahme setzt nicht die *Existenz* eines Gegenstandes voraus, auf den Bezug genommen wird. Eine Relation R ist genau dann existenzindifferent, wenn aus <aRb> nicht folgt, daß es etwas gibt, zu dem a in der Beziehung R steht. In diesem Sinne sind z.B. Verehrung und Vorstellung existenzindifferente Relationen; denn man kann sich Baal auch dann vorstellen und ihn verehren, wenn es ihn nicht gibt. Im selben Sinne ist nun auch Referenz eine existenzindifferente Beziehung: Man kann auf Baal [...] Bezug nehmen, um ihn [...] zu charakterisieren. So folgt daraus, daß man auf abstrakte Gegenstände Bezug nehmen kann, beileibe nicht, daß es abstrakte Gegenstände gibt. (Künne 1983: 23; Hervorhebung im Original, AT)

Am grammatischen Verhalten kann man in gleicher Weise sehen, dass beim Sprechen über fiktive Entitäten wie Baal, Herkules, Einhörner und dergleichen schlichtweg so getan wird, als werde referiert. In der „Innenwelt“ – modelltheoretisch gesprochen im Diskursuniversum – des Sprechers scheint ein entsprechendes Individuum zumindest für die Zeitspanne des aktuellen Diskurses als existent an- bzw. hingenommen zu werden, auch wenn er sich womöglich vollkommen bewusst ist, dass es „in Wirklichkeit“ keine solche Entität gibt. Das Diskursuniversum des Modells ist ggf. schlicht nicht identisch mit der Summe der in der tatsächlichen, rein außersprachlichen Welt vorkommenden Dinge. Diese Sichtweise hat vor allem Konsequenzen für die angenommene Ontologie und die Frage, ob abstrakte Entitäten darin enthalten sind. Für Fälle wie Baal oder Herkules nehme ich an, dass für die Konstitution des *common ground* im Diskurs solche Entitäten auch im Modell des Hörers aktiviert oder

⁵³ COCA: ABC Primetime live, 24.06.2008

ihm hinzugefügt werden, ggf. per Akkomodation. Für Abstrakta gehe ich davon aus, dass dies meist nicht nötig ist, da ihre Bedeutung und ihre Identitätskriterien transparent aus der Bedeutung der ihnen zugrundeliegenden Prädikate ableitbar sind. Für die Sprachbasiertheit abstrakter Bedeutungen spricht auch der oben referierte Befund aus Binder et al. (2005). Hierauf wird noch einzugehen sein.

Dass die Parallele zwischen der (Nicht-)Existenz abstrakter Gegenstände und der (Nicht-)Existenz von fiktiven Entitäten jedoch ohnehin nicht zu weit ausgedehnt werden sollte, stellt Lowe (2002) folgendermaßen heraus:

[...] there is an important difference between an abstract object, such as the number seven, and the typical objects of myth and fiction, such as unicorns and dragons. This is that unicorns and dragons are supposed to be *concrete* objects which, if they existed, would exist 'in' space and time. Because, as far as we know, no such objects have been discovered amongst the occupants of space and time, we can conclude that unicorns and dragons do not exist at all. But since abstract objects are *not* supposed to exist 'in' space and time, our failure to discover any amongst the occupants of space and time in no way undermines our belief in their existence. (Lowe 2002: 373; Hervorhebungen im Original, AT)

Wenn sich die in Kap. 2 angedeuteten Besonderheiten abstrakter Nomina in Sachen Artikelgebrauch bestätigen und generalisieren lassen, könnte dies jedoch ein Hinweis darauf sein, dass die ontologisch problematische Natur solcher Begriffe einen Reflex in der Grammatik oder in der Sprachverwendung hat, d.h. dass solche Begriffe von der menschlichen Kognition womöglich nicht problemlos bzw. nicht eindeutig behandelt werden können. Dies könnte sich auch in der oft problematischen Unterscheidung zwischen massennominal und individuennominal gebrauchten Abstrakta äußern, die eine mögliche Ursache für die wahrgenommene Optionalität von Artikeln ist.

4.2 Zwei philosophisch-philologische Ansätze

4.2.1 Vergegenständlichung des Satzinhalts: Porzig (1930)

Porzig (1930) kommt in seiner Untersuchung zu dem Schluss, dass es ein nachzuholendes Versäumnis sei, dass bisher keine Gruppe der "grammatischen Abstrakta" isoliert worden ist, also solcher Wörter, die zusätzlich zu ihrer semantischen Gemeinsamkeit, Nichtmaterielles zu bezeichnen auch (auf letztere zurückzuführende) grammatische Gemeinsamkeiten aufweisen, etwa so, wie dies bei der Klasse der Stoffbezeichnungen, die ja morphosyntaktisch meist MN sind, oder der Nomina für belebte Entitäten, d.h. Menschen und einige "höhere" Tiere, die in vielen Sprachen im Vergleich mit Nomina für unbelebte Entitäten grammatische Effekte

zeigen, zumindest weitgehend der Fall ist.⁵⁴ Porzig schlägt als Diagnosekriterium für solche grammatischen Abstrakta allerdings eine Methode vor, die nicht rein formaler Natur ist und die daher einen gewissen Raum zur Interpretation lässt.

Er definiert das "echte Abstraktum [...] als Vergegenständlichung des Satzinhalts vom Prädikat aus" (ebd.: 72) und exemplifiziert dies mit dem Paar *der Gang nach dem Eisenhammer* (in seiner *nomen actionis*-Lesart) und *Fridolin geht nach dem Eisenhammer*. Hierzu erläutert Porzig, die DP (*der Gang nach dem Eisenhammer*) sei gerade deshalb ein Abstraktum, weil sie die Vergegenständlichung des finiten Verbs (Prädikats) des dazugehörigen Satzes (*Fridolin geht nach dem Eisenhammer*) sei; sie erscheine nur "als andre [*sic!*] Form" der Aussage, "da[ss] Fridolin nach dem Eisenhammer geht" (ebd.). Währenddessen entspreche *Gang* in seiner konkreten Interpretation als ein Gebäudeteil (etwa in *Der Gang nach dem Eisenhammer ist nicht beleuchtet*) gerade nicht in dieser Weise einem Satzinhalt.⁵⁵ Allerdings kann ein konkret als Gebäudeteil interpretierter 'Gang' durchaus als Vergegenständlichung des Inhalts eines finiten Satzes analysiert werden, z.B. als die des freien Relativsatzes *worin man (nach dem Eisenhammer) geht*. Sollte Porzig mit dem Zusatz "vom Prädikat aus" eine Einschränkung gemeint haben, nach der ein solcher korrespondierender Satzinhalt nur einem "dass-Satz" entsprechen kann, so wird dies nicht sonderlich deutlich. Wie z.B. Kolde (1989: 49) schreibt, ist Porzigs Formulierung aber gemeinhin so interpretiert worden, dass "vom Prädikat aus" gerade heiße, dass nicht jedes Argument oder gar Adjunkt der den "Satzinhalt" bildenden Proposition für die Vergegenständlichung in Frage kommt, sondern eben nur die Prädikation selbst, möglicherweise erfassbar durch das referentielle Argument.

Es bleibt die Komplikation, dass Porzig selbst bei Verwendungen wie *auf der Höhe steht ein Turm* noch von einem Abstraktum *Höhe* spricht: "H ö h e vergegenständlicht nicht nur den Satzinhalt, d a [ss] e s h o c h i s t, sondern auch den, w o e s h o c h i s t" (ebd.: 76; Hervorhebungen im Original, AT). Dies läuft m.E. nicht nur jeglicher Intuition zuwider – eine Höhe, auf der ein Turm steht, kann man sogar leibhaftig betreten, nicht jedoch *die* Höhe eines Turms –, es passt auch nicht zu seiner gerade diskutierten, entscheidenden Einschränkung "vom Prädikat aus". Porzig versucht dieses Problem, das ihm durchaus

⁵⁴ Siehe aber Thiel (2007) zum Zusammenhang zwischen Belebtheit als biologischer und als grammatischer Kategorie.

⁵⁵ Streng genommen müsste die Definition heute eher als "Vergegenständlichung des Satzinhalts vom höchstrangigen (verbalen) Prädikat des Satzes aus" präzisiert werden, da es zumindest in den meisten semantischen Theorien mittlerweile Usus ist, u.a. auch Gattungsnomina in der zugrundeliegenden semantischen Repräsentation als Prädikate zu klassifizieren, sodass es – außer im schulgrammatischen Sinne von "Prädikat" als "finites Verb" oder im Sinne von "der Funktor, der das grammatische Subjekt zum externen Argument nimmt" oder von "lexikalischer Kopf der VP" – nicht *das* Prädikat des Satzes gibt.

bewusst zu sein scheint, über die Annahme verschieden hoher Grade an Polysemie bei Abstrakta und Konkreta zu lösen:

Was wir den Sachgehalt eines Wortes nennen, ist nicht ein Dieses, worauf es zielt [...], sondern ein Zusammenhang von Beziehungen, der die Möglichkeiten, in der Rede Wirkliches zu meinen, in bestimmter Weise umgrenzt. Wörter vom Typus *Tanz* und *Höhe* unterscheiden sich nun offenbar von solchen wie *Baum* und *Haus* dadurch, da[ss] die größere Mannigfaltigkeit der in ihnen gesetzten Beziehungen auch verschiedenartigere Wirklichkeitsbeziehungen in der Rede ermöglicht. (ebd.: 76)

Für ihn sind Abstraktbildungen wie die erwähnten zunächst immer *ad hoc*-Produktionen, die ausschließlich einen ganz bestimmten, durch den entsprechenden Satzinhalt repräsentierbaren Sachverhalt zum Korrelat (d.h. zur Bedeutung) haben, und die sich nur durch Wiederholung in bestimmten "Fach- und Sondersprachen" (ebd.: 74), die bestimmten Denkmustern folgen (z.B. philosophische Schulen etc.), etablieren und so lexikalisiert werden. Fraas (1998: 257) spricht in diesem Zusammenhang von "Expertenwissen", das ein Sprecher haben müsse, um Abstrakta kompetent gebrauchen zu können, was auch daran liege, dass sehr viele Abstrakta eine große kulturgeschichtliche 'Aufladung' besitzen. Für Abstraktbildungen im Deutschen identifizieren von Heusinger & von Heusinger (1999) die Sprache der deutschen Mystik als einen maßgeblichen Einflussfaktor auf das Alt- und Mittelhochdeutsche. Zu Porzigs Sichtweise passt auch der empirische Befund, dass viele Abstrakta erst sehr spät erworben werden, z.T. erst im Kontext schulischer Instruktion (vgl. Schulz & Grimm 2012).

Porzigs enge Verknüpfung von Abstraktum und zugehörigem Satzinhalt findet sich später u.a. bei Franck (1962) und Lühr (1991, 1993) wieder, die die Komplementierbarkeit durch einen *dass*-Satz als hinreichendes Kriterium zur Identifikation von Abstrakta postulieren.

4.2.2 Wörter für Satzinhalte: Franck (1962)

Franck (1962: 97) weist anhand der Beispiele *Wohnung*, *Steuerung*, *Weg* darauf hin, dass eine rein morphologisch basierte Einteilung bzw. Definition von Abstrakta (verstanden als "Begriffs-Wörter") und Konkreta (verstanden als "Ding-Wörter") anhand der Suffigierung durch *-ung*, *-heit* oder *-schaft* nicht möglich ist, denn entgegen der Tendenz, dass Abstrakta suffigiert und Konkreta unsuffigiert sind, sei *Wohnung* nie abstrakt, *Steuerung* oft, und *Weg* manchmal (vgl. ebd.). Hinzuzufügen ist als Beispiel *Mut*, das – obwohl morphologisch nicht (erkennbar) komplex – wohl nie eine konkrete Interpretation bekommen dürfte, jedenfalls keine konkretere als die einer bestimmten, raumzeitlich eingrenzbaaren 'Portion' *Mut*, die

überhaupt nur dadurch mittelbar beobachtbar wird, dass jemand '(ein) mutiges Verhalten an den Tag legt'. Franck bezieht sich im Weiteren auf Porzigs Sicht, das Charakteristische der Abstrakta sei "die Kraft, einen Haupt- oder Nebensatz vom Prädikat her in ein Substantiv zu verwandeln" (ebd.); verkürzt nennt er Abstrakta "Wörter für Satzinhalte" (ebd.: 139).

So transparent der Zusammenhang zwischen einem Satz (bzw. der darin enthaltenen Proposition) wie *Karthago wurde zerstört* (oder *dass Karthago zerstört wurde*) und einer DP mit einem vom Verb des Satzes morphologisch erkennbar abgeleiteten Kopfnomen wie *die Zerstörung Karthagos* zu sein scheint, muss man doch – wie es ähnlich auch schon Porzig (1930: 74) getan hat – darauf hinweisen, dass dies bei weitem nicht für alle Abstrakta zutrifft, sondern nur für solche, die erkennbare Wortbildungsprodukte sind, z.B. die Ableitungen auf *-ung* (oder *-heit* für adjektivische Basen). So findet sich, wie Franck ebenfalls erwähnt, zu *Niederlage* zumindest im heutigen Standarddeutschen kein entsprechendes Verb und man tut sich schwer damit, den entsprechenden 'Satzinhalt' zu formulieren, ohne zirkulär wieder dasselbe Nomen zu verwenden: *die Niederlage Karthagos* entspricht der Proposition *dass Karthago eine Niederlage erlitten hat*, oder eben nichtzirkulär der Proposition *dass Karthago verloren hat* bzw. *dass Karthago (jemandem) unterlegen ist*. Ein erheblicher Unterschied zwischen der sententiellen und der nominalisierten Form ist freilich der, dass die Nominalisierung kein realisiertes Tempus mehr trägt.⁵⁶

Eine weitere Anmerkung ist im Zusammenhang mit der Formulierung *Wörter/Namen für Satzinhalte* angebracht. Abstrakte *Nomina* sind natürlich vielmehr Wörter für unvollständige Propositionen, während das Denotieren von kompletten, gesättigten Propositionen einer DP mit Abstraktum als N-Kopf vorbehalten ist. So kann *Zerstörung* allein nur die Proposition "dass X (von Y) {zerstört wird / zerstört worden ist}" vergegenständlichen, *Weisheit* nur, "dass X weise ist". Die vollständige Proposition (d.h. die gesättigte Argumentstruktur) "dass Peter weise ist" kann nur durch eine DP wie *Peters Weisheit* oder *die Weisheit Peters* (erfasst und) vergegenständlicht werden.

4.3 Komplementierung durch satzwertige Konstituenten: Lühr (1991, 1993)

Ein Hinweis auf einen syntaktischen Reflex der von Porzig und Franck eingebrachten Idee, Abstrakta seien Namen für Satzinhalte, findet sich bei Lühr (1991, 1993). Sie weist darauf hin, dass alle Nomina, die mit einem *dass*-Satz komplementiert werden können, Abstrakta seien. Das verdeutlicht sie mit Beispielpaaren wie dem folgenden:

⁵⁶ Eine technische Behandlung der Ableitung von Nominalisierungen aus tempushaltigen Sätzen im Rahmen der frühen generativen Transformationsgrammatik findet sich bei Tancre (1975).

(4-5) die Hoffnung, daß der Sohn bald zurückkehrt...

(4-6) *das Buch, daß der Sohn bald zurückkehrt... (Lühr 1993: 84)

Ihr zufolge ist diese Komplementierbarkeit ein hinreichendes Kriterium für Abstrakta, nicht jedoch ein notwendiges, da nicht alle Nomina, deren Denotat gemeinhin als abstrakt angesehen wird, diese Distribution haben. Sie zeigt dies an folgendem Beispiel:

(4-7) *Der Friede, daß die Kurden an ihren alten Wohnsitzen bleiben können, wurde ihnen nicht zuteil. (ebd.: 85)

An diesem und zwei weiteren Beinahe-Äquivalenten exemplifiziert sie, dass die tiefere Semantik der einbettenden Nomina für solche Kontraste verantwortlich ist, die auch mit der Artikelsetzung interagieren:

(4-8) Das Glück, daß die Kurden an ihren alten Wohnsitzen bleiben können, wurde ihnen nicht zuteil.

(4-9) *Glück, daß die Kurden an ihren alten Wohnsitzen bleiben können, wurde ihnen nicht zuteil. (ebd.: 89)

Sowohl die Unmöglichkeit, *Friede* in derselben Weise zu komplementieren, als auch die nicht mögliche Auslassung des definiten Artikels vor dem komplementierten *Glück* wird durch die "individualisierende" bzw. "diskontinuativ" machende Wirkung der Komplementierung auf die Semantik des Nomens erklärt (vgl. Lühr 1993: 89ff.). So sei *Friede* ein Nomen mit grundsätzlich kontinuierlicher Bedeutungsstruktur (bzw. *Nichtstruktur*, im Endeffekt vergleichbar mit MN wie *Milch*), was der Isolation einer bestimmten Instanz von FRIEDE, der dann der *dass*-Satz entsprechen könnte, zuwiderläuft.⁵⁷ Bei anderen Lexemen zeigt sich, dass die Komplementierung durch einen subordinierten finiten Satz keineswegs immer gleichbedeutend mit Individualisierung ist bzw. einen Artikel erzwingt:

(4-10) In Syrien spürt man Unsicherheit, ob die westliche Welt der Bevölkerung zu Hilfe kommt.

⁵⁷ Vgl. aber *Westfälischer Friede(n)*, *Friede(n) von Versailles* etc., die durchaus als z.B. *Der Friede(n), der in Versailles beschlossen wurde* paraphrasiert werden kann, nicht aber als *Der Friede(n), dass...* Dies deutet darauf hin, dass Individualisierung bzw. Diskontinuativierung unabhängig sind von der Möglichkeit einer Komplementierung mit *dass*-Satz, denn *der Friede von Versailles* ist in seiner Bedeutung von 'Friedensvertrag' keinesfalls kontinuierlich.

(4-11) Es gibt immer noch Hoffnung, dass der Westen interveniert.

Ebendiese Isolierung einer Instanz sei hingegen mit *Glück* zwar möglich, da sich aus dem Denotat von *Glück* ein bestimmtes diskontinuierliches 'Stück' isolieren lässt, die Weglassung des definiten Artikels ist allerdings mit dieser semantischen Einschränkung gerade nicht kompatibel (vgl. ebd.). Wie weiter unten argumentiert werden wird, ist vielmehr die Setzung des Artikels dafür essentiell. Dieser Argumentation steht zwar die folgende Beobachtung entgegen, dass gerade *Glück* in anderer syntaktischer Funktion durchaus artikellos verwendet werden kann, auch wenn es mit einem *dass*-Satz komplementiert ist:

- (4-12) a. Wir hatten das Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben
b. Wir hatten Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben

Jedoch sind dies 2 syntaktisch verschiedene Sätze, in denen jeweils nur entweder die artikellose oder die artikelhaltige Variante akzeptabel ist, wie sich an den folgenden Stellungsvarianten zeigt:

- (4-13) a. *(Das) Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben, war sicher meinem günstigen Aszendenten zu verdanken.
b. Oh Mann, da haben wir ja vielleicht {*das Glück/ein Glück/Glück} gehabt, dass wir den Bus noch erwischt haben!
c. (*Das) Glück war das nicht, dass wir den Bus noch erwischt haben. (Das war Können!)
d. Es war nicht (*das) Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben, sondern Vorsehung.
e. Es war kein Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben, sondern Vorsehung.
e'. *Es war kein Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben, sondern dass wir noch einen Sitzplatz ergattert haben (, was mich so erstaunt hat).
f. Es war nicht *(das) Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben, sondern dass wir noch einen Sitzplatz ergattert haben (, was mich so erstaunt hat).
g. Dass wir den Bus noch erwischt haben, war (*das) Glück.
h. Was mich am meisten erstaunt hat, war *(das) Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben.

Die Varianten mit Artikel (4-13a, f, h) enthalten *das Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben* als eine Konstituente, in der der *dass*-Satz das Komplement zu *Glück* bildet, während in den anderen Varianten *Glück* und *dass wir den Bus noch erwischt haben* keine Konstituente bilden. In den artikelhaltigen Varianten wird *das Glück, dass wir den Bus noch erwischt haben* referentiell gebraucht, *Glück* ohne Artikel kann hingegen nicht so verwendet werden und wird in allen Beispielen, außer als Komplement von HABEN in (4-13b), prädikativ verwendet. *Glück* ist hier im übrigen eindeutig indefinit, was adjektivische Modifikation zeigt: *Dass..., war unheimliches Glück*. Der Ausnahmefall (4-13b) stellt allerdings ein Problem dar: Wenn die Artikellosigkeit tatsächlich mit Nichtreferentialität zusammenhängen soll, was mit der Analyse des artikellosen *Glück* als prädikativem Ausdruck in allen anderen Beispielen konform wäre, warum ist dann in (4-13b) ein *dass*-Satz als (scheinbares) Komplement möglich, obwohl in den anderen Beispielen die artikellose Verwendung gerade dann vorliegt, wenn der *dass*-Satz kein Komplement zu *Glück* bildet? Als Antwort möchte ich vorschlagen, dass es ein kovertes Korrelat (optional realisierbar als *damit*) gibt, das mit dem *dass*-Satz koreferent ist und so als Adjunkt zum Hauptsatz fungiert, der um HABEN herum aufgebaut ist und *Glück* als Komplement nimmt:

(4-13) b'. Oh Mann, da haben wir ja vielleicht {*das Glück/?ein Glück/Glück} **damit**_i gehabt, [dass wir den Bus noch erwischt haben]_i!⁵⁸

Unfall und *Unglück*, die sich trotz scheinbar sehr ähnlicher Semantik ebenfalls in ihrer *dass*-Komplementierbarkeit unterscheiden, werden von Lühr (1993: 92f.) durch die Eigenschaft der (Nicht-)Identifiziertheit unterschieden. Sie nimmt *Unfall* (zumindest im Neuhochdeutschen) unter Rückbezug auf Behaghel (1923: 23) als fest mit einem weitgehend eingeschränkten Sachverhalt identifiziert an, der in seiner semantischen Valenz gewisse Elemente wie WER?, WIE?, WANN? und WO? voraussetzt und anders nicht begriffen werden kann, was auf den Begriff *Unglück* nicht zutrifft. Warum allerdings eine explizite Spezifizierung dieser Umstände eines Unfalls möglich ist, wenn sie nicht in der Form eines *dass*-Satzes geschieht, wird von Lühr nicht behandelt:

(4-14) a. *Der Unfall, dass am Dienstagabend zwei Autos auf der Kennedybrücke bei regennasser Straße zusammengestoßen sind...

⁵⁸ Dank gebührt an dieser Stelle Dennis Wegner, der mich darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Akzeptabilität des indefiniten Artikels hier davon abhängig ist, ob das Korrelat *damit* realisiert ist oder nicht. Wird es nicht realisiert, ist *ein Glück* seiner (und meiner) Ansicht nach unproblematisch.

b. Der Unfall zweier Autos am Dienstagabend auf der Kennedybrücke bei regennasser Straße...⁵⁹

Im Geiste Francks (1962) müsste eine Erklärung ungefähr wie folgt lauten: Die Proposition (der "Satzinhalt"), dass einer oder mehreren Entitäten etwas (von keiner Seite willentlich herbeigeführtes) Unangenehmes widerfahren ist, ist im Lexem *Unfall* bereits kodiert, sodass ein Explizitmachen dessen blockiert ist. Exemplifiziert durch die Marginalität von z.B. *einen Schlaf* {*²*schlafen* / *halten*} oder *den Tod* {**sterben* / *erleiden*},⁶⁰ postuliert er nämlich eine "Neigung, nach der Verbalabstraktum und [zugrundeliegendes] Verb einander offensichtlich meiden" (ebd.: 139), wobei eine morphologische Verwandtschaft zwischen den beiden dafür gerade nicht ausschlaggebend ist (vgl. **den Tod sterben*). Da nun seiner Analyse gemäß die Funktion des Abstraktums darin besteht, durch Vergegenständlichung bzw. Nominalisierung einer Proposition erneut Prädikation zu ermöglichen, erscheinen **einen Schlaf schlafen* und **den Tod sterben* unmodifiziert redundant, weil anstelle eines semantisch reduzierten Verbs, das nur noch Thematizität oder Patientivität ausdrückt (z.B. *halten/erleiden*, s.o.), das Vollverb die im Abstraktum bereits enthaltene Verbbedeutung doppelt und somit die Möglichkeit, etwas über das dem Abstraktum zugrundeliegende Verb Hinausgehendes zu präzisieren, ungenutzt lässt.

Dies würde eher zu einer Erklärung per Grice'scher Quantitätsmaxime passen, als zu einer genuin syntaktischen. Die scheinbare Transitivität sonst intransitiver Verben wie eben *schlafen* oder *sterben*, die sich in Beispielen wie *einen erholsamen Schlaf schlafen* oder *den Tod eines Helden sterben*, nicht aber in den unmodifizierten Beispielen ergibt, erscheint so allerdings nicht mehr so rätselhaft, wie sie sich aus rein syntaktischer Perspektive präsentiert. Auf der anderen Seite müssten solche Verben dann eher als grundsätzlich transitiv klassifiziert werden und alle intransitiven Verwendungen dadurch erklärt werden, dass die Komplementierung durch ein unmodifiziertes Abstraktum semantisch völlig redundant ist und daher immer die Quantitätsmaxime verletzt. Die Behandlung dieser Frage (sowie der Möglichkeit, dies als konventionelle Implikatur zu analysieren), muss ich an dieser Stelle offen lassen.

Was die Suche nach grammatischen, d.h. formal überprüfbaren Kriterien für Abstrakta angeht, scheint man sich bisher mit einer unidirektionalen Aussage über eine hinreichende

⁵⁹ Hierbei gilt es allerdings anzumerken, dass die beiden Varianten keine echten Äquivalente sind, da für (4-14b) die beiden Autos nicht zwangsläufig miteinander kollidiert sein müssen.

⁶⁰ Franck schreibt, dass zu *sterben* außer *das Sterben* kein morphologisch entsprechendes Abstraktum existiere, stattdessen sei die Entsprechung *Tod*.

Bedingung begnügen zu müssen: Wenn ein Nomen mit einem Satzinhalt, der durch einen *dass*-Satz wiedergegeben werden kann, korrelieren kann, dann muss es ein Abstraktum sein. Allerdings erwartet einen selbst hierfür das Problem, an irgendeiner Stelle eine Grenze ziehen und übertragende Verwendungen ausschließen zu müssen, da sonst Sätze wie (4-15)

(4-15) Die Nachricht, dass Peter in fünf Minuten zurück sei, klebte an der Türklinke.

als Gegenbeispiel gewertet werden müssten, denn abstrakte Objekte gehören sicher nicht zu der Art Entitäten, die an Türklinken kleben können.⁶¹ Für eine operationalisierbare Suche nach der Klasse der "grammatischen Abstrakta" ist dies womöglich ein nicht zu überwindendes Hindernis. Eine Aussage über notwendige formale Bedingungen für Abstrakta kann nach dem momentanen Stand der Forschung also leider nicht getroffen werden.⁶²

4.4 Abstrakta als Massennomina

Nachdem zunächst erläutert worden ist, warum Abstrakta hier als potentiell referenzfähig behandelt werden sollen, anschließend der einflussreiche Gedanke vorgestellt wurde, dass (manche) Abstrakta Wörter für (ungesättigte) Propositionen sind, und schließlich die Schwierigkeit (wenn nicht Unmöglichkeit) der Isolierung einer Klasse der *grammatischen* Abstrakta (im Sinne Porzigs) auf der Basis rein formaler Eigenschaften dargelegt worden ist, können wir uns nun aus einer etwas anderen Richtung der Frage nähern, was Abstrakta eigentlich bedeuten, d.h. wie ihre Intension und Extension beschrieben und formal-semantisch modelliert werden können. Hierzu gibt es in der Literatur nur wenige detaillierte Vorschläge. Ungleich häufiger und wesentlich früher zu finden ist jedoch die – mal mehr, mal weniger explizite – Annahme, Abstrakta seien (zumindest mehrheitlich) MN. Manche Formulierungen legen auch nahe, Abstrakta könnten eine Unterklasse der MN bilden. Mit den Worten Rees:

Textbook grammars commonly classify nouns as "count", "abstract", "mass", etc., and inform us that a singular count(able) noun requires an indefinite article and that mass nouns and abstract nouns do not occur with the indefinite article, except in some special contexts. (Ree 1982: 673f.)

⁶¹ Die Frage, wie solche semantischen Verschiebungen zu behandeln sind, stellt gewiss schon lange ein Problem für die Linguistik dar.

⁶² NB: Kiss (2007: 342) weist darauf hin, dass solche satzwertigen Komplemente manchmal nicht mehr realisiert werden können, wenn das Nomen von einer Präposition regiert wird, sodass sich eine P-N Sequenz ohne Artikel ergibt. Sein Beispiel lautet **unter Vorbehalt, dass niemand kommt*. Er wertet dies im Zusammenhang mit den von ihm behandelten PP-internen artikellosen Vorkommen von Nomina als Evidenz gegen eine Anhebungsanalyse, bei der die Präposition die Valenz des Nomens erbt.

Auf solche Arbeiten, die von dieser Tendenz abweichen oder sie zumindest in Frage stellen, soll hier der Schwerpunkt gelegt werden, da das vorrangige Ziel dieser Arbeit nicht in der Beschreibung der Artikelverwendung bei Massennomina, sondern bei Abstrakta liegt.

Bereits Jespersen (1914: 115) erwähnt eine Klasse der "immaterial mass-words" (etwa en. *progress, knowledge*), die gemeinsam mit den "material mass-words" (Wörter wie en. *milk, gold*) die Oberklasse der MN bilden. Das Gegenstück zu dieser Oberklasse sind natürlich die zählbaren IN ("thing-words"), die Jespersen ebenfalls in "material" (en. *book, chair*) und "immaterial" (wie z.B. en. *hour, idea*) einteilt. Jespersen klassifiziert an anderer Stelle aber auch einige Begriffe, die als Abstraktum gesehen werden könnten, als "Quasi-Proprietary Names" (Jespersen 1949: 577ff.). Demnach stehen en. *fate, providence, heaven, hell, Paradise, Eden, Purgatory*, neben *God, Christ, Satan* und *Devil* in der Gruppe solcher Nomina, die "are treated as proper names and have zero [i.e. the zero article, AT], though from a notional point of view they might just as well have been common names".⁶³

Angesichts der Tatsache, dass schon Jespersen gezeigt hat, dass eine Vermischung der beiden Unterscheidungen (Massennomina–Individuennomina und abstrakt–konkret) nicht sinnvoll ist, überrascht es, dass in so vielen Arbeiten der Weg der Parallelbehandlung gewählt wird. So schreibt z.B. Sternefeld (2006: 142): "Da Massenterme (wie *Wein* und *Gold*) ebenfalls nicht zählbar sind, trifft auf sie ebenfalls das Merkmal [-COUNT] zu; hinzu kommen Abstrakta, die ebenfalls ohne Artikel auskommen können".⁶⁴ Leech & Svartvik kommen zu der m.E. deutlich adäquateren Aussage, dass abstrakte Nomina "leichter" als konkrete Nomina sowohl *mass-* als auch *count-*Syntax aufweisen, was ich so verstehe, dass es bei Abstrakta im Vergleich zu Konkreta leichter fällt, sowohl IN- als auch MN-Verwendungen des (zumindest auf der Oberfläche) gleichen Lexems zu finden:

Abstract nouns can be either count or mass, even though these cannot be understood in a physical sense. In general, abstract nouns can more easily be both 'count' and 'mass' than concrete nouns. Nouns referring to events and occasions (*talk, knock, shot, meeting*, etc.) are usually count. (Leech & Svartvik (1994: 43))

Dass gerade die Nomina, die üblicherweise zählbar sind, zu den nicht unbedingt intuitiv abstrakten Ereignissen gehören, fällt sofort auf und exemplifiziert die generell beobachtbare Tendenz, dass Pluralisierung von Abstrakta die Bedeutung – mal stärker, mal schwächer – ins Konkretere verschiebt: *Talk is cheap* vs. *He gave three talks* bzw. {*So viel Schönheit*_{MN} / *So*

⁶³ Man beachte die hier bewusst wiedergegebene Großschreibung einiger dieser Lexeme.

⁶⁴ Unklar ist zugegebenermaßen, ob der Relativsatz appositiv oder restriktiv gemeint ist; sollte er restriktiv gemeint sein, geht Sternefeld offenbar davon aus, dass nicht alle Abstrakta artikellos stehen können.

*viele Schönheiten*_{IN}} findet man nur in Italien. Beispiele, die zu exklusiver MN-Distribution neigen, seien *honesty, happiness, information, progress, homework, research* (ebd.: 44). Für die vielen Lexeme, bei denen sich problemlose Flexibilität zwischen MN- und IN-Verwendungen feststellen lässt, geben Leech & Svartvik (ebd.) *thought* als Beispiel:

(4-16) What are your thoughts on this problem?

(4-17) He was in deep thought.

Es ist beileibe keine Leichtigkeit, zu bestimmen, welche semantischen Verschiebungen mit Pluralisierung (und damit Zählbarmachung) einhergehen. Zamparelli (2013) nennt im Bezug auf en. *choice* als eine Möglichkeit der Beschreibung, dass das zählbare Lexem das Resultat des Vorgangs bezeichnet, den das nicht zählbare Lexem bezeichnet. Dies würde auch zur Situation für en. *thought(s)* oder dt. *Kontakt(e)* passen, nicht jedoch zu *belief(s)* oder *Freiheit(en)*. Für z.B. *Zerstörung(en)* wäre sogar auch die umgekehrte Beschreibung angemessen, sodass das Ereignis selbst zählbar ist (*Zwischen 1980 und 2003 gab es mehrere (versuchte) Zerstörungen Bagdads*), während das Resultat nicht zählbar ist (*In Bagdad sieht man noch heute viel Zerstörung*).

Wie schon bei Jespersen (s.o.) erwähnt wird, scheinen einige abstrakte Nomina (z.B. *Menge/set, Zahl/number, Idee/idea*) keine MN-Verwendung zu tolerieren. Entsprechend findet sich hier auch keine Variation in der Artikelrealisierung. Daher werden im weiteren Verlauf der Arbeit solche Nomina nicht weiter berücksichtigt. Hauptsächlich, wenn auch nicht exklusiv, werden stattdessen Eigenschaftsnominalisierungen wie *Freiheit* oder *freedom* ins Visier genommen.

4.5 Über Sinn, Bedeutung und Identifizierbarkeit: Breul (2008)

Breul (2008) intendiert in seinem oben bereits erwähnten Aufsatz zwar keine (formale) Beschreibung der Semantik von Abstrakta und geht auch nicht auf den vermeintlichen Status als MN ein, liefert aber als Erklärungsansatz für Fälle wie (2-58/59), hier wiederholt als (4-18/19):

(4-18) [...] **As for truth**, Epicurus, rather like Hobbes centuries later, took sense-perception to be simply the effect of objects on our material souls. (BNC ABM 532)

Was (die) Wahrheit angeht, ...

(4-19) [...] **As for terrorism**, this is an international phenomenon. (BNC CR8 344)

Was (den) Terrorismus angeht, ...

(beide Beispiele inkl. Übersetzungen zitiert nach Breul 2008: 279)

die Vermutung, dass die Denotate der von diesem Phänomen betroffenen Lexeme inhärent abstrakt und deshalb inhärent identifizierbar sind, da ihre Referenz in hohem Maße aus der mentalen Repräsentation ihres Sinns besteht (vgl. Breul 2008: 277f.). Mit anderen Worten kann ein Sprecher, wenn er einen solchen „rein abstrakten“ Begriff verwendet, gar nicht anders, als ihn für (Hörer-)identifizierbar zu halten, da die Kenntnis des Wortes (die er ja beim Hörer voraussetzt) gleichbedeutend ist mit der Existenz einer mentalen Repräsentation des Sinns. In der Einschätzung des Sprechers ist es also – zugespitzt formuliert – für den Hörer nicht möglich, den Sinn des Wortes *Wahrheit* zu kennen und gleichzeitig nicht zu wissen, worüber in einem bestimmten Moment gesprochen wird, d.h. für welchen Referenten das Nomen *Wahrheit* verwendet wird. Searle formuliert diesen Sachverhalt wie folgt:

[This] account of universals explains how the semantic conditions for referring to universals are quite different from the semantic conditions for referring to particulars. In order to satisfy the axiom of identification for particulars, a speaker has to be in possession of a contingent fact as described by the principle of identification. In order to satisfy the analogue of the principle of identification for universals no such factual information is necessary. The axiom of identification for universals requires only that the speaker know the meaning of the general term which underlies the abstract singular term used to refer to the universal.

(Searle 1969: 121)

Diese Passage macht zweierlei deutlich. Breuls Erklärung kann – was aus Searles Verwendung des Begriffs *universal* hervorgeht – nicht auf Abstrakta im landläufigen Sinne beschränkt werden, wohl auch nicht auf "reine" Abstrakta, die evtl. von ihrer bloßen lexikalischen Semantik her eine Besonderheit aufweisen. Sie kann vielmehr nur dann gelten, wenn ein Nomen (z.B. *Wahrheit*) generisch verwendet wird und nicht dann, wenn sich (*die*) *Wahrheit* auf die Wahrheit *einer* ganz bestimmten Aussage (oder in einem bestimmten Fragen- bzw. Problemkomplex, z.B. dem Kennedy-Mord) beziehen würde. Schließlich ist durch die Aufforderung *Sagen Sie mir jetzt die Wahrheit!* (in der eine generische Lesart ausgeschlossen ist) ohne einen entsprechenden Diskurskontext keinesfalls der Referent von *die Wahrheit* identifizierbar, d.h. der Adressat dieser Aufforderung muss durch den (expliziten oder impliziten) Diskurskontext wissen oder schließen können, die 'Wahrheit *in welcher Sache*' er sagen soll. Der Referent von *die Wahrheit* ist hier keinesfalls inhärent

identifizierbar, obwohl kein Grund besteht, diesen spezifischen Referenten nicht als abstrakt zu bezeichnen. Die Abstraktheit des Lexems an sich spielt hier also nicht die entscheidende Rolle.

Der zweite Punkt, der im letzten Satz von Searles zitierter Passage deutlich wird, ist der, dass es gerade die Tatsache ist, dass auf ein Universale – und *nicht* auf eine Instanz dessen – referiert wird, die einen "abstract singular term" (ebd.) ausmacht. So ist es m.E. ebenso plausibel, zu sagen, dass in einer generischen Aussage wie *Der Löwe ist ein Fleischfresser* durch die bloße Kenntnis des Sinns des Lexems *Löwe* bereits ihr Referent (die Art *panthera leo*) identifiziert werden kann, da ja eine Aussage über die Art gemacht wird, und diese (bzw. das korrespondierende Konzept) mit dem abgeschlossenen Erwerb der Lexembedeutung mental repräsentiert sein muss. Erwerbsuntersuchungen zum Englischen zeigen, dass Kinder schon sehr früh (teilweise bereits im Alter von 2 Jahren) generische Verwendungen von Nomina zielsprachlich verstehen und produzieren, (vgl. z.B. Gelman 2003, Gelman, Star & Flukes 2002), sodass zumindest für die im Erwerb hochfrequenten Nomina (z.B. Namen von Alltagsgegenständen und Tieren) eine mentale Repräsentation des Konzepts bzw. des Lexemsinns früh als abgeschlossen angenommen werden kann.

Breuls Erklärung ist somit nicht nur für Abstrakta relevant, sondern liefert allgemein einen wichtigen Ausgangspunkt dafür, dass (und warum) es gerade die generischen Verwendungen sind, die in Sachen Artikelverwendung auffällig sind. Es ist nämlich m.E. so, dass bei generischen Verwendungen eines Nomens gerade auf dessen (extensionalisierten) Sinn referiert wird. Dies ist kompatibel mit Chierchias (1998) Sicht auf *kinds* als intensionale Objekte, nämlich als Nominalisierungen des Sinns eines entsprechenden Prädikats; er verwendet u.a. in Chierchia (1984) auch den Begriff der *entity correlates of predicates*. Hierauf wird in Kap. 5 näher eingegangen.

4.6 Zustände und Manifestationen: Bücking (2012)

Bücking analysiert in seiner 2012 veröffentlichten Arbeit die Semantik der beiden deadjektivischen Nominalisierungsmuster in (4-20) und beschränkt sich dabei auf solche Prädikate, die Zustände denotieren.

(4-20) a. **Pauls Müde-Sein** nervte gestern alle.

b. **Pauls Müdigkeit** nervte gestern alle.

(Bücking 2012: 363)

Er nennt Nominalisierungen mit infinitivischer Kopula wie *Müde-Sein* in (4-20a) N-KOP und Derivate wie *Müdigkeit* in (4-20b) N-MOR. Er sagt, "dass sich N-KOP exhaustiv auf die basale Adjektiv-Kopula-Struktur beziehen, während N-MOR Manifestationen des unterliegenden Zustands einführen" (ebd.: 377). N-KOP sind – meinem Verständnis seiner Formulierung nach – also eine 'reine' Nominalisierung der durch die Adjektiv-Kopula-Kombination ausgedrückten (offenen) Proposition,⁶⁵ während N-MOR insofern semantisch reicher sind, als sie von Manifestationen Gebrauch machen, die mit dem Zutreffen des Adjektivs "verknüpft" sind (ebd.: 363). Dass bei der Bedeutung von N-MOR, nicht jedoch von N-KOP, Manifestationen im Spiel sind, macht er u.a. am Kontrast *Die steilen Küsten verleihen der Insel {ihre Schönheit/*ihr Schön-Sein}* fest, da das Akkusativ-Objekt von *verleihen* (zumindest in der relevanten Lesart) "ein konkretes Erscheinungsbild" haben müsse (ebd.).⁶⁶ Den Begriff 'Manifestation' übernimmt Bücking von Moltmann (2007). Während N-KOP "abstrakte faktenähnliche Zustände denotieren", stehen N-MOR für deren "potentiell konkrete konzeptuell zu erschließende Manifestationen" (Bücking 2012: 363). Er stützt seine Diagnose des semantischen Unterschieds zwischen den beiden Bildungsmustern durch zahlreiche Distributionsdifferenzen, wie etwa die Daten in (4-21) bis (4-24) (die Urteile sind allesamt Bückings):

- (4-21) a. Paul besitzt {Stolz / Klugheit / Schnelligkeit}.
 b. Paul besitzt {*Stolz-Sein / *Klug-Sein / *Schnell-Sein}. (=22)
- (4-22) a. Seine {größere Schönheit / größere Zufriedenheit} ist beneidenswert.
 b. Sein {^{??}größeres Schön-Sein / ^{??}größeres Zufrieden-Sein} ist beneidenswert. (=33)
- (4-23) Nervosität lag in der Luft. (=42)
- (4-24) *Nervös-Sein lag in der Luft. (=39)

Außerdem stellt er für einige Kontexte Lesartenunterschiede zwischen beiden Formen fest:

- (4-25) a. Nina erinnerte sich an Pauls Müdigkeit.
 ≈...daran, dass Paul immer nach dem Essen müde wurde.
 ≈...an Pauls Blick, der seine Müdigkeit so offenkundig machte.
 ≈...an die schlechte Laune, die Paul hatte, wenn er müde war; etc.

⁶⁵ *Müdigkeit* nominalisiert die offene Proposition 'dass x müde ist'; *Pauls Müdigkeit* nominalisiert die gesättigte Proposition 'dass Paul müde ist'.

⁶⁶ Wie plausibel dieses Postulat einer sortalen Restriktion für *verleihen* ist, ist angesichts der Tatsache fraglich, dass z.B. auch Ehre und Würde verliehen werden können (ohne dass es sich um eine deutlich andere Verblesart als bei Bücking zu handeln scheint), soll hier aber nicht weiter thematisiert werden.

b. Nina erinnerte sich an Pauls Müde-Sein.

≈...daran, dass Paul müde war. (=31))

Anhand der Ungrammatikalität von *zwei Müde-Sein und der nur bei taxonomisch verschobener Lesart gegebenen Grammatikalität von zwei Müdigkeiten (i.S.v. zwei Arten von Müdigkeit) motiviert er, dass sowohl N-KOP als auch N-MOR semantisch als MN repräsentiert seien (ebd.: 379; s.u.).

Bücking behandelt am Rande auch englische Entsprechungen. Er fasst Moltmanns (2007) Analyse entsprechender englischer Daten wie *John's happiness* vs. *John's being happy* derart zusammen, dass er schreibt: "Für Zustände, denen der Formtyp Gerundium entspricht, ist allein die gültige Zuweisung einer Eigenschaft an einen Träger konstitutiv. Tropen, die formal als Derivate realisiert werden, entsprechen hingegen konkreten Manifestationen, die die unterliegende [d.h. zugrundeliegende, AT] Eigenschaft bei einem Träger instantiieren" (ebd.: 367). Nach Moltmann (2007) denotieren gerundiale Formen wie *John's being happy* also Zustände, Derivate wie *John's happiness* hingegen Tropen.

Bücking (2012) formuliert seine etwas andere Sichtweise wie folgt: "N-MOR wie z.B. *Müdigkeit* denotieren ein Konglomerat unterspezifizierter Manifestationen, das konstitutiv für den vom Basisadjektiv bestimmten K-Zustand ist." (ebd.: 384) Mit "Konglomerat" meint er, dass die Manifestationen semantisch in einem Summenindividuum repräsentiert sind. Als Beispiele für Manifestationen von Müdigkeit nennt er z.B. tiefe Augenringe oder langsame Bewegungen (ebd.: 386), legt jedoch Wert darauf, dass diese Manifestationen in der Semantik unterspezifiziert sind und vom konzeptuellen System (er geht von einer 2-Ebenen-Semantik aus) ergänzt werden. Das bedeutet, dass eine beträchtliche Variabilität dahingehend besteht, welcher Art die Manifestationen von z.B. Müdigkeit sein können (s.u.). K-Zustände ("Kim'sche Zustände", an Kim (1976) orientiert) übernimmt er von Maienborn (2005). Sie definiert sie als Entitäten, die zu einer bestimmten Zeit eine Eigenschaft bei einem Träger exemplifizieren und sich ontologisch dadurch auszeichnen, dass sie nicht direkt wahrgenommen und nur temporal, nicht aber räumlich lokalisiert werden können. Wenn also Peter zum Zeitpunkt t müde ist, wird dies dadurch erfasst, dass es einen (nicht wahrnehmbaren) K-Zustand z gibt, der zum Zeitpunkt t die Eigenschaft des Müde-Seins an Peter exemplifiziert. Innerhalb von Ashers (1993: 57) ‚Spektrum von Weltimmanenz‘ für Objekte sind K-Zustände somit abstrakter als Eventualitäten, da ihnen die räumliche

Verankerung fehlt, und konkreter als Fakten, da sie im Gegensatz zu Fakten eine zeitliche Verankerung besitzen.

Das Konglomerat von Manifestationen bei N-MOR formalisiert Bücking durch ein Summenindividuum k , das über "semantisch unterbestimmte Manifestationsvariablen" k_i mit der Manifestationseigenschaft Q_i summiert:

$$k = \sum_{k_1 \dots k_n} [Q_1(k_1) \wedge \dots \wedge Q_n(k_n)]$$

(Bücking 2012: 385)

Da er im Sinne der 2-Ebenen Semantik (vgl. Lang & Maienborn 2011) davon ausgeht, dass die Ebene der semantischen Form die genaue Natur des Prädikats Q (also ob z.B. tiefe Augenringe oder langsame Bewegungen), das auf die einzelnen Manifestationen k_{i-n} zutreffen muss, offen lässt, wird Q von der Semantik nicht näher bestimmt und als vom Konzeptuellen System "kontextuell-konzeptuell zu bestimmend" (Bücking 2012: 385) bezeichnet. Dass die Manifestationen natürlich in gewisser Weise vom zugrundeliegenden K-Zustand (z.B. dem Zustand des Müde-Seins) restringiert sind, dürfte selbstverständlich sein, denn z.B. wildes Umherspringen dürfte i.d.R. nicht als eine Manifestation von Müdigkeit gelten. Dieses Verhältnis zwischen der zugrundeliegenden Eigenschaft und deren Manifestationen wird nun in Bückings Analyse folgendermaßen erfasst: Er lehnt eine kausale Relation zwischen z.B. Müdigkeit und Müdigkeitsmanifestationen m.E. aus gutem Grund ab und wählt stattdessen unter Rückgriff auf Engelberg (2005) die sog. Supervenienzrelation (*Lexical Supervenience*, LSV):

Lexical Supervenience:

For any state s and event e : s lexically supervenes on e in the actual world w^0 , $LSV(s,e)$, iff in every world w^1 , which is minimally different from w^0 and where s has different properties than in w^0 some property of e is different, too. [= Engelberg (2005), (25)]

Bückings Erläuterung dazu sei an dieser Stelle *verbatim* wiedergegeben:

Die Basisidee dieser Relation – A superveniert über B, wenn eine Veränderung von A notwendig an eine Veränderung von B geknüpft ist (nicht aber notwendig umgekehrt) – wird u.a. in der Philosophie des Geistes für die Relationierung von Geist und Körper genutzt: So supervenieren mentale Zustände über den entsprechenden neurophysiologischen Prozessen in dem Sinne, dass jede Veränderung des Mentalen im körperlichen Korrelat gespiegelt werden muss, nicht aber notwendig umgekehrt. So

muss z.B. jede Veränderung der visuellen Wahrnehmung auf irgendeine Weise auch einen körperlichen Reflex haben, während verschiedene körperliche Prozesse – z.B. verschiedene Wege der Signalübertragung – möglicherweise zum selben visuellen Ergebnis führen. (Bücking 2012: 386)

Für das Müdigkeitsbeispiel bedeutet dies, dass der Zustand z des Müde-Seins über das Manifestationskonglomerat k superveniert, dass also jede Veränderung von z notwendig mit einer Veränderung von k einhergeht, nicht aber umgekehrt. Endet z.B. der Zustand des Müdeseins, enden auch die langsamen Bewegungen (wenn diese tatsächlich eine Manifestation des Müde-Seins sind), ein Ende der langsamen Bewegungen bedingt jedoch kein Ende des Müdigkeitszustands. Zusammen mit der (davidsonianischen) Standardannahme, dass die Semantik von Zustandsadjektiven wie *müde* ein wie in (4-26b) formalisiertes Zustandsargument enthält, ergibt sich für die Bedeutung eines (nur mit solchen Zustandsadjektiven kompatiblen) N-MOR-Affixes die Repräsentation in (4-26a), die Derivation der weiteren Schritte ist in (4-26b-c) dargestellt:

- (4-26) a. $[[igkeit]] = \lambda P \lambda x \lambda k \exists z [k = \Sigma k_1 \dots k_n [Q_1(k_1) \wedge \dots \wedge Q_n(k_n)] \wedge \mathbf{LSV}'(z,k) \wedge [P(x)](z)]$
wobei P vom Typ $\langle e^i \langle e^z, t \rangle \rangle$ ist
b. $[[müde]] = \lambda y \lambda z' [z' \approx müde'(y)]$
c. $[[Müdigkeit]] = \lambda x \lambda k \exists z [k = \Sigma k_1 \dots k_n [Q_1(k_1) \wedge \dots \wedge Q_n(k_n)] \wedge \mathbf{LSV}'(z,k) \wedge z \approx müde'(x)]$
(Bückings (72))⁶⁷

Bei der Applikation von $[[igkeit]]$ auf $[[müde]]$ wird P gegen $[[müde]]$ konvertiert, die Zustandsvariable des Adjektivs wird dabei existentiell gebunden. Die Argumentstelle für den Träger der Eigenschaft bleibt offen (λy in (4-26b) wird zu λx in (4-26c)). *Müdigkeit* denotiert nach Bückings Analyse also eine Funktion von Individuen x in eine Funktion von Manifestationskonglomeraten k in Wahrheitswerte, sodass es einen Zustand z gibt, in dem x müde ist und der über das Manifestationskonglomerat k lexikalisch superveniert, sodass er die Prädikate Q_1 - Q_n , die auf die einzelnen Manifestationen k_1 - k_n zutreffen müssen (z.B. langsame Bewegungen), entsprechend dem Zustand z einschränkt. Ein bei Bücking nicht erwähnter Zwischenschritt in der semantischen Derivation wäre das Ergebnis der Lambda-Konversion von x in (4-26c) gegen das Individuum Paul, wodurch zunächst nur der äußere Lambda-

⁶⁷ In der Repräsentation des semantischen Typs $\langle e^i \langle e^z, t \rangle \rangle$ bedeutet das Superskript i , dass die Entität aus der Domäne der Individuen stammen muss, das Superskript z kennzeichnet eine Entität aus der Domäne der K-Zustände. " \approx " steht für die Charakterisierungsrelation (angelehnt an Asher (1993)), sodass " $z' \approx müde'(y)$ " so zu verstehen ist, dass der Zustand z' dadurch charakterisiert wird, dass das Individuum y müde ist.

Operator gebunden würde. Dieser Schritt entspräche dem Ausdruck *auf Paul zutreffende Müdigkeit* oder *Müdigkeit Pauls* (wohlgemerkt noch ohne Determinierer) und ist in (4-26d) dargestellt:

$$(4-26) \text{ d. } [[\text{Müdigkeit Pauls}]] = \lambda k \exists z [k = \Sigma k_1 \dots k_n [Q_1(k_1) \wedge \dots \wedge Q_n(k_n)] \wedge \mathbf{LSV}'(z,k) \wedge z \approx \text{müde}'(\text{Paul})]$$

Bücking überspringt diesen Schritt und präsentiert gleich die Repräsentation von *Pauls Müdigkeit*, in der auch der innere Lambda-Operator von (4-26c) bereits gebunden ist:

$$(4-27) \text{ } [[\text{Pauls Müdigkeit}]] = \iota k \exists z [k = \Sigma k_1 \dots k_n [Q_1(k_1) \wedge \dots \wedge Q_n(k_n)] \wedge \mathbf{LSV}'(z,k) \wedge z \approx [\text{müde}'(\text{Paul})]]$$

(Bückings (73))

Dieser zweite Konversionsschritt geschieht durch die obligatorische Possessivmarkierung: Der verbleibende Lambda-Term (λk) wird bei der Derivation von (4-27) aus (4-26d) durch den ι -Operator gebunden, der Teil der semantischen Repräsentation des Possessiv-Morphems ist: "Der Iota-Operator repräsentiert die Intuition, dass pränominalen Possessiva eine Einzigartigkeitspräsupposition einbringen und somit *Pauls Müdigkeit* (bei referentiellen Gebrauch) als definite Deskription interpretiert wird [...]" (Bücking 2012: 387).⁶⁸ *Pauls Müdigkeit* denotiert also dasjenige Manifestationskonglomerat k ,

- dessen einzelne Manifestationen k_1 - k_n jeweils unter ein unterspezifiziertes Prädikat Q_1 - Q_n fallen (also z.B. unter die Prädikate TIEFE AUGENRINGE und LANGSAME BEWEGUNGEN), und

- für den es einen Zustand z gibt, in dem Paul müde ist, und der über k superveniert.

Die Intuition, dass die Manifestationen in k alle in nicht-trivialer Weise mit Paul in Verbindung stehen müssen, wird also über die Supervenienzrelation zwischen z und k sichergestellt.

An (4-26a) wird deutlich, dass das Affix *-igkeit* mit dieser Bedeutung nur mit *stage-level* Adjektiven kompatibel ist, die nach Kratzer (1995) in ihrer semantischen Repräsentation eine Zustandsvariable aufweisen. Wie Bückings Analyse für 'zeitlos' applizierende (*individual-level*) Prädikate wie WAHR, INTELLIGENT, SCHÖN etc. umgesetzt werden

⁶⁸ Demnach ist die Repräsentation in (4-27) also gleichermaßen die Bedeutung von *Die Müdigkeit Pauls* bzw. *Die Müdigkeit von Paul*.

müsste, ist nicht ohne weiteres klar. (Eine alternative Lösung wird in Kap. 4.7 mit Moltmanns (2007) Analyse vorgestellt.)

Wichtig ist außerdem, dass Bücking sagt, die Konkretisierung der zugrundeliegenden Adjektiv-Kopula-Struktur zu (konkreten) Manifestationen bei N-MOR könne auch heruntergefahren werden – sogar soweit, bis kein Unterschied mehr zur Situation bei N-KOP besteht. Er gibt Ashers (1993: 159) *The collapse of the Germans is a fact* als Beispiel dafür, dass selbst Ereignisnominalisierungen zu einem Faktum 'herabgestuft' werden können, sodass sie im hier gegebenen Beispiel nicht mehr 'mehr' bedeuten als *that the Germans have collapsed*. Entgegen Bücking gehe ich allerdings davon aus, dass dies häufiger der Fall sein müsste, als nur in Fällen wie *Pauls Müdigkeit ist eine Tatsache*. Ich schlage deshalb vor, statt "Manifestation" den Begriff der Instantiierung zu verwenden, denn auf der Ebene der Semantik wird ja richtigerweise gerade offen gelassen, inwiefern es sich dabei um etwas sinnlich Wahrnehmbares, Manifestes handelt. Dies ist letzten Endes aber nur eine terminologische Feinheit.

Bückings Aufsatz zeigt insgesamt, dass deadjektivische Nominalisierungen (N-MOR) wie *Müdigkeit*, *Verliebtheit*, *Nervosität* in einem speziellen Sinne weniger abstrakt sind (bzw. sein können), als die entsprechenden kopulabasierten Nominalisierungen (N-KOP). Während N-KOP die nächstmögliche nominale Entsprechung zur reinen Kopula-Adjektiv-Struktur sind, entsprechen N-MOR unterspezifizierten, aber (zumindest potentiell) konkreten Manifestationen des zugrundeliegenden Prädikats an seinem Träger 'im Rahmen' eines gewissen Zustands. Wichtig für den weiteren Verlauf der Arbeit sind die Feststellungen, dass die Bedeutung zumindest solcher N-MOR- und N-KOP-Formen massenartig repräsentiert sind, und dass die Manifestationen unterspezifiziert sind und demnach wohl nicht auf solche sinnlich wahrnehmbaren Ausprägungen (wie z.B. Augenringe, langsame Bewegungen etc. bei *Müdigkeit*) beschränkt sind, wie Bücking sie aufzählt. Letzteres wäre m.E. auch nicht plausibel, denn jemandes Müdigkeit ist nicht davon abhängig oder dadurch konstituiert, dass sie sich irgendwie (sinnlich wahrnehmbar) manifestiert.⁶⁹

Porzigs Formulierung, Abstrakta seien "Namen für Satzinhalte", trifft also streng genommen nicht auf N-MOR wie *Müdigkeit*, sondern vielmehr auf N-KOP wie *Müde-Sein* zu, wenn man davon ausgeht, dass Porzig unter einem Satzinhalt eine Proposition versteht.

⁶⁹ Dass genau das Gegenteil der Fall ist, wird ja gerade durch die einseitige Supervenienzrelation LSV erfasst.

4.7 Wahrmacher: Moltmann (2007)

Im Gegensatz zu Bücking geht Moltmann (2007) nicht davon aus, dass die Adjektive, die Wörtern wie *Müdigkeit* oder *Verliebtheit* zugrundeliegen, bereits ein Zustandsargument mitführen; generell ist sie davidsonianischen Ansätzen gegenüber kritisch. Für sie führt erst die Nominalisierung den Zustand als Objekt ein (ebd.: 374f.). Sie behandelt nur englische Daten wie (*John's*) *happiness* (aber auch Ereignisnominalisierungen wie *John's walk* i.S.v. dt. *Johns Spaziergang*) und identifiziert als Referenten der Ableitungen, die Bücking N-MOR nennen würde, und die sie "trope nominalizations" nennt, nicht ein Manifestationskonglomerat, sondern den sogenannten Wahrmacher ("truth-maker") der zugrundeliegenden Proposition. Ihrer Analyse zufolge lautet die Denotation von en. *happiness*:

$$(4-28) \quad [[\text{happiness}]] = \{ \langle e, d \rangle \mid e \models \langle [\text{happy}], d \rangle \}$$

'Menge aller strukturierten Propositionen $\langle e, d \rangle$, für die gilt, dass e die Proposition $\langle [\text{happy}], d \rangle$ (mit dem Träger d) wahr macht' (vgl. Moltmann 2007: 391)

Dabei entspricht e dem jeweiligen Wahrmacher und d dem Trägerargument der Eigenschaft HAPPY. Angewandt auf John als Trägerargument müsste die durch *John's happiness* denotierte Trope folgende Repräsentation haben:

$$(4-29) \quad [[\text{John's happiness}]] = e \models \langle [\text{happy}], \text{John} \rangle$$

'der Wahrmacher e , der die Proposition $\langle [\text{happy}], \text{John} \rangle$ wahr macht'

Das Prinzip des Wahrmachers wird folgendermaßen beschrieben und in (4-30) formalisiert:

According to [Mulligan et al. 1984], the truth maker that makes the sentence *John is walking* true is an event of walking by John, and the truth maker that makes the sentence *John is happy* true is a trope that instantiates happiness in John. The nominalizations *John's walk* and *John's happiness* then would be terms referring to precisely the entities that make the corresponding simple sentences true. (Moltmann 2007: 384)

(4-30) The Truthmaker Principle: An entity e makes a sentence S true iff:
necessarily, if e exists \rightarrow then S is true.

(Moltmann 2007: 385)

Sie ergänzt allerdings das wichtige Problem, dass dies nur als notwendige Bedingung für Wahrmacher, nicht aber für deren Definition ausreiche. Schließlich impliziere zwar die Wahrheit von *John and Mary are happy* die Wahrheit von *John is happy*, sodass auch die Tatsache, dass John und Mary glücklich sind, als Wahrmacher für *John is happy* in Frage käme. Allerdings könne *John's happiness* gerade nicht auf das Denotat von *John's and Mary's happiness* referieren, sodass die gleiche Tatsache (nämlich die, dass John und Mary glücklich sind) nicht als Wahrmacher für *John is happy* geeignet sei, wenn das gleiche Wahrmacherprinzip auch für die Erklärung von *John's happiness* verwendet werden soll. Deshalb schreibt Moltmann: "I will therefore understand the relation \models [die Wahrmacherrelation, AT] as one that holds between an entity e and a sentence S iff S is true in virtue of all the features of e ." (ebd.: 386)

Die semantische Repräsentation in (4-29) oben ist jedoch noch nicht die vollständige Analyse, denn Moltmann ergänzt, dass es sich bei *John's happiness* um eine maximale Entität handeln muss:

The maximality condition is also associated with nominalizations of tropes: *John's happiness* refers to the trope that is maximal with respect to occupying a continuous stretch of time. Here, however, because *happiness* is a mass, not a count noun, the condition is associated with the definiteness of a mass NP. Definite mass NPs referring to states generally refer to the maximal state that is temporally continuous, just as the mass NPs [*sic!*] *the water in the room* refers to the maximal quantity of water that is in the room [...].
(Moltmann 2007: 392)

Ihre letztendliche Analyse für die Repräsentation von *John's happiness* müsste also wie folgt formalisiert werden (Moltmann selbst liefert keine solche Formalisierung):

(4-31) $[[\text{John's happiness}]] = \max_{\langle t \rangle} (\{e' \mid e' \models \langle [\text{happy}], \text{John} \rangle\})$

'the trope instantiating happiness in John that is maximal with respect to occupying a continuous stretch of time (with $\langle t \rangle$ being the temporal part relation among events/tropes)'

(vgl. Moltmann 2007: 384, 392)

Moltmanns Analyse nach ist der Referent solcher deadjektivischen abstrakten Nomina wie *happiness* eine Menge von als Wahrmacher fungierenden Tropen, und nicht von Manifestationskonglomeraten wie bei Bücking (2012). Auch Moltmann schreibt explizit, es

handele sich dabei um MN. Dass es modelltheoretisch problematisch ist, MN wie andere Prädikate als Mengen zu formalisieren, haben u.a. schon Pelletier (1975) oder Bunt (1985) festgestellt. Da Moltmanns Ansatz nahe legt, dass die einzelnen als Wahrmacher fungierenden Tropen in (vermutlich beliebig) kleine(re) Zeitabschnitte zerlegt und zu größeren aneinandergesetzt werden können, gehe ich davon aus, dass genau darin die MN-Natur solcher Lexeme besteht. Ihre Formalisierung als *Menge* strukturierter Propositionen bestehend aus den Trägern der Eigenschaft und den Wahrmachern scheint diesen Zusammenhang aber wieder aufzulösen. Da der einzige über eine unstrukturierte Menge hinausdeutende Hinweis darin besteht, dass Moltmann *John's happiness* als maximalen Zeitabschnitt bezeichnet, in dem die Eigenschaft auf ihn zutrifft, ist zweifelhaft, ob eine Formalisierung mittels Summen – im Geiste der inzwischen auch für MN populären Plural-Theorie von Link (1983), siehe z.B. Chierchia (1998) – adäquat wäre, da eine solche maximale Zeitspanne kontinuierlich sein muss und nicht zwei voneinander getrennt 'liegende' Zeitabschnitte summiert werden dürften.

Außerdem wird in ihrem Ansatz ebenso wenig wie bei Bücking angedeutet, wie die Interpretation von z.B. *much happiness* losgelöst von einem bestimmten Träger ablaufen soll. Ein weiterer diskussionswürdiger Punkt ist der ontologische Status der Wahrmacher. Selbst wenn man aus naiver Perspektive akzeptiert, dass die Wahrmacher die tatsächlichen Ereignisse, Tatsachen, partikulären Eigenschaften an Individuen (also Tropen) sind, wie sie in der Welt vorliegen, so ist das Postulat solcher Entitäten in einer Ontologie doch nicht unkontrovers. Über die metaphysisch-ontologische Plausibilität von Tropen kann hier nichts Tiefergehendes gesagt werden, es sei jedoch darauf hingewiesen, dass ich – entsprechend der konzeptualistischen Grundhaltung dieser Arbeit – das referentielle Verhalten von Tropen als Hinweis darauf sehe, dass sie 'im Geiste' angenommen werden, soweit dieser für die Sprache relevant ist.

4.8 Tropen und Arten von Tropen: Moltmann (2013)

In ihrem Buch über die Semantik abstrakter Gegenstände behandelt Moltmann (2013) unter anderem zwei Arten von Ausdrücken, die ihrer Ansicht nach auf Universalien referieren könnten und die deshalb für diese Arbeit besonders interessant sind. Sie unterscheidet bloße Adjektivnominalisierungen (A-Nom) wie *wisdom* oder *Weisheit* (sie behandelt fast ausschließlich das Englische) auf der einen Seite von explizit auf Eigenschaften referierenden Ausdrücken wie *the property of being wise* bzw. *die Eigenschaft, weise zu sein* auf der anderen Seite. Letztere nennt sie "explicit property-referring terms" (vgl. Moltmann 2013: 7).

Von diesen beiden Ausdrucksklassen legt nur die erste das an den Tag, was Moltmann "kind term behavior" (ebd: 8f.) nennt. Charakteristisch hierfür ist

a) die Ambiguität zwischen einer existentiellen und einer generischen Lesart, die mit der Art der Prädikate variiert, s. (4-32) vs. (4-33)

b) die ausschließlich engskopige Lesart in intensionalen Kontexten, s. (4-34)

c) das Assertieren der Existenz von Exemplaren (bzw. Quanten) in Existenzaussagen, s. (4-35)⁷⁰

d) die Kompatibilität mit echten *kind-level* Prädikaten wie EXTINCT, RARE, WIDESPREAD, s. (4-36) vs. (4-37)

(4-32) John found gold	(<i>stage-level</i> Prädikat → NP existentiell)
(4-33) Gold is shiny	(<i>individual-level</i> Prädikat → NP generisch)
(4-34) John needs gold	(keine spezifische Quantität, sondern irgendeine)
(4-35) (White) gold exists	(→ es existiert mindestens eine Quantität (weißes) Gold)
(4-36) (White) gold is rare	(<i>kind-level</i> Prädikat → NP generisch)
(4-37) *John is rare	

Außer bloßen MN und A-Nom zeigen laut Moltmann auch bloße Plurale wie *lions*, Ausdrücke wie *this kind of N* und *the belief that S*, sowie Quantoren wie *something* "kind term behavior" (vgl. Moltmann 2013: 11f.), nicht jedoch mit dem definiten Artikel markierte NPs wie *the Siberian tiger* ("kind-referring term") oder *the metal gold* ("explicit kind-referring term").⁷¹ Zur zweiten Klasse, den explizit auf Eigenschaften referierenden Ausdrücken wie *the property of being wise*, sagt sie:

Explicit property-referring terms do not stand for pluralities of instances of universals, but rather, as I will argue, serve to introduce derivative "property objects" individuated on the basis of semantic conditions governing the use of the corresponding predicate. (Moltmann 2013: 7)

Tab. 2 soll einen Überblick über ihre teilweise etwas verwirrende Terminologie geben.

⁷⁰ Siehe McNally (2009) für die These, dass solche Aussagen keine Existenzaussagen über Exemplare, sondern Aussagen über das Instantiiertsein der Art sind.

⁷¹ Zur kritischen Auseinandersetzung mit dieser These, s. S. 105f.

Tab. 2: Terminologie der "kind terms" und "kind-referring terms" in Moltmann (2013)

Kind terms: Kind term behavior	Kind-referring terms: No kind term behavior
bloße MN und Plurale <i>gold; lions</i>	mit def. Artikel markierte NPs <i>the lion</i>
Adjektivnominalisierungen (A-Nom) <i>happiness; wisdom</i>	"explicit property-referring terms" <i>the property of being happy</i>
"explicit kind-denoting NPs" <i>this kind of fruit;</i> <i>this kind of animal</i>	"explicit kind-referring terms" <i>the metal gold;</i> <i>the kind human being</i>
"special quantifiers" <i>something; everything; nothing; several things;</i> <i>that</i> (demonstrativ); <i>what</i> (freies Relativpronomen)	
einige bestimmte definite NPs <i>the belief that S; the desire to VP</i>	
bloße MN "standing for kinds of events" <i>laughter; rain</i>	
Gerundien als "terms for kinds of states" <i>being happy</i>	

Im Rückbezug auf die aristotelische Tradition stellt Moltmann das Verhältnis zwischen Individuen, Tropen und Universalien wie folgt dar. Sie übernimmt die aristotelische Unterscheidung zwischen sortalen Universalien (*Löwen, Gold*) und qualitativen Universalien (*Weisheit, Intelligenz*) und hält fest, dass erstere durch Individuen instantiiert werden, letztere hingegen durch Tropen (vgl. Moltmann 2013: 48). Tab. 3 soll dies veranschaulichen; der diagonale Pfeil steht dafür, dass Individuen Eigenschaften wie Weisheit (die zu den Universalien gehören) 'besitzen' oder 'haben', jedoch nicht instantiiieren (*Simba ist ein Löwe* vs. **Peter ist Intelligenz*).

Tab. 3: Individuen, Tropen und Universalien (adaptiert aus Moltmann 2013: 48)

Sortale Universalien	Qualitative Universalien
<i>Löwen, Gold</i>	<i>Weisheit, Intelligenz</i>
instantiiert durch ↓	instantiiert durch ↓
Individuen	Tropen
<i>Peter, dieses Gold</i>	<i>Peters Weisheit, ...</i>

Moltmann argumentiert gegen die weitverbreitete, hauptsächlich auf Carlson (1977) basierende Ansicht, dass bloße Plurale und MN auf Arten (*kinds*) als singuläre Entitäten referieren – und für die These, dass nur pluralische Referenz auf die Exemplare einer Art die Semantik solcher Ausdrücke angemessen modellieren kann (s.u.).

Abstrakta wie *Weisheit* referieren ihrer Analyse nach auf Arten von Tropen, und zwar mittels pluralischer Referenz auf tatsächliche und mögliche Tropen zusammen. Solche A-Nom sind syntaktisch MN (Moltmann 2013: 7). Bloße Plurale wie *Löwen* referieren pluralisch auf Löwen-Exemplare. Nicht-generische definite DPs mit einer A-Nom als lexikalischem Kopf referieren auf eine Trope, so referiert z.B. *Peters Weisheit* auf eine Weisheitstrobe, nämlich auf die, die die Eigenschaft Weisheit an Peter instantiiert. Darüber hinaus gibt es relationale Tropen, wie z.B. *die Liebe zwischen Peter und Maria*. Moltmann legt wert darauf, dass Tropen konkrete Entitäten sind (wenn ihre Träger konkret sind), da es ihr in ihrem Buch auch darum geht, vermeintliche Fälle von Referenz auf abstrakte Gegenstände zu widerlegen.

Die empirische Basis für ihre These, dass bloße A-Nom wie *Weisheit* oder *happiness* pluralisch auf Arten von Tropen referieren, wird in mehreren Schritten dargelegt. Zunächst bestehen in Sachen Kompatibilität mit bestimmten Prädikaten Unterschiede zu den "explicit property-referring terms" insofern, als letztere mit episodischen Prädikaten wie ENCOUNTER, evaluativen Prädikaten wie NICE, intensionalen Prädikaten wie LOOK-FOR, Existenzprädikaten wie EXIST und über Instanzen distribuierenden Prädikaten ("instance-distribution predicates") wie WIDESPREAD immer nur eine auf ein einzelnes Objekt bezogene (teils ungewöhnliche) Lesart zeigen, während bloße A-Nom immer auch eine Lesart haben, in der die einzelnen Instanzen der Art für die Interpretation relevant sind. So sei *John encountered the property of hostility* nur in einer platonischen Ideenwelt möglich, in der man tatsächlich abstrakten Objekten wie Eigenschaften begegnen kann. *John encountered hostility* hingegen sei sowohl mit dieser außergewöhnlichen, als auch mit einer alltäglicheren Lesart möglich, in der es genügt, dass John mindestens einem feindseligen Menschen, und damit einer Instanz, einer Trope von Feindseligkeit begegnet ist (vgl. Moltmann 2013: 14-17). Mit über Instanzen distribuierenden Prädikaten wie WIDESPREAD seien "explicit property-referring terms" entsprechend sogar in ihrer Akzeptabilität fragwürdig (bewertet mit "?"). Ob man hier aber von einer grundsätzlichen Unverträglichkeit solcher Prädikate mit explizit auf Eigenschaften referierenden Ausdrücken sprechen sollte, ist zumindest für das Deutsche fraglich. Nicht nur scheinen (4-38a,b) nicht inakzeptabel zu sein, auch finden sich leicht attestierte natürliche Beispiele attributiver Modifikation von *Eigenschaft* durch das Prädikat WEIT VERBREITET, s. (4-38c)

- (4-38) a. Die Eigenschaft Reichtum ist im Sultanat Brunei weit verbreitet.
 b. Die Eigenschaft, reich zu sein, ist im Sultanat Brunei weit verbreitet.
 c. Mir gefällt die Gastfreundlichkeit der Franzosen, aber auch die weit verbreitete Eigenschaft, vieles einfach entspannter zu sehen.⁷²

Im nächsten Schritt wird anhand der Parallelen zwischen bloßen A-Nom und bloßen MN/Pluralen in Sachen "kind term behavior" der Schluss gezogen, dass erstere ebenso Arten denotieren wie letztere:

Bare adjective nominalizations exhibit the same kind term behavior as underived bare mass nouns and plurals. Thus, they should stand for kinds in some sense.

(Moltmann 2013: 17)

The various readings that the four classes of predicates display with bare adjective nominalizations involve tropes as instances in just the way that underived bare plurals and mass nouns involve individuals or quantities as instances. (ibd.: 18)

Moltmanns Formalisierung der Intension des Art-Terms *honesty* ist eine Funktion von Indizes *i* in Mengen von Tropen *d* bei einem Eigenschaftsträger *d'*, formalisiert wie in (4-39):

$$(4-39) \text{ int}(\text{honesty}) = \lambda i \lambda d [\exists d' \text{ honesty}_i(d, d')]$$

(Moltmann 2013: 21)

Den in Moltmann (2007) vertretenen Ansatz, nach dem Wahrmacher für die Erklärung des Ursprungs von Tropen Verwendung finden, verfolgt sie nicht weiter und kehrt stattdessen zu einer davidsonianischen Sichtweise mit impliziten Argumenten von Adjektiven zurück. Ganz parallel zu klassischen Ereignisargumenten (*e*) als implizite Argumente von Verben fungieren Tropen (*t*) als implizite Argumente von Adjektiven:

$$(4-40) \text{ a. } [[\text{John's quick walk}]] = \iota e[\text{walk}(e, \text{John}) \wedge \text{quick}(e)]$$

$$\text{ b. } [[\text{the rose's deep redness}]] = \iota t[\text{red}(t, [\text{the rose}]) \wedge \text{deep}(t)]$$

(Moltmann 2013: 75)

Durch das implizite Argument des Adjektivs kann insbesondere eine parallele Behandlung von Tropen- und Ereignisnominalisierungen erreicht werden, außerdem liegt diese Ansicht

⁷² <http://www.badische-zeitung.de/deutschland-1/mich-hat-die-internationale-ausrichtung-gereizt--44787494.html>

analog zu Bückings (2012) Adjektivsemantik, in der Zustandsadjektive wie *müde* ein implizites Zustandsargument tragen. Die zweite Analogie zu Bücking ist der Ursprung des *t*-Operators im Possessivmorphem. Außerdem teilen sich Tropen und K-Zustände die temporale Verankerung, wie *John's happiness did not last long* zeigt (vgl. Moltmann 2013: 56).

Eines der Hauptanliegen Moltmanns scheint es zu sein, gegen die Carlson'sche Sichtweise zu argumentieren, Arten seien Objekte, auf die referiert werden kann. Ihr Hauptargument dagegen ist die Aussage, dass Arten nicht mit natürlich-sprachlichen Prädikaten kompatibel seien, solange diese nicht in erweiterter Form vorlägen (*kind-level* Prädikate wie EXTINCT und über Instanzen distribuierende Prädikate der Sorte WIDESPREAD bilden die Ausnahme; vgl. Moltmann 2013: 24f.). Empirisch wird dies allerdings hauptsächlich durch Daten gestützt, die oben bereits am Beispiel *John encountered hostility* angeklungen sind, und deren Beurteilung durch Moltmann m.E. nicht unproblematisch ist. Ihre Argumentation und die verwendeten Beispiele seien hier einmal zitiert:

If kinds are objects of reference of bare plurals and mass nouns, why can't predicates like *describe*, *count*, or *look for* display a reading on which the predicate, with its ordinary, underived meaning, applies to the kind itself, rather than to some instances? For example, the predicates in the sentences below could have readings on which they apply to the kind as a whole—readings that may not be plausible, yet are perfectly conceivable:

- (53) a. John wants to buy white gold. (He wants to buy the kind.)
b. John counted pink diamonds. (He counted one—the kind.)
c. John is looking for pink diamonds. (He is looking for the kind.)

(53a) could not possibly mean that John (being slightly deluded) wants to buy the kind; (53b) cannot mean that John counted "one," by counting just the kind; and (53c) cannot mean that John is looking for one thing, namely the kind. It is impossible to read (53a, b, c) in such a way that the predicates would apply to a single object that is a kind. Rather, with kind terms, predicates must have instance-related readings. (Moltmann 2013: 24)

Diese Sichtweise lässt sich mit ihren Beispielen nur auf den ersten Blick gut nachvollziehen, denn man muss nur Kontexte wählen, in denen Axiome des Weltwissens außer Kraft sind, die die intendierten Lesarten blockieren: In einem düsteren Zukunftsszenario, in dem Konzerne das Eigentumsrecht an (natürlichen) Arten besitzen können und John der Chef eines solchen Konzerns ist, kann Moltmanns (53a) durchaus die *kind*-referentielle Lesart haben. Außerdem

deuten geringfügig andere Beispiele darauf hin, dass es durchaus plausible Lesarten gibt, in denen die genannten Prädikate auf Arten angewandt werden. Z.B. kann eine Entsprechung zu Moltmanns (53b), *John counted lions*, durchaus so interpretiert werden, dass er Löwen(unter)arten zählt, etwa wenn er in einem Zoologielehrwerk recherchiert und mit Angola-Löwen, Höhlenlöwen und asiatischen Löwen drei (Unter-)Arten zählt. Hier von Instanzen zu sprechen, scheint mir eine unangebrachte Dehnung des Instanz-Begriffs zu sein. Auch für ein intensionales Verb wie SUCHEN bzw. LOOK-FOR findet sich leicht ein Beispiel, das parallel zu Moltmanns (53c) verläuft, und entgegen ihrem Urteil nicht unplausibel ist:

(4-41) (Peter betrachtet das Periodensystem der Elemente in einem Buch)

A: Was macht denn Peter da? / What's Peter doing there?

B: Er sucht Gold. / He's looking for gold.

Im Bairischen wäre hier nur *(a)s Goid* ('das Gold') grammatisch, *a Goid* ('ein Gold') würde die tatsächlich widersinnige (und hier falsche) Lesart auslösen, dass er im Periodensystem nach Goldquanten sucht. Würde es sich bei dem Buch z.B. um eine mittelalterliche Handschrift handeln, in der für Illustrationen echtes Gold verwendet wurde, wäre diese Lesart aber schon nicht mehr abwegig. Im folgenden Beispielpaar sieht man zudem, dass die Lesarten auch einen syntaktischen Reflex zeigen, da (4-42B) (verstanden als Antwort auf (4-42A) in der Fortsetzung von (4-41)) nur in der Variante plausibel ist, in der Peter im Periodensystem nach der Art gesucht hat, (4-42B') hingegen nur in der Variante, in der er in der Handschrift nach Quanten des Materials gesucht hat (vgl. hierzu auch Diesing 1992, Kratzer 1995, Jäger 2001).⁷³

(4-42) A: Und warum hat Peter das Buch jetzt in die Ecke geworfen?

B: Weil er Gold schon gefunden hat.

B': Weil er schon Gold gefunden hat.

Dieser Lesartenunterschied geht im Englischen wegen der Unmöglichkeit von Scrambling und weil dort Artikel vor MN in generischer Verwendung generell strikt ungrammatisch sind, leicht verloren. Da Moltmann fast ausschließlich das Englische in ihre Datenbasis einbezieht,

⁷³ In einem anderen Kontext und mit einer Intonationskontur, die I-Topikalisierung (vgl. Jacobs 1997) entspricht, ist m.E. allerdings auch (4-42B) mit der Quantenlesart kompatibel: *Weil er √GOLD schon ge\FUNden hat* (, aber noch nichts von den anderen Metallen).

bleibt bei ihr – was für die Belange dieser Arbeit noch entscheidender ist – auch die Rolle der Artikel bei der Interpretation abstrakter Nomina im Dunkeln. Ihre Analyse vernachlässigt nicht nur, dass im Bairischen die Artikelverwendung die Ambiguität, die in englischen Beispielen wie (4-41) besteht, auflöst. Sie scheint auch teilweise willkürlich die verfügbaren Lesarten einzuschränken; z.B. sagt sie, in (4-43) (ihr (30), Moltmann 2013: 15) habe die a-Variante nur eine intensionale, engskopige Lesart, und keine, in der *honesty* weiten Skopus über das Prädikat (LOOK-FOR) hat.

(4-43) a. John is looking for honesty.

b. John is looking for the property of being honest.

Zwar gibt es möglicherweise tatsächlich keine quantifizierte Lesart, in der *honesty* existentiell, aber mit weitem Skopus interpretiert wird, es gibt m.E. jedoch durchaus eine referentielle, definite (*kind-*)Interpretation von (4-43a), in der die Existenz einer durch *honesty* denotierten Entität präsupponiert wird, die John sucht. In dieser Interpretation wird *honesty* wie herkömmliche (referentielle) Definita nicht vom Skopus des intensionalen Verbs LOOK-FOR beeinflusst. Sie entspricht in ihrer Lesart der Variante (4-43b).

Im Deutschen disambiguiert die Verwendung des definiten Artikels exakt diese beiden Lesarten von (4-43a): Während *Hans sucht Ehrlichkeit* (bevorzugt oder sogar exklusiv) die engskopige Lesart ausdrückt, die Moltmann als einzige akzeptiert, ist *Hans sucht die Ehrlichkeit* die andere mögliche Übersetzung von (4-43a), welche ausschließlich eine definite Lesart hat – sofern man es (terminologisch) akzeptiert, dass *kind-*Lesarten definit sind.⁷⁴ Eine solche (*kind-*)Lesart ist zugegebenermaßen nicht ohne weiteres mit alltäglichen Annahmen nachzuvollziehen, aber in einer Welt, die von korrupten Ganoven beherrscht wird, was unter allen Diskursteilnehmern als wahr und allgemein bekannt akzeptiert wird, ist *Hans sucht die Ehrlichkeit* zwar ein wenig pathetisch, aber eine grammatische und interpretierbare Aussage. Die Tatsache, dass diese Aussage eine pathetische Note besitzt, liegt gerade daran, dass der Satz in diesem Kontext so verstanden werden muss, dass Hans nach der Eigenschaft selbst, dem abstrakten (womöglich personifizierten) Objekt sucht und eben nicht nach einem oder mehreren Tropen oder Vorkommen. Dies zeigt sich auch an dem Kontrast zwischen (4-44a) und (4-44b):

⁷⁴ Es gibt natürlich auch noch den Fall, in dem der definite Artikel anzeigt, dass anaphorisch auf eine gewisse, bereits identifizierbare *Instanz* von Ehrlichkeit referiert wird. So z.B. in Kontexten wie *Man hat Hans erzählt, Maria sei bildschön und absolut ehrlich. Dass sie schön ist, hat er gleich gemerkt, aber er sucht noch die Ehrlichkeit.*

- (4-44) a. Hans sucht seit dreißig Jahren die Ehrlichkeit, glaubt aber inzwischen selbst nicht mehr, dass er {sie/*[?]welche} finden wird.
b. Hans sucht seit dreißig Jahren Ehrlichkeit, glaubt aber inzwischen selbst nicht mehr, dass er {sie/welche} finden wird.

Es besteht m.E. kein Grund, keine Parallele zwischen einer solchen Situation und einer weniger ausgefallenen zu ziehen, wie sie in Beispiel (4-45) zu finden ist:

(4-45) A: Wie geht's Hans?

B: Ach, was soll ich sagen? Er sucht das Glück.

Moltmann (2013: 15) äußert sich lediglich im Zusammenhang mit dem Beispielpaar (4-46)

(4-46) a. Ordinariness is boring.

b. The property of being ordinary is boring.

zur Verfügbarkeit der referentiellen Lesart für die a-Variante und sagt, dass "when the conversation was about what properties one should study for a particular project, then an utterance of [(4-46a)] can in fact be understood just like [(4-46b)]" (ebd.). Das Beispiel (4-45) zeigt m.E. allerdings, dass für eine solche Interpretation nicht unbedingt ein besonderer Kontext notwendig ist, solange der definite Artikel realisiert ist. Die referentielle Lesart der artikellosen Variante von (4-45) ist allerdings auch im Deutschen allenfalls marginal.

Beim Beispiel (4-47) (ihr (20a)) marginalisiert sie m.E. ebenfalls zu stark, in diesem Fall die generische Lesart von *the lion*, die unplausibel sei, da John die gesamte Art gefunden haben müsste (vgl. Moltmann 2013: 13):

(4-47) John found the lion.

Im durchaus nicht unnatürlichen Kontext, dass John in einem Biologielehrbuch die Taxonomie der Säugetiere durchgeht, weil er z.B. wissen möchte, wie Löwen mit Hauskatzen verwandt sind, ist seine Suche erfolgreich, selbst wenn er nur das Bild eines (prototypischen) Löwen oder die lateinische Bezeichnung der Spezies (*panthera leo*) findet – der Satz in (4-47) ist dann wahr und natürlich. Selbst wenn man einwendet, dass John hier nicht die Spezies

selbst findet, sondern nur eine dafür stellvertretende Abbildung (bzw. den Namen),⁷⁵ so fällt es doch ebenso schwer, zu sagen, er finde ein Löwen-Exemplar – besonders, wenn er den Namen *panthera leo* findet (und kein Bild); dies wurde ganz ähnlich auch bereits in der Diskussion um Moltmanns Beispiel (53b), zitiert auf S. 103, erwähnt.

Auch Moltmanns Urteil zu (4-48) (ihrem (23)), nach dem in der b-Variante keine Quanten-Lesart möglich sei, erscheint mir zu streng.

(4-48) a. John bought {??the metal gold / gold}.

b. John is looking for {??the metal gold / gold}.

In Kontexten, in denen über Stoffe geredet wird, deren Bekanntheit beim Hörer nicht vorausgesetzt werden kann, ist eine solche Lesart nämlich durchaus möglich:

(4-49) Peter sucht für seine Skulptur das Metall Infantinium. Kennst du das und weißt du vielleicht, wo er {es/welches} kriegen kann?

(4-50) For his sculpture, Peter is looking for the metal infantinium. Do you know it and where to get it by any chance?

Hier ist Peters Suche entgegen der Situation in (4-47) gerade nicht erfolgreich, wenn er lediglich die Gattung (z.B. in einem Lehrbuch) findet, sondern nur dann, wenn er auch das benötigte Quantum findet. Dies zeigt, dass auch informationsstrukturelle Faktoren (wie hier die anzunehmende hörerseitige Nicht-Identifizierbarkeit der Gattung) die Verfügbarkeit der verschiedenen Lesarten beeinflussen, weil hier die Information, dass es sich bei der gesuchten Substanz um ein Metall handelt, in Form eines definit markierten MN ergänzt werden kann, ohne dass die Quanten-Lesart verloren geht. Das Gesamtbild dürfte also noch komplizierter sein, als es sich bei Moltmann ohnehin schon darstellt.

Ich möchte hier auf der Basis dieser Daten die These vertreten, dass es im Deutschen gerade der Artikel ist, der dafür sorgt, dass die Art als singuläres Objekt behandelt wird, während dies im Englischen nicht geschieht, sodass die artikellose Form zwischen der Objekt- und der Nicht-Objekt-Lesart ambig ist. Moltmann schreibt diese reifizierende Funktion in Ausdrücken wie *the kind gold* dem Nomen *kind* zu (vgl. Moltmann 2013: 37), worauf in Kap. 7.1 noch eingegangen werden wird. Sie formuliert dies wie folgt:

⁷⁵ *Ceci n'est pas une note.*

The noun *property* in explicit property-referring terms [such as *the property of being P*] has a particular reifying role. It introduces a property object based on a predicate P, in such a way that the introduced property object is to be understood as an entity all of whose properties are to be read off, in some way or another, from true sentences in which P occurs. (ebd.: 43)

Die Parallelen zwischen Moltmanns (2013) und Bückings (2012) Analysen fallen also ins Auge, auch wenn Bücking mit dem Konzept des Manifestationskonglomerats einen formal anderen Weg geht als Moltmann (2013) mit dem Ansatz pluralischer Referenz auf Tropen. Es gilt auch zu beachten, dass Bücking sich explizit auf Zustandsnominalisierungen beschränkt, während Moltmanns A-Nom auf Adjektiven basieren, die permanente (*individual-level*) Eigenschaften bezeichnen. Die Rolle des Konzeptuellen Systems der 2-Ebenen-Semantik, die Bücking für die Konkretisierung der unterspezifizierten Manifestationen in seinen N-MOR annimmt, könnte vermutlich analog auf Moltmanns Tropenanalyse übertragen werden, um etwa *John saw Mary's beauty* zu erklären. Ich nehme auf Grund der Tatsache, dass die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Ansätzen überwiegen, an, dass sie sich ergänzen und somit zusammen sowohl auf das Deutsche wie das Englische anwendbar sind.

Den in Kap. 3.1.3.1 genannten Kriterien zufolge stehen Tropen gewissermaßen zwischen Abstrakta und Konkreta, sind aber wohl näher bei den Konkreta anzusiedeln, da sie laut Moltmann lediglich das Konkretheitskriterium der räumlichen Gebundenheit (also der notwendigen Verortetheit im Raum) nicht erfüllen, bzw. laut Lowe (2002) sogar räumlich gebunden sind, und zwar vermittelt durch ihren jeweiligen Träger. (Peters Intelligenz befindet sich demnach immer genau dort, wo Peter sich befindet.) Die intuitive Wahrnehmung, Tropen seien abstrakt, rührt daher, dass sie ontologisch abhängig sind, also nicht ohne einen Träger existieren können. Während man sich Peter sozusagen 'im luftleeren Raum' ohne jegliche Beziehung zu irgendeiner anderen Entität vorstellen kann, so ist dies mit einer Trope wie Peters Intelligenz nicht möglich, denn sie ist ohne die Beziehung zu einer Trägerentität undenkbar. Der Eindruck, Tropen seien konkret, ergibt sich aus ihrer zeitlichen Verortung, ihrer Verankerung ("groundedness") in der Welt – über ihren in der Welt verankerten Träger –, und ihrer inneren Strukturiertheit (vgl. Moltmann 2013: 57-60).⁷⁶ Tropen unterscheiden sich von Fakten und Zuständen (nicht jedoch von K-Zuständen nach Maienborn 2005 bzw. Bücking 2012) dadurch, dass sie in der Welt verankert sind, also mit (mehr oder

⁷⁶ Moltmann spricht zwar auch davon, dass natürlichsprachliche Daten wie *The humidity of the air caused the softness of the wood* auch kausales Potential von Tropen nahelegen, ich bin allerdings skeptisch, inwiefern diese vermeintliche Kausalität nicht nur eine inferierte ist und ob wahrhaft kausale Zusammenhänge nicht nur zwischen physikalisch-konkreten Entitäten bestehen können.

weniger) konkreten Manifestationen einhergehen. Fakten und Zustände dagegen sind nur dadurch bestimmt, dass eine bestimmte Eigenschaft auf ein Individuum zutrifft, und sind deswegen 'rein sprachlich' individuiert, d.h. zwei Fakten oder zwei Zustände sind identisch, wenn jeweils dasselbe Prädikat auf dasselbe Individuum zutrifft. Dies gilt für Tropen (und K-Zustände) nicht. Anders formuliert bedeutet das, dass die sprachliche 'Verpackung' ein und derselben Proposition Unterschiede im *modus essendi* (bzw. der Weltimmanenz) des Produkts der Konzeptualisierung dieser Proposition widerspiegelt. Dies zeigen – auf etwas andere Art und Weise, nämlich in Bezug auf Quantifizierbarkeit – auch Beispiele wie *{Julias Schönheit/*²Julias Schön-Sein/*dass Julia schön ist/*wie schön Julia ist} ist von großem Ausmaß*.

Auch wenn die Frage, welche (wenn überhaupt irgendwelche) Entitäten abstrakt und welche Entitäten konkret sind, freilich weiterhin strittig bleibt, kann festgehalten werden, dass Moltmanns These, Tropen seien eine in der Sprache reflektierte, relevante Klasse, plausibel erscheint. Carsten Breul (p.c.) weist allerdings darauf hin, dass die Tropen-Analyse wohl nicht für alle Abstrakta plausibel ist, so etwa nicht für morphologisch nicht abgeleitete Lexeme wie *Logik, Kunst* oder *Politik*. In diesem Zusammenhang sei hier (zustimmend) lediglich auf Künnens (1983) Bemerkung verwiesen, dass jedes Abstraktum etymologisch und kulturell "seine eigene Geschichte hat" (vgl. für andere deutsche Beispiele auch von Heusinger & von Heusinger 1999). So wie Moltmann und Bücking sich in ihren Analysen auf bestimmte Lexemklassen beschränken, kann diese Arbeit insgesamt keinen Anspruch darauf erheben, für alle Abstrakta gültige Aussagen zu treffen.

4.9 Versuch einer Integration der vorhandenen Ansätze

4.9.1 Tropen und Abstrakta

Peters Intelligenz (in z.B. *Peters Intelligenz hat uns alle überrascht*) referiert auf genau eine Eigenschaft eines bestimmten Individuums (also eine Intelligenztrope) und kann in einigen Verwendungen (!) entweder durch *dass Peter intelligent ist* paraphrasiert werden oder durch *wie intelligent Peter ist* (nämlich dann, wenn der Satz interpretiert wird als 'Peters Intelligenz hat uns durch ihr Ausmaß überrascht').⁷⁷ Generell liegt in vielen Fällen eine Ambiguität (zumindest) zwischen einer binären Eigenschaft (der *dass*-Paraphrase entsprechend) und einem Grad (der *wie*-Paraphrase entsprechend) vor, die sich jeweils in *Peters Menschlichkeit wurde durch einen Gentest {bewiesen/widerlegt}* bzw. *Peters Menschlichkeit bringt ihm viele*

⁷⁷ Vgl. *{dass Peter intelligent ist / wie intelligent Peter ist}, ist {groß/größer als Pauls Intelligenz}*. Dies passt zu Bückings Erklärung für die Inakzeptabilität von *⁷⁷Pauls Stolz-Sein war größer als das von Nina* derart, dass *Stolz-Sein* faktdenotierend ist.

Sympathien ein zeigen (vgl. den Unterschied zwischen qualitativen und quantitativen Tropen bei Moltmann (2013: 61f.)). *Peters Intelligenz* ist ambig zwischen einer Fakt-Lesart (die in Anlehnung an Bücking (2012) nur durch "Herunterfahren der Konkretion" erreicht wird und ebenso durch *Peters Intelligent-Sein* ausgedrückt werden kann) und einer Tropen-Lesart. Da Tropen im Gegensatz zu Fakten einen Vergleichsmaßstab inkorporieren, wenn ihre Basis ein gradierbares Adjektiv ist, muss es sich in Fällen, in denen die *wie*-Paraphrase angebracht ist, um eine Trope handeln (vgl. ebd.: 88). Indem auf eine Trope, eine Eigenschaft Peters referiert wird, wird sie selbst als Objekt behandelt. Ähnlich verhält es sich, wenn ein Kontext wie der folgende vorliegt:

(4-51) Peter hat viele gute Eigenschaften: Er ist intelligent, hat einen ausgefallenen Sinn für Humor und behandelt jeden seiner Mitmenschen äußerst zuvorkommend. *Die Intelligenz* ist am deutlichsten zu erkennen.

Der definite Artikel wird hier anaphorisch zur Referenz auf eine Eigenschaft Peters verwendet, auch wenn sie durch die adjektivische Form des Prädikats eingeführt worden ist. Es handelt sich auch bei diesem Referenten um ein Abstraktum, das als Trope beschrieben werden kann, denn es ist gewissermaßen ein einmaliges Vorkommen der Eigenschaft Intelligenz, das sich nur 'an' Peter findet. (Auch wenn andere Menschen natürlich intelligent sind, besitzen sie doch nicht Peters Intelligenz(-trope).)

Entscheidend anders verhält es sich nun in Sätzen wie (4-52)-(4-53), die am ehesten als generisch zu bezeichnen sind, die jedoch nicht durchgängig charakterisierend sind (vgl. Krifka et al. 1995).

(4-52) (Die) Intelligenz ist mächtiger als das Schwert. (charakterisierend)

(4-53) (Die) Intelligenz hat den ersten Weltkrieg entschieden. (episodisch)

Hier wird natürlich nicht auf eine Intelligenztrope – d.h. auf *jemandes* Eigenschaft, intelligent zu sein – referiert, sondern auf *die* Eigenschaft, intelligent zu sein, auf das Produkt der Abstraktion über alle Intelligenztropen an intelligenten Individuen. Den beiden Fällen liegen verschiedene Abstraktionsprozesse zu Grunde: 1) Das Absehen von Eigenschaften eines bestimmten Individuums (wie z.B. Peter) zu Gunsten nur von Peters Eigenschaft, intelligent zu sein (also seiner Intelligenztrope) und – als weiterer Schritt, der nur für generische Verwendung zusätzlich zu 1) zum Tragen kommt – 2) das Absehen von Peter als Träger

dieser Trope und ferner von allen weiteren (möglichen) Trägern einer solchen Trope und damit das Verallgemeinern hin zu der entsprechenden Eigenschaft – zu dem, was Moltmann (2013) als "kind of tropes" bezeichnet. Bei einer solchen generischen Verwendung wird also auf eine maximal abstrakte Entität referiert, was angesichts der gerade postulierten Eigenschaft, das äußerste Ende eines zweiphasigen Abstraktionsprozesses zu sein, nicht unplausibel erscheint.⁷⁸ Es existiert nur eine Entität Intelligenz, diese wird allerdings millionenfach instantiiert, und zwar durch je eine Trope in jedem einzelnen Individuum, das intelligent ist.

Jede einzelne Trope ist zwar eine diskrete, jeweils nur an ein Individuum gebundene und daher wahrhaft individuelle, partikuläre Eigenschaft, die einzelnen Tropen stehen aber zueinander in einer gewissen Ähnlichkeitsrelation, die dafür verantwortlich ist, dass eine Eigenschaft überhaupt auf mehr als ein Individuum zutreffen kann. Schließlich sind sich die einzelnen Intelligenztropen über alle intelligenten Individuen von Albert bis Zeno ähnlich genug, dass man zutreffenderweise dieselbe Eigenschaft von ihnen präzisieren kann, indem man – sprachlich gesehen – dasselbe Prädikat (z.B. *ist intelligent*, *besitzt Intelligenz*) auf sie anwendet.⁷⁹ Um das Gemeinsame an Tropen festzuhalten, wird der Universalienbegriff also immer noch gebraucht. Denn sonst wäre keine kognitive Basis dafür gegeben, an zwei Individuen zwei Tropen zu identifizieren, die mit dem gleichen Lexem benannt werden (können). Es müsste sonst für jede Trope jedes Individuums ein eigenes Lexem geben. Dieser Gedanke geht schon zurück auf John Locke. Der Mensch nutzt aber gerade zwecks der Vermeidung eines solchen potentiell unendlichen Grundvokabulars die Instrumente der Kategorisierung und Systematisierung, um mittels eines finiten Inventars von Regeln und Basiselementen einen potentiell unendlichen Output zu erzielen. Auch wenn man – nicht nur aus 'anti-generativistischer' Perspektive – bezüglich dieser potentiellen Unendlichkeit skeptisch ist, so ist doch die mit der Nutzung von Kategorien einhergehende kognitive Ökonomie kaum strittig. Selbst wenn es aus ontologischer bzw. metaphysischer Sicht möglicherweise vertretbar ist, dass es letztendlich keine Universalien 'gibt', so ist deren psychologische Realität und sprachliche Relevanz doch gerade darin erkennbar, dass es eben nicht der Fall ist, dass Eigenschaften, die an verschiedenen Individuen wahrgenommen werden (können) und die (zumindest nach nominalistischer Auffassung) folglich zwei

⁷⁸ Ob diese Art von Referenz mit wie ohne Artikel gleichermaßen vorliegt, kann an dieser Stelle noch nicht entschieden werden, daher wird die Antwort auf diese Frage bis Kap.7 aufgeschoben.

⁷⁹ In der philosophischen Literatur herrscht allerdings eine Debatte darüber, wie weit diese Ähnlichkeit geht und ob Tropen womöglich doch 'nur' Exemplifizierungen ein und derselben universellen Eigenschaft sind, an der jedes eine solche Trope aufweisende Individuum jeweils in gleicher Weise teilhätte (vgl. Maurin 2013). Solche subtilen Unterscheidungen sind aber für die Belange dieser Arbeit wohl nicht entscheidend, sondern vielmehr ein Nebenschauplatz des modernen Universalienstreits.

verschiedene Einzeldinge sind, auch mit verschiedenen Lexemen benannt werden.⁸⁰ Die Frage, ob diese menschliche Neigung zur Kategorisierung (eher) auf kultureller Konvention oder genetischer Disposition beruht, ist für die Frage der metaphysischen Existenz von Universalien m.E. nebensächlich; mit deren psychologischer, sprachlicher Realität *per se* sind beide Positionen verträglich.

4.9.2 Zur Einbettung der Proposition in Tropen und der Rolle von Artikeln

Peters Intelligenz kann – anders als gerade dargelegt – in Sätzen wie *Peters Intelligenz gilt es erst einmal zu entdecken* auch als *ob Peter intelligent ist* paraphrasiert werden. Dies deutet darauf hin, dass über die bloße Proposition INTELLIGENT(p) hinaus kein illokutionäres Potential in Abstrakta wie *Intelligenz* bzw. in Ausdrücken für Tropen wie *Peters Intelligenz* kodiert ist. In nicht-faktischen Kontexten, in denen der paraphrasierende Satz eher mit *ob* eingeleitet würde, stellt Kolde (1989), wie schon erwähnt, eine Tendenz zum indefiniten Artikel fest: Durch {*Eine Intelligenz Peters / Ob Peter intelligent ist,*} *gilt es erst einmal zu entdecken* wird in beiden Varianten keine Präsupposition ausgelöst, dass INTELLIGENT(p) zutreffe. Dem entgegen kann *Peters Intelligenz* in *Peters Intelligenz gilt es erst einmal zu entdecken* auch mit einer solchen Präsupposition (also als Äquivalent zu *die Intelligenz Peters*) interpretiert werden. In anderen Worten: Wird die Existenz von *Peters Intelligenz* präsupponiert, lässt sich der Satz paraphrasieren als ***Dass Peter intelligent ist, gilt es erst einmal zu entdecken.*** Um genau diese Präsupposition zu vermeiden und der Paraphrase ***Ob Peter intelligent ist, gilt es erst einmal zu entdecken*** zu entsprechen, verwendet man Kolde zufolge den indefiniten Artikel.

Ein in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreiches Datum findet sich bei Pusch (1976). *Überqueren* und *Sprung* in (4-55a bzw. b) denotieren beide (agentive) Ereignisse, dennoch ist der indefinite Artikel mit *Überqueren* nicht möglich, während er mit *Sprung* unproblematisch ist:

(4-55) (Was ist denn mit dem Kind passiert?)

- a. Es wurde {beim/^{??}bei dem/*bei einem} *Überqueren* einer Kreuzung von einem Radfahrer angefahren.

⁸⁰ Für skalare Eigenschaften wie Größe oder Intelligenz liegt auf der Hand, dass verschiedene Individuen verschiedene Ausprägungen einer gewissen Eigenschaft haben, bei anderen (binären) Eigenschaften wie Existenz oder Menschlichkeit (i.S.v. *Mensch-Sein*), die man entweder erfüllt oder nicht, scheint es intuitiv plausibler, von derselben Eigenschaft zu sprechen; man scheint weniger von einzelnen Tropen abstrahieren zu müssen, um zu der selben, allen Tropen zugrundeliegenden Eigenschaft zu gelangen.

b. Es hat sich {beim/?bei dem/bei einem} Sprung von der Mauer das Knie aufgerissen.

Nach Ehrich (1991) sind nominalisierte Infinitive semantisch generell MN (vgl. *Häufiges Schwimmen ist gesund*), daher ist in (4-55a) kein indefiniter Artikel zu erwarten, während *Sprung* offensichtlich ein IN ist (vgl. *Sprünge*). Somit wäre die in Puschs Beispielen gefundene Distribution erwartbar. Die folgenden Beispiele zeigen allerdings, dass eine Analyse nominalisierter Infinitive als MN entweder nicht uneingeschränkt zutreffend ist, oder dass es etwas Unabhängiges gibt, das den indefiniten Artikel lizenziert:

(4-56) Der Kanton Graubünden will etwas gegen die Wirtschaftskrise unternehmen: Um **bei einem Überschwappen** des Konjunkturabschwungs auf die Binnenwirtschaft gewappnet zu sein, sollen die kantonalen Departemente geeignete Massnahmen zur Stützung der einheimischen Volkswirtschaft ausarbeiten. (Die Südostschweiz, 28.01.2009)

(4-57) Der Vorrat an antiviralen Medikamenten solle auf 20 Prozent aufgestockt werden. Das werde aber noch bis ins nächste Jahr hinein dauern. Mit der derzeitigen Notfallreserve könnten **bei einem Übergreifen** der Vogelgrippe auf den Menschen 6,3 Prozent der Bevölkerung in Niedersachsen versorgt werden. (Braunschweiger Zeitung, 09.03.2006)

Auch hier trifft Koldes Beobachtung zu, dass der indefinite Artikel genutzt werden kann, um die Präsupposition zu unterdrücken, dass das Ereignis tatsächlich stattgefunden hat oder stattfinden wird. In beiden Korpusbeispielen ist das der Fall, wie aus dem Kontext – und im zweiten Beispiel zusätzlich durch den Konjunktiv – ersichtlich ist. Parallel dazu könnte Puschs Beispiel – in einen solchen nicht-faktiven Kontext übertragen – tatsächlich auch mit indefinitem Artikel realisiert werden:

(4-55) a.' Es könnte {beim/?bei dem/bei einem} Überqueren dieser Kreuzung von einem Radfahrer angefahren werden.⁸¹

Franck (1962: 98) formuliert den geschilderten Zusammenhang zwischen Satz und Abstraktum so: "Wenn man aber jetzt zum Prädikat [...] das Abstraktum [...] bildet und in den Satz einbaut, dann ist die syntaktische Kraft, die durch das Prädikat gebunden war, wieder frei

⁸¹ Das Beispiel (4-55a') ist gegenüber (4-55a) leicht modifiziert: Um das unabhängige Problem zweier ineinander eingebetteter Indefinita zu umgehen, wurde *einer Kreuzung* durch *dieser Kreuzung* ersetzt. Da Puschs Beispiel (4-55a) mit *dieser Kreuzung* ebenso ungrammatisch wäre, verdeckt diese Anpassung aber nicht den ausschlaggebenden Einfluss der Nicht-Faktivität auf die Akzeptabilität des indefiniten Artikels.

geworden und gestattet die Anfügung neuer Aussagen in prädikativer Form." Wenn man "syntaktische Kraft" als assertorische Kraft versteht, so ist dies eine untechnische Erklärung dafür, warum der Wahrheitswert der Proposition INTELLIGENT(p), wenn sie auf dem Wege des Abstraktums *Peters Intelligenz* 'präsentiert' wird, nicht unabhängig von der Assertion des Satzes beurteilt werden kann, in dem das Abstraktum vorkommt.

- (4-58) a. Peters Intelligenz {hat uns alle beeindruckt / gilt es erst einmal zu entdecken}
b. Die Intelligenz Peters {hat uns alle beeindruckt / gilt es erst einmal zu entdecken}
c. Eine Intelligenz Peters {^{??}hat uns alle beeindruckt / gilt es erst einmal zu entdecken}

Der Unterschied zwischen den beiden definiten (4-58a+b) und der indefiniten (4-58c) Variante scheint also der Nicht-Assertiertheit (aber Präsupponiertheit) der noch im Abstraktum enthaltenen Proposition und deren Interaktion mit dem Prädikat des Satzes geschuldet zu sein. Bemerkte sei ausdrücklich, dass 4-58c auch eine mögliche taxonomische Lesart hat, wenn man (z.B. mit Gardner 1984) von mehreren Intelligenzen (bzw. Arten von Intelligenz) ausgeht. In diesem Fall wäre *Eine* allerdings als Numerale zu analysieren, denn es müsste relativ stark akzentuiert werden:

- (4-59) **E**ine Intelligenz Peters hat uns alle beeindruckt: die interpersonale. Wie er mit anderen Menschen umgehen kann, ist schon toll.

Diese Situation findet sich auch mit Verbalabstrakta auf *-ung*:

- (4-60) Eine Zerstörung Karthagos (durch die Römer) {^{??}hat uns alle beeindruckt / gilt es erst einmal zu beweisen / hat nie stattgefunden}

Es fällt allerdings auf, dass solche Begriffe sich auch wie MN verhalten können, denn nach morphosyntaktischen Standardkriterien kann *Zerstörung* in (4-61) nur ein MN sein:

- (4-61) Wir haben in Berlin viel Zerstörung gesehen.

Hier ist natürlich nicht nur ein einzelnes Zerstörungsereignis im Spiel. Genau genommen wird überhaupt nicht auf Ereignisse referiert, denn (4-61) bedeutet in seiner prominentesten Lesart, dass die Betrachter viele Resultate von Ereignissen gesehen haben, in denen jeweils

irgendetwas zerstört worden ist (z.B. zerstörte Gebäude), gleichgültig ob es einen Gegenstand bzw. Gegenstandsteil betrifft oder mehrere. Genau dadurch kommt die Massenartigkeit zustande. Nur die "Abstraktion" über viele Zerstörungen kann semantisch ein MN ergeben.

4.10 Zusammenfassung

In diesem Kapitel sind einige (teils sehr unterschiedliche) Ansätze zur Beschreibung der Semantik abstrakter Nomina vorgestellt worden. Ausgehend von der Festlegung, die Existenz abstrakter Entitäten für sprachliche Belange zumindest im Geist von Sprechern als gegeben anzunehmen, um überhaupt von Referenz sprechen zu können, ist zunächst die einflussreiche Arbeit Porzigs (1930) vorgestellt worden. Ihm zufolge sind Abstrakta solche Ausdrücke, die Satzinhalte (Propositionen) vom Prädikat aus vergegenständlichen; Franck (1962) hat dafür den Terminus *Wörter für Satzinhalte* geprägt. Ich habe diese Formulierung dahingehend präzisiert, dass die Lexeme an sich lediglich *offene* bzw. *ungesättigte* Propositionen vergegenständlichen, da z.B. durch das Lexem Freiheit noch nicht spezifiziert ist, wer das Subjekt der zugrundeliegenden Proposition FREI(x) ist. Eine vergegenständlichte *gesättigte* Proposition entspricht einer Trope.

Trotz des vielversprechenden Ansatzes von Lühr (1991, 1993), der ein hinreichendes, jedoch kein notwendiges Kriterium für die Identifikation von Abstrakta auf formaler Basis in der Komplementierbarkeit durch *dass*-Sätze ausmacht, ist die von Porzig (1930) angeregte Suche nach einer Klasse der "grammatischen Abstrakta", in der gemeinsame semantische Eigenschaften gemeinsame formale Eigenschaften bedingen (wie es etwa bei MN zu beobachten ist), als mehr oder minder aussichtslos entlarvt worden, was vor allem an der Rolle der Polysemie und dem schwer auszugrenzenden Einfluss von metaphorischen oder metonymischen Verschiebungen liegt.

Der – besonders in Referenzgrammatiken – nahezu ubiquitären Annahme, Abstrakta seien (mehrheitlich) MN, ist nicht im Detail nachgegangen worden; vielmehr ist bei Leech & Svartvik (1994) eine 'pragmatische' Generalisierung gefunden worden, nämlich dass Abstrakta leichter als Konkreta zwischen MN- und IN-Verwendungen wechseln können. Aus Breuls (2008) Vorschlag, bei Abstrakta sei das Verhältnis von Extension und Intension von entscheidender Bedeutung, ist ein Ansatz zur Beschreibung von Generizität abgeleitet worden, der in Kapitel 5 insbesondere in seinem Bezug zu Abstraktheit und Abstraktion weiterverfolgt werden soll.

Formale Beschreibungen liegen für Zustandsnominalisierungen im Deutschen (*Müdigkeit*, *Müde-Sein*, Bücking 2012) und für Adjektivnominalisierungen (basierend auf

individual-level Prädikaten) im Englischen (z.B. *honesty*, Moltmann 2007, 2013) vor. Alle drei Ansätze analysieren solche Nomina als MN, Bücking ist jedoch der einzige, der dies auch expliziter formalisiert als nur von einer Menge zu sprechen. Es ist der Schluss gezogen worden, dass die beiden Ansätze Bückings (2012) und Moltmanns (2013) sich komplementieren und für das Deutsche und Englische gleichermaßen anwendbar sein dürften. Hier ist insbesondere die bedeutsame Rolle des Konzepts der Trope sichtbar geworden.

Im weiteren Verlauf des Kapitels ist außerdem verdeutlicht worden, dass Tropen wie *John's happiness*, in denen das Argument des vergegenständlichten Prädikats mit kodiert ist, die also eine gesättigte Proposition enthalten, keine assertorische Kraft enthalten, sodass insbesondere mit dem indefiniten Artikel die – standardmäßig mit der Definitheit von possessiven DPs assoziierte – Existenzpräsupposition unterdrückt werden kann, so z.B. in *Eine Intelligenz Peters gilt es erst einmal zu beweisen*. Hier setzt die diskurssemantische Funktion der Präsuppositionsunterdrückung also das 'Verbot' des indefiniten Artikels bei MN außer Kraft.

Um uns langsam dem Determinationsverhalten solcher abstrakten Nomina zu nähern, wird im nächsten Kapitel das in dieser Arbeit vertretene Verständnis von Generizität, die Verteilung von generischen Interpretationen auf bestimmte sprachliche Formen, sowie deren Wechselwirkungen mit Abstraktheit und Abstraktion behandelt.

5. Generizität und Abstraktheit

Im bisherigen Verlauf der Arbeit dürfte deutlich geworden sein, dass die Hauptquelle für die wahrgenommene Optionalität des definiten Artikels in generischen – bzw. bevorzugt generisch interpretierten – Sätzen liegt. Obwohl die verfügbare Literatur zur Generizität seit Carlson (1977) ein beträchtliches Ausmaß angenommen hat, herrscht noch keine Einigkeit darüber, wie die Semantik generisch interpretierter Ausdrücke zu beschreiben ist, ob es eine gemeinsame (und universelle) semantische Repräsentation gibt, auf die die verschiedenen Formen von Ausdrücken (bloße MN/Plurale, definite Plurale, definite Singulare, indefinite Singulare...) abgebildet werden, und welche dieser Ausdrücke überhaupt eine generische Interpretation erhalten können. Entsprechend soll in Kapitel 5.2 die in dieser Arbeit eingenommene Perspektive auf Generizität dargelegt werden, die auch von einigen der bereits vorgestellten Daten beeinflusst ist. Im Anschluss wird speziell darauf eingegangen, was Generizität im Zusammenhang mit Abstrakta bzw. Abstraktion bedeutet (Kap. 5.3), gefolgt von einem kurzen Exkurs über Generizität und Namen. Zunächst muss allerdings in Kap. 5.1 ein anderes Problem angesprochen werden, das in Kap. 2 bereits mehrfach angeklungen ist: Was das Standarddeutsche angeht, ist gerade für MN bisher nicht in ausreichendem Maße empirisch untersucht worden, ob diese in generischer Lesart überhaupt akzeptabel sind – bzw. ob sie eine echt generische Lesart haben –, wenn sie mit dem definiten Artikel determiniert werden (*Das Gold schmilzt bei 1063°C*). Dies ist natürlich ein entscheidendes Problem für die hier angestrebte Beantwortung der Fragestellung, ob die Abstraktheit solcher Lexeme, wie sie hier behandelt werden, einen Einfluss auf die Artikelweglassbarkeit hat, der über ihren (möglichen) semantischen Status als MN hinausgeht. Die Kapitel 5.1.1 bis 5.1.4 behandeln das Deutsche. Die Situation im Englischen ist deutlich weniger kompliziert und wird kurz in Kap. 5.1.5 behandelt.

5.1 Generische Verwendung von Massennomina und Pluralen mit Artikel

5.1.1 Ein tradiertes Urteil

In der Frage der vermeintlichen Optionalität des Artikels vor MN und Pluralen in generischen Sätzen beruft sich, soweit ich sehe, ein Großteil der Literatur zu bloßen Nomina und Generizität auch auf die Urteile von Brugger (1993). Zu dieser Basis bedarf es m.E. einiger Anmerkungen. Brugger sagt in seinem mit generischen Sätzen und expletiven Artikeln befassten Aufsatz zunächst, im Deutschen könnten bloße Plurale keine *kinds* denotieren und stützt sich dabei auf folgende Daten (hier mit seinen Urteilen wiedergegeben):

- (5-1) #daß Dinosaurier dabei sind auszusterben. (sein (8))
(5-2) *Studenten, die ja links sind, consultieren das Kapital. (sein (21a))
(Brugger 1993: 6, 9)

Er postuliert, (5-1) habe nur eine existentielle Interpretation, nach der einige Unterarten der Dinosaurier existieren, die dabei sind, auszusterben. Der Satz wäre dann synonym mit *dass einige Dinosaurier(-arten) dabei sind auszusterben*. Parallel dazu könne in (5-2) der appositive Relativsatz (gemäß Standardannahmen) nicht an das indefinite *Studenten* angeschlossen werden. Ich halte im Gegensatz zu Brugger allerdings beide Beispiele für akzeptabel, und zwar nur mit echt generischer (nicht taxonomischer) Lesart. Gegenbeispiele zu Bruggers Urteil bezüglich (5-1), die zwar nicht exakt parallel sind, die aber sein Kriterium der "specific time reference" – nämlich den Bezug auf den Äußerungszeitpunkt – erfüllen, sind z.B. die folgenden:

- (5-3) Die Buchmesse ist der Beweis dafür dass Bücher keinesfalls im Begriff sind auszusterben⁸²
(5-4) Ich schlage vor überhaupt auf das Schreiben auf Deutsch im Forum zu verzichten und uns hier nur auf Polnisch, Türkisch und Rumänisch zu unterhalten. Wenn man so manche Beiträge hier liest, dann kann man denken, dass Deutsche gerade im Begriff sind auszusterben [...]⁸³

Für diese beiden Beispiele ist die These, was dabei ist, auszusterben, seien Unterarten von Büchern oder Deutschen nicht plausibel – ganz zu schweigen natürlich von Exemplaren (die generell nicht aussterben). Auch zu seiner Beurteilung von (5-2) lassen sich leicht Gegenbeispiele finden. Schaden (2013: 167), der Bruggers Urteile ebenfalls anzweifelt, zitiert das folgende:

- (5-5) Moslems, die ja angeblich keine Organisation haben sollen, organisieren europaweit perfekt vorbereitete Demonstrationen gegen ein Kopftuchverbot.

Brugger (1993: 19, Fn. 18) stellt später die These auf, im Deutschen könnten auch bloße MN keine *kinds* denotieren und stützt sich dabei auf folgendes Beispielpaar:

⁸² <http://angel-of-down.livejournal.com/2455.html>, letzter Zugriff 27.09.2013

⁸³ <http://www.terminmarktwelt.de/cgi-bin/ntmwclub.pl?PR=81273>, letzter Zugriff am 27.09.2013

- (5-6) a. ...#dass Milch vom Markt verschwunden ist.
 b. ...dass die Milch vom Markt verschwunden ist.

Sein durch die Raute markiertes Urteil ist so zu verstehen, dass (5-6a) (ähnlich wie (5-1) oben) nicht generisch, sondern nur existentiell quantifiziert verstanden werden könne, also so, dass einige Quantitäten Milch vom Markt verschwunden seien. Dies ist nicht nur eine äußerst unplausible Situation – schließlich verschwinden üblicherweise Sorten vom Markt und keine einzelnen Quantitäten –,⁸⁴ die generische Lesart ist m.E. sogar die prominentere, zumindest solange kein starker Akzent auf *Milch* realisiert wird. Ob diese generische Interpretation womöglich zustande kommt, ohne dass *Milch* hier *kind*-referentiell ist, wird noch zu diskutieren sein. Auch bei (5-6) ist es so, dass meine Beurteilung⁸⁵ im Vergleich mit Bruggers genau umgekehrt ausfällt, sodass im Gegensatz zu (5-6a) die b-Variante in generischer Lesart unnatürlich ist. Ich vermute,⁸⁶ dass Brugger aus Österreich oder einer anderen Region des oberdeutschen Dialektgebiets stammt und hier von seiner in punkto Artikelgebrauch mit dem Bairischen vergleichbaren Varietät unzulässigerweise auf das Standarddeutsche generalisiert.

Krifka et al. (1995: 68) scheinen in dieser Frage die Meinung zu vertreten, der Artikel sei optional, was sie mit den folgenden Beispielen veranschaulichen:

- (5-7) a. (Die) Pandabären sind vom Aussterben bedroht.
 b. (Das) Gold steigt im Preis.

Wie in Kap. 2.1.8 bereits angeführt, stellt Behrens (2005: 329) für das Deutsche eine starke Tendenz zur bloßen Form bei konkreten MN, sowie eine freie Variation bei abstrakten Nomina (die sie mit unter "substance nouns" fasst) fest. Da ihr Korpus aber eine Übersetzung aus dem Französischen ist – in dem ja bloße Nomina weitestgehend ausgeschlossen sind –, ist nicht ganz auszuschließen, dass sich zumindest in einigen Fällen die Artikelrealisierung an der Form des Ursprungstextes orientiert.

Um zu illustrieren, wie dünn das empirische Eis ist, auf dem man sich hier bewegt, seien schließlich noch einige weitere Urteile aus der Literatur zusammengestellt:⁸⁷

⁸⁴ In einer anderen, sicher nicht von Brugger intendierten Lesart von *Markt*, nämlich als 'Marktplatz', wäre allerdings eine Lesart, derzufolge z.B. ein Dieb einige Quantitäten (z.B. Milchtüten) entwendet hat, mit (5-6a) kompatibel.

⁸⁵ Spracherwerb durchgängig monolingual in Wuppertal, Nordrhein-Westfalen

⁸⁶ Die Basis für die Vermutung, er könnte aus Österreich stammen, ist die Tatsache, dass Bruggers (1990) Magisterarbeit an der Universität Wien eingereicht wurde.

⁸⁷ Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Akzeptabilitätsurteile in der Liste nicht unbedingt mit meinen eigenen Urteilen übereinstimmen. Die Liste ließe sich leicht noch um ein Vielfaches verlängern.

- (5-8) a. (Die) Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel. (Zhou 1985: 100)
 b. Morgen sprechen wir über *(das) Eisen. (ebd.: 101)
 c. (Das) Gold schmilzt bei 1064°C. (ebd.)
 d. (Die) Freiheit ist unser höchstes Gut. (Bisle-Müller 1991: 142)
 e. (Die) Freiheit wird nicht untergehen. (ebd.)
 f. Unternehmer brauchen (die) Freiheit. (ebd.)
 g. Unternehmer brauchen (den) Mut. (ebd.)

5.1.2 Zwei empirische Studien

Barton, Kolb & Kupisch (2015) haben eine erste empirische Studie zur Akzeptabilität von bloßen vs. definit markierten Pluralen in generischer Verwendung mit erwachsenen 54 Muttersprachlern des Deutschen aus verschiedenen Regionen (Berlin, Freiburg i.Br., Hamburg, Köln, Rhein-Main-Gebiet) durchgeführt. Sie holten Akzeptabilitätsurteile für insg. 36 Testsätze mit bloßen vs. definiten Pluralen (5-9a vs. b/c) ein. Variiert wurde dabei zwischen *individual-level*- und *kind-level*-Prädikaten (5-9 a/b vs. c), sowie – nur innerhalb der Sätze mit *individual-level*-Prädikaten – zwischen An- und Abwesenheit von Adverbialen wie *normalerweise* (5-9 b vs. a). In allen Testsätzen wurde der generische Kontext jeweils durch einen kurzen Einleitungssatz (wie z.B. *Jedes Kind weiß: ...*) etabliert.

- (5-9) a. (Jedes Kind weiß:) **Kaninchen** sind Einzelgänger.
 b. (Jedes Kind weiß:) **Die Haie** sind normalerweise gefährlich.
 c. (Jedes Kind weiß:) **Die Eisbären** sind vom Aussterben bedroht.

In der Studie erzielten Sätze mit *kind-level*-Prädikaten wie (5-9c) eine höhere Akzeptabilitätsrate (84,9%) für die Variante mit Artikel, als dies bei Sätzen mit *individual-level*-Prädikaten wie (5-9b) der Fall war (61,9%). Die An- oder Abwesenheit eines Adverbials spielte dabei keine statistisch signifikante Rolle. Für beide Prädikatstypen sind zwischen den verschiedenen Herkunftsregionen teils deutliche Unterschiede erkennbar, die allerdings weder statistisch signifikant sind, noch irgendeine Systematik erkennen lassen – womöglich auch deshalb, weil die Altersverteilung zwischen den Gruppen recht heterogen ist (s. ebd: 165ff.).

Die Testsätze in der Variante mit bloßen Pluralen hingegen wurden (über alle Bedingungen hinweg gerechnet) zu insg. 99,5% akzeptiert, und zwar in allen untersuchten Regionen und Altersgruppen. Der Unterschied zur Akzeptanzrate der definiten Plurale (insg. 67,7%) ist hochsignifikant. In Sätzen mit kontrolliert generischer Interpretation werden also

Subjekte mit der Form eines bloßen Plurals signifikant häufiger als akzeptabel beurteilt als Subjekte mit definit determiniertem Plural.

Diese Ergebnisse werte ich als Evidenz dafür, dass echt generische Referenz auf eine Art im Standarddeutschen nicht mit definit markierten bloßen Pluralen möglich ist und dass – entgegen Brugger (1993) – definite Plurale nur durch den interpretatorischen 'Umweg' über die maximale Summe an Entitäten oder Unterarten als 'pseudo-generisch' gelesen werden. Diese Erklärung ist m.E. mit den teils sehr hohen Akzeptanzraten für definite Plurale in Barton, Kolb & Kupischs (2015) Daten kompatibel, da z.B. (5-9c) immer auch die Lesart 'Die Eisbärarten sind vom Aussterben bedroht' erlaubt, bei der über die maximale Summe der Unterarten prädiiziert wird, sodass der Eindruck einer Prädikation über die gesamte (Ober-)Art entsteht.

In Kupisch & Barton (2013) wird eine vergleichbare experimentelle Studie mit deutsch-französisch und deutsch-italienisch bilingualen (2L1) Sprechern präsentiert. Diese Studie berücksichtigt neben bloßen Pluralen zusätzlich bloße MN. Auch hier ergibt sich ein ähnliches Bild: Die Sprecher, bei denen aufgrund ihrer Sprachbiographie das Deutsche als dominante Sprache angenommen werden kann, weisen zu 90% (zweite L1 Frz.) bzw. 66% (zweite L1 It.) Sätze wie (5-10a+b) als inakzeptabel zurück bzw. korrigieren sie zur entsprechenden Variante ohne Artikel.

(5-10) a. Der Tierverein informiert: **Die Katzen** brauchen viel Freiheit.

b. Hast du diese Studie gelesen? **Die Schokolade** macht glücklich.

Auch diese Ergebnisse sprechen dafür, dass bloße Plurale (sowie auch MN) im Standarddeutschen das unmarkierte Kodierungsverfahren für generische Referenz sind. Die Ergebnisse zu bloßen Pluralen aus Barton, Kolb & Kupisch (2015) sind zwar nicht ungeprüft auf MN zu übertragen, aufgrund der bekannten zahlreichen Parallelen zwischen bloßen Pluralen und MN (vgl. z.B. Carlson 1977, Lasersohn 2011), sowie der Ergebnisse der bilingualen Studie Kupisch & Barton (2013) darf man jedoch auch bei monolingualen Sprechern des Standarddeutschen für MN ähnliche Ergebnisse erwarten – nicht jedoch bei Sprechern des Bairischen oder (in punkto Artikelrealisierung) vergleichbarer Varietäten.

5.1.3 Beschränkungen für die Weglassbarkeit des definiten Artikels

5.1.3.1 Schadens drei Beschränkungen

Wie in Kap. 2.1.11 bereits angedeutet, identifiziert Schaden (2013) drei Voraussetzungen, die allesamt erfüllt sein müssen, damit die artikellose und die definit markierte Variante eines generischen Satzes im Deutschen gleichermaßen akzeptabel sind: i) die generisch zu interpretierende Konstituente muss topikalisch sein,⁸⁸ ii) das generische Urteil muss distributiv (und nicht kollektiv) intendiert sein, iii) die Konstituente muss eindeutig nominaler Natur sein (vgl. Schaden 2013: 158). Zur Illustration von i) gibt er folgendes Minimalpaar:

(5-11) An dieser Schule werden (die) Kinder der Oberschicht ausgebildet.

und sagt dazu, dass die Variante mit Artikel dann zu bevorzugen sei, wenn dadurch die Topikalität der (Unter-)Art 'Oberschichtkinder' sichergestellt werden soll. Die artikellose Variante erlaube nämlich auch eine existentielle Interpretation bzw. favorisiere sie sogar, da hier die kanonische (präverbale) Position für topikalische Subjekte durch die PP im Vorfeld besetzt ist. Markiert man allerdings die Konstituente (*die*) *Kinder der Oberschicht* durch Deakzentuierung als topikalisch (möglich z.B. wenn der Hauptsatzakzent auf *ausgebildet* liegt), ist trotz ihrer postverbalen Position keine existentielle Interpretation der DP mehr möglich. Dadurch ist die Akkomodation eines Diskurskontextes, in dem es allgemein um Oberschichtkinder geht, unproblematisch und der Artikel ist wieder optional. Da also in gesprochener Sprache auch verschiedene Intonationsmuster bei der Markierung des Fokus (und damit indirekt auch des Topiks) eine Rolle spielen, wird hier – wie schon oben bei Kolde (1989) – erneut deutlich, dass die Realisierung eines Artikels manchmal nur in der Schriftsprache relevant ist, weil dort keine prosodischen Mittel zur Disambiguierung zur Verfügung stehen.

NB: Schaden (2013: 164ff.) zeigt nebenbei an einem Auszug aus dem Wikipedia-Artikel über Dinosaurier, dass die bei partikulären Verwendungen von Indefinita und Definita übliche Verteilung auf diskursneue und diskursgegebene Diskursreferenten (*Ein Mann_i und eine Frau kamen herein. Der Mann_i nieste.*) bei generischen Verwendungen keine Rolle spielt. So beginnt der Artikel mit *Die Dinosaurier* und zeigt im weiteren Verlauf sowohl bloße als auch definit determinierte Vorkommen von (*die*) *Dinosaurier*, was bei partikulären Verwendungen nicht ohne Weiteres möglich ist (*Ein Mann_i und eine Frau_j kamen herein. Die Frau_j sah sich um. Der Mann_i nieste. Eine Frau_{*j} gab ihm ein Taschentuch.*).

⁸⁸ Leider expliziert Schaden sein Verständnis des – notorisch problematischen – Topikbegriffs nicht.

Zu ii) zeigt er anhand von Beispielen aus Laca (1992: 268) einen entscheidenden wahrheitsfunktionalen Unterschied zwischen einem mit definitivem Artikel verwendeten und einem bloßen generischen Plural:

- (5-12) a. Die Deutschen trinken im Durchschnitt 500 Millionen Liter Bier pro Jahr.
b. Deutsche trinken im Durchschnitt 500 Millionen Liter Bier pro Jahr.

Der Satz (5-12a) kann sowohl kollektiv als auch distributiv gelesen werden, sodass entweder alle Deutschen zusammen durchschnittlich 500 Millionen Liter Bier pro Jahr trinken, oder jeder einzelne Deutsche diese (unwahrscheinliche und daher pragmatisch dispräferierte) Menge konsumiert. Die artikellose Variante hat interessanterweise nur diese (unwahrscheinliche) distributive Lesart (vgl. Schaden 2013: 164). Eine ähnliche Beobachtung macht schon Pattee (1986: 65). Seiner Ansicht nach ist für den Artikel-Kontrast in **(Die) Bayern sind ein Volk* die notwendige Kollektivität des Prädikats VOLK verantwortlich, die nicht mit der ausschließlich distributiven Interpretation des artikellosen Subjekts *Bayern* vereinbar ist. Erst der Artikel lizenziert die Interpretation als pluralisches Objekt, sodass die kollektive Interpretation möglich ist. In Kap. 6+7 wird noch auf die entscheidende Rolle des Artikels für die Objekthaftigkeit eingegangen werden.

Schadens Erläuterungen von Punkt iii) sind bereits in Kap. 2.1.11 referiert worden. Es ging hier um die Tatsache, dass in **(Das) Leben ist schwer* als deutsches Äquivalent zu *en. Life is a bitch* (aus Bosch 2006) ausschließlich mit Artikel akzeptabel ist, weil *Leben* homophon zur entsprechenden verbalen Form ist, die im selben Satz ohne Artikel zwar grammatisch ist, sich jedoch nicht gut als Übersetzung des englischen Satzes eignet, in dem ja das Subjekt eindeutig nominal ist. Der definite Artikel kann also manchmal dazu dienen, bei einer ambigen Form Nominalität zu signalisieren. Auch hier lässt sich übrigens zeigen, dass die Auflösung der Ambiguität mit anderen Mitteln die Optionalität des Artikels wiederherstellt, denn z.B. in *(Das) Leben auf dem Land ist schwer* (als Übersetzung von *Life in the countryside is a bitch*) übernimmt die PP *auf dem Land* die Rolle, einen verbalen Parse von *Leben* auszuschließen (**Leben auf dem Land tun sie erst seit gestern*), sodass sowohl die artikellose als auch die definit markierte Variante möglich ist, auch wenn die artikellose wohl die dispräferierte ist.

An dieser Stelle sei noch einmal Beispiel (2-56), hier wiederholt als (5-13) in Erinnerung gerufen, in dem die definit markierte Variante in generischer Lesart unnatürlich ist:

(5-13) (Kontext: Das Kind kommt aus der Schule nach Hause.)

Mutter: Na, was hast du heute in der Schule gelernt?

Kind: Hmmm, ach ja. [?]Das Gold schmilzt bei 1063°C.⁸⁹

5.1.3.2 Schadens Erklärung für den Einfluss des Artikels

Um die Rolle des definiten Artikels in solchen Sätzen weiter zu präzisieren, betrachtet Schaden (2013: 171) die Beispiele in (5-14):

(5-14) a. Eisen ist gut für ^{??}(das) Blut.

b. ^{??}(Die) Wahrheit mag weh tun, aber sie tut nicht so weh wie Jack Bauer.

Was seiner Ansicht nach die artikellosen Varianten zweifelhaft macht, ist die fehlende kontextuelle Restriktion des Denotats von *Blut* bzw. *Wahrheit*. So müsse es sich in (5-14a) um menschliches Blut handeln und in (5-14b) um die Wahrheit bestimmter Aussagen in bestimmten Situationen. Weder sei Eisen für alle Arten von Blut gut,⁹⁰ noch sei es eine generelle Eigenschaft von Wahrheit, weh zu tun, sondern nur eine Eigenschaft der Wahrheit in einigen bestimmten Fragen. Er betrachtet bei diesen beiden Sätzen ohne Artikel also nicht die Grammatikalität als fragwürdig, sondern die Plausibilität der Lesarten. Diese kontextuelle Restriktion verortet Schaden nun genau im definiten Artikel, und zwar über eine freie Situationsvariable. Formal wird dies unter Berufung auf Wespel (2008: Kap. 3) so wiedergegeben, dass Nomina generell 2-stellige Relationen zwischen Entitäten und Situationen denotieren, aus denen der durch den definiten Artikel ausgedrückte ι -Operator (im Falle von N im Singular) die einzige Entität auswählt, die *in einer bestimmten Situation* unter das Prädikat fällt:⁹¹

[[the table]] = ιx [TABLE (x) (s^t)]

⁸⁹ Mehrere Informanten (aufgewachsen in Frankfurt a.M., Köln, Wuppertal, Hamburg, Krefeld) bestätigen mein Urteil der Unnatürlichkeit, einige halten die Äußerung sogar für ungrammatisch. Einige Informantinnen kommentierten, sie klinge "wie ein auswendig gelernter Lehrsatz" – also etwas konzeptionell *Schriftliches*.

⁹⁰ Nicht gut sei Eisen z.B. für Vulkanier, die kupferbasiertes Blut haben (Schaden 2013: Fn. 22).

⁹¹ Situationen werden hier – weitgehend parallel zu (möglichen) Welten – modelltheoretisch verstanden als (Teilmengen von) Diskursuniversen (Mengen von Entitäten in der Ontologie) und Zuordnungsfunktionen zwischen Prädikaten und diesen Entitäten. Entscheidend ist allerdings, dass Situationen üblicherweise echte Teilmengen von größeren Welten sind, denn sie sollen gerade die Intuition erfassen, dass sich die menschliche Kommunikation üblicherweise nicht mit der tatsächlichen Gesamtheit aller Entitäten befasst, sondern mit einem im jeweiligen Diskurskontext relevanten Ausschnitt daraus.

Die Domäne des ι -Operators wird also dadurch restringiert, dass das Prädikat TABLE in einer bestimmten *resource situation* s' (vgl. Barwise & Perry 1983) auf die relevante Entität x zutreffen muss. Dies wird in den meisten natürlichen Kontexten erfüllt, z.B. dadurch, dass die Situationsvariable durch 'jetzt in diesem Raum' belegt wird, sodass nur ein Tisch infrage kommt.

Ohne den definiten Artikel besteht eine solche kontextuelle Einschränkung nicht und Beispiel (5-14a) müsste so interpretiert werden, dass Eisen unabhängig von der Situation gut für jegliche Entität (also jegliches Quantum) ist, die (bzw. das) unter das Prädikat BLUT fällt. Dies würde streng genommen bedeuten, dass der Satz ohne Artikel nicht ungrammatisch wäre, sondern lediglich eine schwer zugängliche Lesart hätte, wofür Schadens Markierung mit "??" wohl nicht ganz angemessen ist. Für die Unzugänglichkeit der Lesart ('Eisen ist generell und situationsunabhängig gut für alles, was unter das Prädikat BLUT fällt') ist auch die benefaktive Natur des Prädikats GUT (in der hier vorliegenden Verwendung 'gut für X') mitverantwortlich. Dies erklärt sich dadurch, dass nur mit der (vom Artikel eingeführten) Situationseinschränkung auf menschliches Blut der intendierte Sinn inferierbar ist, nämlich der, dass Blut insofern 'von Eisen profitiert', als der menschliche Organismus vermittelt durch verbessertes Blut davon profitiert. So bewirkt der Austausch des Prädikats gegen eines ohne diese Benefaktivität, dass der beobachtete Effekt verschwindet (z.B. *Eisen wirkt ionisierend auf Blut*) – eine solche Aussage ist auch ohne Einschränkung auf menschliches Blut plausibel. Umgekehrt sind mit (5-14a) strukturell identische Sätze wie *Bienenwachs ist gut für (#das) Holz* artikellos vollkommen akzeptabel, weil auch hier keine Situationseinschränkung für die Plausibilität der Aussage nötig ist.

Schaden überträgt die Idee kontextueller Restriktion durch eine im definiten Artikel enthaltene freie Situationsvariable anschließend auf definite assoziative Anaphern (vgl. Hawkins 1978).

(5-15) We arrived at the village. The church [~~of the village~~] was in ruins.

Auch für solche Fälle sei es plausibel, anzunehmen, dass die kontextuelle Restriktion relevanter Kirchen auf die eine (einzige) Kirche im Dorf über die im definiten Artikel integrierte Situationsvariable erfolgt, die durch die 'Dorf-Situation' gefüllt wird. Es ist wichtig festzuhalten, dass hier ein konzeptueller Übergang stattfindet von der kontextuellen Einschränkung auf Referenten in einer bestimmten Situation auf die kontextuelle Einschränkung auf Referenten, die in einer 2-stelligen Relation mit einem anderen Argument

einer bestimmten Sorte stehen. Im nächsten Schritt stellt Schaden nämlich fest, dass *Gesundheit*, das in einem Beispiel wie (5-16)

(5-16) Vitamin C ist gut für die Gesundheit.

ohne Artikel ebenfalls zweifelhaft wäre, ein inhärent relationales Konzept denotiere, sodass es nur relativ zu einer Gruppe von Entitäten interpretiert werden könne (vgl. Schaden 2013: 172).⁹²

5.1.3.3 Übertragung auf weitere Kontexte

Wenn man bedenkt, dass abstrakte Nomina wie *Gesundheit*, *Wahrheit*, *Freiheit* etc. Propositionen mit mindestens einem Argument vergegenständlichen, bzw. dass ihre Bedeutung eine Abstraktion über Tropen *an jeweils einem Träger-Individuum* ist, ist es plausibel, dass sie in der Tat mindestens ein implizites Argument enthalten müssen und somit als relationale Begriffe zu bezeichnen sind. Der definite Artikel mit seiner freien Situationsvariable lädt dann sozusagen dazu ein, dieses implizite Argument zu füllen, sei es aus dem Kontext oder per *default*. Im Kontext einer Diskussion über Kinder im Allgemeinen ist es z.B. möglich, dass die Extension des Nomens *Gesundheit* kontextuell auf die Gesundheitstropen an Kindern eingeschränkt wird, sodass dann eine Aussage *Die Gesundheit ist das Wichtigste* als *Die Gesundheit von Kindern ist das Wichtigste* interpretiert werden kann. Ohne einen solchen Kontext würde GESUNDHEIT vielleicht per 'anthropozentrischem *default*' auf die Gesundheit von Menschen restringiert.⁹³

Da nun konkrete MN (also Stoff- bzw. Substanzbezeichnungen wie *Gold*) gerade nicht relational sind – schließlich fällt jedes Quantum einer Substanz unabhängig von jeder anderen Entität unter ein Massenprädikat (oder eben nicht) – ist der definite Artikel in generischer Interpretation im Standarddeutschen marginal, wenn nicht sogar ungrammatisch (s.o.), denn üblicherweise werden generische Aussagen situationsunabhängig (bzw. 'über Situationen abstrahierend') interpretiert, sodass keine kontextuelle Restriktion verfügbar ist.

⁹² Ich fände es plausibler zu sagen: "relativ zu jeweils einer Entität aus einer bestimmten Klasse von Entitäten (z.B. Menschen)" – dies resultiert eben genau daraus, dass *Gesundheit* ein Abstraktum auf Basis des einstelligen Prädikats GESUND ist und der Träger dieser Eigenschaft bei der Nominalisierung als (offene) Argumentstelle erhalten bleibt (vgl. Kap. 4).

⁹³ Eine Parallele in der nicht nominalisierten Domäne wäre etwa die Interpretation von *Hauptsache gesund!* als 'Hauptsache, das gerade geborene Kind ist gesund', wenn es nach einer Geburt geäußert wird, und als 'Hauptsache, man ist gesund', wenn es beim Kaffeekränzchen geäußert wird.

Wenn man nun allerdings von einer Diskurssituation ausgeht, in der gerade über eine bestimmte (andere) Situation gesprochen wird, wird eine kontextuelle Restriktion relevant und der definite Artikel akzeptabel:

(5-17) (Kontext: B ist gerade von einer Jupiter-Reise zurückgekehrt und hat bereits einen ersten Bericht über seine Erfahrungen abgeliefert.)

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit der Materie? Gibt es die gleichen Elemente und haben die die gleichen Eigenschaften wie bei uns auf der Erde?

B: Naja, teilweise. Das Gold schmilzt erst bei 1090°C und nicht schon bei 1063°C. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

Während man (5-17B) (mit Artikel) so paraphrasieren könnte, dass hier nur über "Jupiter-Gold" gesprochen wird, bezieht sich in (5-18B) – im selben Kontext – das bloße MN *Gold* auf die gleiche Sorte Gold wie auf der Erde (nämlich die einzige, die es überhaupt gibt):⁹⁴

(5-18) [Kontext wie in (5-17)]

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit der Materie? Gibt es die gleichen Elemente und haben die die gleichen Eigenschaften wie bei uns auf der Erde?

B: Naja, teilweise. Gold schmilzt erst bei 1090°C und nicht schon bei 1063°C. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

Dieses Urteil wird von meinen Informanten bestätigt. Die Variante (5-18B) ist auch problemlos mit einem Kontext kompatibel, in dem der Jupiterreisende eine gewisse Menge Erdgold auf die Reise mitgenommen und deren Eigenschaften unter Jupiter-Bedingungen untersucht hat. In dieser Interpretation wäre kein besonderes Jupiter-Gold notwendig und die Aussage bezieht sich auf die einzige, situationsunabhängige Art Gold. Mit der overt determinierten Variante in (5-17B) hingegen ist die Interpretation, dass B unter Jupiter-Bedingungen ein Quantum Erdgold untersucht hat, m.E. nur dann möglich, wenn Person A

⁹⁴ Die genannte Tatsache schließt nicht aus, dass es auf der Erde wie auf dem Jupiter gleichermaßen Unterarten wie Gelbgold oder Weißgold geben kann. Diese fallen als (Unter-)Arten aber natürlich unter das Prädikat GELBGOLD bzw. WEISSGOLD – auf genau sie d-generisch referieren kann man mit *Gold* gerade nicht. Möglicherweise könnten Erdgold und Jupitergold sogar identische Taxonomien von Unterarten haben, trotzdem wären die Unterarten jeweils durch die Verschiedenheit der Situationen, in denen sie ausgewertet werden müssen, getrennt.

von diesem Umstand weiß und B sich wiederum des Wissens von A bewusst ist. Allerdings würde *das Gold* dann als dieses Quantum interpretiert, das B mitgenommen hat – eine 'herkömmliche' Verwendung des definiten Artikels, die sich auf eine bekannte, spezifische Menge Gold bezieht. Die Situationsvariable wäre hier ebenfalls die Jupiterreise, die Entitäten in der Extension des Prädikats (also die tatsächlichen Goldquanten) wären aber auf diejenigen eingeschränkt, die zu dem Quantum gehören, das B zum Jupiter mitgenommen hat, und die dadurch im Diskurs salient sind.⁹⁵ Mir ist nicht klar, ob (5-18B) zusätzlich zu den bereits erwähnten auch die Lesart von (5-17B) hat, sodass *Gold* als Jupiter-Gold interpretiert wird. Ein Hinweis darauf, dass dem nicht so ist, liegt m.E. in folgendem Beispiel vor:

(5-19) [Kontext wie in (5-17)]

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, vor allem dass die Bewohner technologisch genauso entwickelt sind wie wir. Wie machen die das? Gibt es da die gleichen Elemente oder müssen die viel importieren?

B: Naja, teilweise. ^{??}Gold stammt vom Jupiter. (Aber alles andere müssen sie importieren.)

Ein weiterer Hinweis darauf, dass der Situations- bzw. Weltbezug für die Akzeptabilität der beiden Varianten mit bzw. ohne Artikel entscheidend ist, findet sich im Beispielpaar (5-20B) vs. (5-20B'), wieder im selben Kontext:

(5-20) [Kontext wie in (5-17)]

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit der Materie? Gibt es die gleichen Elemente und haben die die gleichen Eigenschaften wie bei uns auf der Erde?

B: Naja, teilweise. Das Gold hätte bei uns die Ordnungszahl 81 und nicht 79. Es verhält sich nämlich exakt wie unser Thallium. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

B': Naja, teilweise. ^{??}Gold hätte bei uns die Ordnungszahl 81 und nicht 79. Es verhält sich nämlich exakt wie unser Thallium. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

B'': Naja, teilweise. ^{??}Das Gold hat bei uns die Ordnungszahl 81 und nicht 79. Es verhält sich nämlich exakt wie unser Thallium. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

⁹⁵ Die durch das Prädikat *schmilzt erst bei 1090°C* erzwungene Generizität der Proposition konfligiert freilich mit dieser quantenbasierten Interpretation von *Das Gold*.

Es gibt für (5-20B') nur die Lesart, in der sich *Gold* auf die situationsunabhängige (intensionale) Art *Gold* bezieht. Dadurch wird dieser Satz fragwürdig, denn durch den Irrealis wird ausgedrückt, dass die Art mit Bezug auf eine andere als die tatsächliche Situation zu interpretieren ist. Durch *bei uns* wird diese Situation aber gerade auf die tatsächliche (die Erde) festgelegt. Da *Gold* situationsunabhängig interpretiert wird, gibt es keine Situation, die im 'Konflikt' mit der tatsächlichen Situation stünde, sodass der Irrealis nicht angemessen ist. Die Fragwürdigkeit des nichtmodalen (5-20B'') stützt m.E. diese Analyse, da die vom definiten Artikel erzwungene Auswertungssituation (Jupiterreise) mit der durch *bei uns* festgelegten tatsächlichen Situation in Konflikt steht, ohne dass dies durch einen Irrealis angezeigt wäre.⁹⁶ Anders formuliert: Ohne den auf die Jupiterreise festgelegten Situationsbezug, der durch die Situationsvariable im definiten Artikel zustande kommt, ist in (5-20B') die durch den Irrealis ausgedrückte modale Übertragung in die tatsächliche Situation nicht möglich. Das liegt daran, dass das bloße MN *Gold* die Art denotiert, die – als intensionales Objekt – situationsunabhängig interpretiert wird. Die Repräsentation des NOM-Operators, der Prädikate auf Arten abbildet, ist in (5-21a) nach Mari, Beyssade & Del Prete (2013: 11) wiedergegeben:

- (5-21) a. $\text{NOM} = \lambda P_{\langle s, \langle e, t \rangle \rangle} \lambda s \text{ } \iota x [P_s(x)]$
 b. $\text{NOM}(\text{GOLD}) = \lambda s \text{ } \iota x [\text{GOLD}_s(x)]$
 c. $*\text{NOM}(\text{GOLD}_j) = \lambda s \text{ } \iota x [\text{GOLD}_j(x)]$

Bei der Anwendung des NOM-Operators auf *GOLD* wird nun der äußere Lambda-Operator gebunden und das Prädikat *P* in der Situation *s* (abgekürzt P_s) gegen das immer noch situationsunabhängige Prädikat *GOLD* konvertiert; das Resultat ist die immer noch über Situationen abstrahierende Repräsentation (5-21b), also die Funktion, die für jede Situation *s* die maximale Entität liefert, die in dieser Situation unter das Prädikat *GOLD* fällt. Würde man, ausgehend von (5-21a), P_s allerdings gegen *GOLD* in der Situation *Jupiterreise* (GOLD_j) konvertieren, erhielte man (5-21c), also die charakteristische Funktion, die für jede Situation *s* die maximale Pluralität von Jupitergold liefert – eine Lesart, die offensichtlich nicht der üblichen Interpretation von *Gold* entspricht, sondern ungefähr der von *Gold auf dem Jupiter*.

⁹⁶ Mir ist nicht ganz klar, ob es eine akzeptable Lesart für (5-20B') gibt, und wie sie zu analysieren wäre. Eine mögliche Paraphrase wäre 'Wenn es auf dem Jupiter Goldquanten gibt, hätte deren Art die Ordnungszahl 81, wenn man unser gewohntes Periodensystem als Maßstab anlegt'. Diese Lesart wäre also grundsätzlich existentiell, sodass für die Anwendbarkeit des *kind*-selektierenden Ordnungszahl-Prädikats eine Uminterpretation stattfinden müsste.

Sollten diese Analysen zutreffen, wäre dies ein Indiz dafür, dass der definite Artikel in deutschen generischen Sätzen nicht einfach eine optionale Realisierung des NOM-Operators ist, wie es Dayal (2004, 2011: 1105) vorschlägt.

5.1.4 Mehrere Einflussfaktoren auf die Akzeptabilität des definiten Artikels

Neben den drei von Schaden (2013) identifizierten Einflussfaktoren aus dem vorangehenden Kapitel – die in der folgenden Liste noch einmal als i) bis iii) aufgeführt sind – gibt es eine Vielzahl weiterer Determinanten für die Akzeptabilität bzw. Natürlichkeit generisch interpretierter MN und Plurale mit bzw. ohne definiten Artikel. Die folgende Liste dieser Determinanten bezieht sich ausschließlich auf generische Interpretationen.

- i) Nur bei topikalischen NPs/DPs ist der definite Artikel optional (s. Kap. 5.1.3)
- ii) Eine kollektive Interpretation von bloßen Pluralen darf nicht intendiert sein (s. Kap. 5.1.3)
- iii) Der Artikel kann realisiert werden, um Nominalität anzuzeigen, wenn es eine homophone verbale Entsprechung gibt (s. Kap. 5.1.3)
- iv) Um zu signalisieren, dass das Denotat des Nomens relativ zu einer anderen Auswertungssituation als der tatsächlichen Situation bzw. Welt interpretiert werden soll, muss im Deutschen der definite Artikel realisiert werden, da er ansonsten situationsunabhängig interpretiert werden könnte (s. Kap. 5.1.3.3)
- v) Bei potentieller Ambiguität zwischen generischer und existentieller Lesart kann der definite Artikel realisiert werden, um die existentielle (Quanten-)Lesart auszuschließen:
Peter hat Plutonium entdeckt (generisch oder existentiell)⁹⁷ vs. *Peter hat das Plutonium entdeckt* (nur generisch (solange im Kontext kein Quantum für definit-anaphorische Referenz verfügbar ist)). *Entdecken* ist ambig zwischen einer *kind-level* und einer *individual-level*-Interpretation; Beispiele, in denen auch ohne Artikel nur eine generische Lesart möglich ist, liegen in Sätzen mit *kind*-selektierenden Prädikaten vor, z.B. *Peter hat geruchloses Benzin erfunden*.
- vi) Für Objekte von telischen Verben ist die artikellose Variante nicht zulässig: **Otto trank Wein aus*. (Krifka 1989: 186) oder **Putin hat gestern Freiheit abgeschafft*.
- vii) Ist im Skopus von intensionalen Verben Referenz auf ein abstraktes Objekt selbst (und nicht auf dessen Instanzen) intendiert, muss der definite Artikel realisiert werden: *Er sucht #(das) Glück* (s. S. 103ff.)

⁹⁷ Die (d-)generische Lesart von *Plutonium* in *Peter hat Plutonium entdeckt* liegt z.B. in (i) vor:

- (i) A: Welcher Wissenschaftler hat welches Element entdeckt?
B: Marie Curie hat Radium entdeckt, und Peter hat Plutonium entdeckt. Ansonsten keine Ahnung!

viii) In *out-of-the-blue*-Kontexten sind konkrete MN mit Artikel oft unnatürlich: Q: *Was hast du heute in der Schule gelernt?* – A: [?]*Das Gold schmilzt bei 1063°C.*

ix) Mangelnde Etabliertheit bzw. Frequenz eines Lexems verringert die Akzeptabilität des definiten Artikels: *(Die) Schönheit ist eine angenehme Eigenschaft* vs. [?]*(Die) Anrühigkeit ist eine unangenehme Eigenschaft.*

x) Bei personifizierten bzw. allegorischen Lesarten muss der definite Artikel realisiert werden: *In Müllers allegorischem Drama spielt Peter *(die) {Wahrheit / Zukunft / Liebe}.*

Die Punkte ii), vi), vii), x) können gemeinsam unter den Aspekt der Objektivität gefasst werden, die durch den Artikel kodiert wird. Zwischen den Punkten i) und v) bestehen Zusammenhänge, da die Informationsstruktur auch syntaktisch und prosodisch relevant ist.

5.1.5 Die Situation im Englischen

Im Englischen sind – wie bereits öfter erwähnt worden ist – MN mit definitivem Artikel in generischen Lesarten strikt ausgeschlossen. Die artikellose Form ist die einzig grammatische.

Carlson (2011) gibt eine umfassende Beschreibung:

Mass (or non-count) expressions of English appear to pattern much like the determinerless bare plurals, and display the relevant patterning of the generically-referring count expressions:

(45) Water/gold/mud is common/widespread/rare.

(46) Gold/iron is a kind of metal.

The syntactic twist with mass and abstract terms is that they do not take a definite singular form—"the gold", "the water", etc. have only nongeneric reference [...] However, the determinerless form functions the same as the definite singular does for count terms. Those few contexts that select just for the definite singular but discomfit the bare plural, such as the object of "invent", allow the determinerless mass expression there with ease.

(47) a. Babbage invented the computer/?computers.

b. The Italians invented ice cream.

Yet the determinerless mass expressions also parallel the semantics of the bare plural as well. They can, for example, occur with collective predicates which seem not to go with the definite singular generic at all easily, but with the bare plural form quite well.

(48) a. Monarch butterflies/?The monarch butterfly collect(s) each autumn for migration south.

b. Algae collects near river deltas due to the outflow of chemical fertilizers in the river water.

(Carlson 2011: 1172)

Für Plurale ist die Situation nicht ganz so eindeutig. Carlson (2011) formuliert die Situation folgendermaßen:

In English, plural count nouns with the definite article are not typically understood generically. Thus, examples such as the following are a little strange if intended generically:

- (52) a. ??The lions are ferocious/widespread/indigenous to the eastern hemisphere
b. ??The maple trees are related to roses.
(ebd.: 1173)

Zu den Beispielen in (5-22)

(5-22) a. The cats number over 27 billion.

b. The cats that there are in the world today number over 27 billion.

sagt Heim (2011: 1008), "Unlike [(5-22b)], [(5-22a)] is not acceptable out of the blue. [...] [(5-22a)] requires a discourse context in which a set of cats has been introduced previously. (It may be the set of all cats in existence, but it still must be introduced.)" Ich gehe also mit Carlson und Heim davon aus, dass definit markierte Plurale im Englischen keine generische Lesart haben und Beispiele wie *The Scots drink whisky* ihre scheinbar generische Interpretation über den ι -Operator erhalten, sodass die maximale Pluralität aus der lediglich durch das lexikalische Material restringierten Menge (hier also der Menge aller Schotten) herausgegriffen wird.

5.2 Annahmen über Generizität

5.2.1 Zwei Arten von Generizität

In Anlehnung an z.B. Gerstner & Krifka (1993) und Krifka et al. (1995) gehe ich erstens davon aus, dass es zwei verschiedene Arten von Generizität gibt, nämlich quantifizierende und referentielle Generizität, und zweitens davon, dass bloße MN und Plurale ambig zwischen generischen und existentiellen Interpretationen sind.

Quantifizierende Generizität entsteht bei bloßen MN/Pluralen und bei overt markierten Indefinita, und zwar dadurch, dass ein stiller generalisierender Operator auf der Satzebene (GEN, ein Quantor über Situationen ähnlich einem Frequenzadverb) die freie Variable, die durch das Indefinitum (inkl. bloßer MN/Plurale!) eingeführt worden ist (vgl. Heim 1982), bindet. Die Interpretation durch GEN wird z.B. durch habituellen Aspekt des Verbs ausgelöst. In Anlehnung an Gerstner & Krifka (1993) nenne ich diese Situation I-Generizität. Z.B. wird

in *Hamster verwüsten (ständig) meinen Garten* durch das Adverb *ständig* eine Generalisierung über Verwüstungsereignisse ausgelöst, sodass keine nur auf eine Episode beschränkte Interpretation erfolgt, wie sie in *Hamster verwüsten (gerade) meinen Garten* verfügbar wäre. Ohne das jeweilige Adverb ist der Satz ambig zwischen einer habituellen und einer episodischen Lesart. In der habituellen Lesart würde der Satz gleichermaßen i-generisch interpretiert wie mit dem Adverb *ständig*, in der episodischen Lesart würde er wie in der Variante mit *gerade* existentiell gelesen. Der semantische Beitrag des Nomens ist in beiden Fällen gleich; die unterschiedliche Interpretation der Sätze kommt durch die unterschiedliche Variablenbindung zustande.

Im Englischen, wo der Kontrast zwischen habituellem und episodischem verbalen Aspekt formal durch den Kontrast zwischen *simple* und *continuous* kodiert ist, kann *Cats chase mice* im Gegensatz zu *Cats are chasing mice* i-generisch interpretiert werden, weil der durch die *simple*-Form des Verbs ausgedrückte habituelle Aspekt eine generalisierende Interpretation lizenziert.⁹⁸ Wichtig ist die Feststellung, dass die NP an sich in solchen quantifizierenden generischen Sätzen nicht auf eine generische Lesart festgelegt ist, sondern als Indefinitum lediglich eine freie Variable in die logische Form einführt, die dann entweder – wie beschrieben – von GEN oder, falls kein anderer Operator sie bindet, per *default* existentiell gebunden wird (s. Heim 1982).

Referentielle Generizität (d-Generizität nach Gerstner & Krifka 1993) liegt vor, wenn eine NP oder DP auf eine Art (*kind*) referiert, also ein Objekt denotiert, das kein partikuläres Individuum ist. Dies kann im Deutschen und Englischen mit bloßen MN/Pluralen und definit markierten Singularen geschehen, außerdem mit speziell für wissenschaftliche Zwecke geschaffenen lateinischen Art- oder Gattungsbezeichnungen wie *panthera leo*. Im Deutschen, nicht aber im Englischen, können außerdem definit markierte Plurale und MN *scheinbar* generische Lesarten haben (vgl. die Diskussion in Kap. 5.1). Als Identifikationskriterium für auf Arten referierende NPs bzw. DPs wird gemeinhin die Kompatibilität mit den von Carlson (1977) postulierten *kind-level*-Prädikaten verwendet. Dies sind Prädikate wie en. COMMON, WIDESPREAD, RARE, EXTINCT, INDIGENOUS TO; INVENT (für dessen Objektposition), DISCOVER (ebenfalls für die Objektposition) (vgl. Carlson 2011: 1170), sowie deren deutsche Äquivalente. Diese Prädikate trennen im Englischen definit markierte Singulare, lateinische Artbezeichnungen sowie bloße Plurale und MN, die allesamt auf Arten referieren können, von overten Indefinita, die dies nicht können:

⁹⁸ Dies ist laut Carlson (2011: 1154) auch mit Argumenten möglich, die herkömmliche Individuen denotieren (*John drives to his office via Elm Street*), wobei der GEN-Operator hier nur die Ereignisvariable von *drive* bindet, denn im Gegensatz zu z.B. bloßen Pluralen führt *John* natürlich keine Variable in die logische Form ein.

- (5-23) a. **The dodo** is {extinct / widespread / indigenous to Mauritius}
 b. **Raphus cucullatus** is {extinct / widespread / indigenous to Mauritius}
 c. (***The**) **dodos** are {extinct / widespread / indigenous to Mauritius}
 d. **Gold** is {rare / widespread / common}
 d.' ***A** group of 5 scientists discovered **the plutonium**.
 e. ***A dodo** is {extinct / widespread / indigenous to Mauritius}

Im Deutschen können unter bestimmten komplexen Voraussetzungen zusätzlich definit markierte Plurale (zumindest scheinbar) generisch verwendet werden:

- (5-24) a. **Der Dodo** ist {ausgestorben / weit verbreitet / auf Mauritius beheimatet}
 b. **Raphus cucullatus** ist {ausgestorben / weit verbreitet / auf Mauritius beheimatet}
 c. (**?****Die**) **Dodos** sind {ausgestorben / weit verbreitet / auf Mauritius beheimatet}
 d. **Gold** ist {selten / weit verbreitet / häufig}
 d.' Eine Gruppe von 5 Wissenschaftlern hat **das Plutonium** entdeckt.
 e. ***Ein Dodo** ist {ausgestorben / weit verbreitet / auf Mauritius beheimatet}

Bloße MN und Plurale sind für sich genommen nach der hier vertretenen Ansicht also prinzipiell 3-fach ambig zwischen einer existentiellen (wie in (5-25a)+(5-26a)), einer quantifizierenden (i-)generischen (wie in (5-25b)+(5-26b)) und einer (*kind*-)referentiellen (d-)generischen Interpretation (wie in (5-25c)+(5-26c)):

- (5-25) a. Bankräuber haben gerade eine alte Frau umgerannt. (∃)
 b. Bankräuber tragen Masken. (i-gen.)
 c. Bankräuber sind in Chicago weit verbreitet. (d-gen.)
 (5-26) a. Gold ist gerade aus dem Tresor geklaut worden. (∃)
 b. Gold wird in Tresoren gelagert. (i-gen.)
 c. Gold hat die Ordnungszahl 79. (d-gen.)

Im Englischen gilt dies analog:

- (5-27) a. Bank robbers have just run over an old lady. (∃)
 b. Bank robbers wear masks. (i-gen.)
 c. Bank robbers are widespread in Chicago. (d-gen.)
 (5-28) a. Gold has just been stolen from the vault. (∃)
 b. Gold is stored in vaults. (i-gen.)
 c. Gold has the atomic number 79. (d-gen.)

Zusätzlich zu den bloßen MN und Pluralen, die jeweils *in einer ihrer Lesarten* (nämlich (5-27c)+(5-28c)) auf *kinds* referieren, gibt es zwei weitere formale Klassen von Ausdrücken,

die eine d-generische Interpretation haben, die also auf *kinds* referieren: Lateinische Fachbegriffe für Spezies wie *panthera leo* und definite Singulare wie *Der Löwe / The lion*.⁹⁹

Tab. 4: Verteilung von Lesarten auf (Form-)Klassen potentiell generischer Ausdrücke
 %Akzeptabilität und Natürlichkeit unklar \$keine Formklasse

d-generisch	i-generisch	existentiell
bloße Plurale und MN: <i>Löwen / lions, Gold / gold, Freiheit / freedom</i>		
definite Singulare: <i>Der Löwe / the lion</i>		
definite Plurale (nur dt. [%]): <i>Die Löwen / *the lions</i>	indefinite Singulare: <i>ein Löwe / a lion</i> (i-generisch nur mit Prädikaten, die keine akzidentiellen Eigenschaften ausdrücken: <i>Ein Fußballspieler ist #katholisch / sportlich</i> <i>A madrigal is #popular / polyphonic</i>)	
definite MN (nur dt. [%]): <i>Das Plutonium / *the pluton.</i>		
lt. Spezies-Bezeichnungen: <i>panthera leo</i>		
taxonomische NPs/DPs ^{\$} : <i>{EIN / dieser / jeder} Löwe...</i> <i>/ {all / many / most} lions...</i>		

Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, dass 'generische' Verwendungen von Abstrakta (mit oder ohne Artikel) in dieser Übersicht nicht auftauchen, obwohl sie im bisherigen Verlauf der Arbeit mehrmals als generisch bezeichnet worden sind. Da noch nicht hinreichend klar ist, ob sie eine eigene Klasse begründen, wird die Analyse solcher Fälle in Kap. 7 vorgenommen.

5.2.2 Zu "natürlichen" Arten

Carlson (1977) hat die immer wieder zitierte These aufgestellt, dass bloße Plurale und MN Namen für *wohletablierte* (bzw. natürliche) Arten ("well-established kinds") seien. Das Paradebeispiel für eine nicht wohletablierte Art (die dann auch keine generische Interpretation erlaube, vgl. Carlson 1977: 199) ist *green bottles*, das im Gegensatz zu *Coke bottles* im entsprechenden als generisch zu verstehenden Satzkontext (*{Coke}^?green} bottles have*

⁹⁹ Von der zusätzlichen partikulären Lesart definierter Singulare und Plurale wie in *{Der Löwe hat / Die Löwen haben} sich die Mähne in der Käfigtür eingeklemmt* wird hier natürlich abgesehen.

narrow necks) tatsächlich unnatürlich wirkt.¹⁰⁰ Diese These kann auch so reformuliert werden, dass generische Verwendungen von Nomina, die im Deutschen und Englischen die Form von bloßen Pluralen/MN haben, immer Namen für die Intension der NP sind. Die Einschränkung auf wohletablierte Arten ist m.E. mit einer pragmatischen bzw. kontextabhängigen und weniger kategorischen als vielmehr graduellen Erklärung adäquater erfasst: Die (wahrgenommene) "Natürlichkeit" von generischen Sätzen hängt nämlich nicht allein vom lexikalischen Gehalt der NP ab, sondern variiert vielmehr graduell damit, wie etabliert die der NP-Bedeutung entsprechenden Arten von Entitäten relativ zum verwendeten Prädikat und insb. zur Verwendungssituation sind. In anderen generischen Sätzen (in entsprechenden Kontexten) macht das Carlson'sche Beispiel *green bottles* dann auch eine deutlich bessere (bzw. natürlichere) Figur, und zwar nicht nur als bloßer Plural, sondern auch als definiter Singular.¹⁰¹

- (5-29) (In a bottle factory, the manager is introducing different kinds of bottles to a group of students.)
- a. Green bottles are better suited for storing delicate liquids than clear bottles.
 - b. The green bottle is better suited for storing delicate liquids than the clear bottle.

Auch mehrfach modifizierte komplexe NPs, für die die Bezeichnung "natürliche Art" sicher nicht unmittelbar plausibel ist, wirken in generischer Lesart mit entsprechenden Prädikaten nicht unnatürlich:

- (5-30) a. Das große schwarze Auto mit verchromten Stoßstangen ist besonders bei Mafiabossen beliebt.
- b. The big black car with chrome bumpers is particularly popular with Mafia bosses.

Bisle-Müller (1991: 139) schreibt zu dieser Frage, dass für die Verfügbarkeit einer generischen Interpretation letztlich "wohl immer das gemeinsame Wissen der Kommunikationspartner die entscheidende Rolle" spiele, und veranschaulicht das an Phrasen wie *das bestochene Gericht*, die "in Diskursen von Mitgliedern einer mafiaregierten Gesellschaft" leicht als "intensionale, typisierende Verwendungen" vorstellbar seien.

¹⁰⁰ Interessanterweise wird dieses Beispiel in der Literatur abweichend zitiert. Während Dayal (2004: 425, Fn. 30) z.B. aus "narrow necks" "long necks" macht und mit "#" urteilt, wandeln Krifka et al. (1995: 11) den bloßen Plural in einen definiten Singular um und urteilen mit "??": *??The green bottle has a narrow neck.*

¹⁰¹ Entsprechende deutsche Übersetzungen von (5-29) mit analogen NP-Formen sind ebenso akzeptabel und natürlich.

Es ist also m.E. nicht so, dass es – sprach- und kontextunabhängig – eine bestimmte (endliche) Menge natürlicher Arten gibt, und dass nur auf diese mit generisch zu interpretierenden (bloßen) NPs referiert werden kann, sodass *Green bottles have narrow necks* deswegen fragwürdig wirkt, weil grüne Flaschen keine natürliche Art sind, wie es Carlson (1977) nahelegt. Vielmehr ist das, was diesen Satz in seiner generischen Interpretation unnatürlich macht, lediglich die Tatsache, dass der Hörer weiß, dass es auch grüne Flaschen mit breiten Hälsen gibt und die Generalisierung dadurch schlichtweg falsch ist. Obwohl sie in Anbetracht des mangelnden Kontexts und des präsentischen Tempus bzw. des Aspekts (*non-continuous*) die stark präferierte sein müsste, wird eine generische Interpretation folglich gar nicht erst in Betracht gezogen. In seinem neueren Überblick zur Generizität sagt Carlson dann auch: "In general, it appears that (nearly) any nominal meaning can be made to refer to a 'kind', which obviously takes us far beyond the range of natural kinds alone." (Carlson 2011: 1182) Ich schließe mich hier der pragmatischen Lösung Bisle-Müllers an, dass im Prinzip jedes Prädikat (zumindest jedes in eine nominale Form überführbare) als Art (*kind*) aufgefasst werden kann, wenn ein entsprechender Diskurs vorliegt, in dem ebendiese Art als Art relevant ist.

5.3 Beziehungen zwischen Generizität und Abstraktion

5.3.1 Abstraktion als Grundlage von Generizität

In Kap. 3.1.3.2 ist die wahrgenommene Abstraktheit (i.S.v. ontologischer Abhängigkeit) der sog. Tropen (z.B. *Peters Freiheit*) trotz ihrer zumindest zeitlichen Gebundenheit (an ihren raumzeitlich-konkreten Träger) bereits angesprochen worden. Abstraktheit im Sinne von raumzeitlicher Unabhängigkeit kommt demnach nicht den Tropen zu, sondern allenfalls einer Abstraktion über alle Tropen einer 'Sorte': der Eigenschaft, die allen Tropen zugrundeliegt. Dies hat Moltmann darüber erfasst, dass sie die Bedeutung von Lexemen wie *wisdom* als "kind of tropes" (Moltmann 2013: 7) bezeichnet hat. Wenn das, worauf d-generisch gebrauchte Abstrakta referieren, tatsächlich die Art der zugehörigen Tropen ist, wie sie es vorschlägt, dann ist die Art ebenso eine Abstraktion über alle (möglichen) Tropen, wie *der Löwe* (i.S.v. *panthera leo*) eine Abstraktion über alle (möglichen) Löwenexemplare ist.

Das Sich-Lösen von der Ebene der Exemplarbasiertheit (Tropen als Instanzen bzw. Instantiierungen eines Universale am konkreten Einzelding), das als Abstraktionsvorgang bezeichnet werden kann, liegt genau im d-generischen Gebrauch von Nomina, also zum Beispiel in einem Satz wie *Freiheit ist ein hohes Gut*, aber auch in *Der Löwe ist ausgestorben*. Indem auf die Art referiert wird, wird die Intension des Begriffes (unabhängig von seinem exemplarbasierten Ursprung bzw. Erwerb) zu dessen Extension. Wenn man also, wie auch

Link (1983), davon ausgeht, dass z.B. *Gold* in *Gold hat die Ordnungszahl 79* einen abstrakten Gegenstand denotiert, der ein Individuum ist,¹⁰² dann kann man auch sagen, dass generische Verwendungen von *der Löwe* wie in *Der Löwe ist eine Unterart der Raubkatzen* abstrakte Gegenstände, nämlich Spezies denotieren.

Dies führt zurück zu der in Kap. 4.5 behandelten Idee Breuls (2008), bei "reinen" Abstrakta bestehe die Extension weitgehend aus der mentalen Repräsentation des Sinns. Denn wenn Spezies und Arten abstrakte Entitäten sind (was in der nicht-nominalistischen metaphysischen Philosophie ohnehin angenommen wird) und in Anlehnung an Searle (1969) Generizität dadurch beschrieben werden kann, dass eine Intension zu dem wird, auf das referiert wird, dann ist Breuls Vorschlag zumindest insofern zutreffend, als in Verwendungen von Lexemen, bei denen deren Intension als Extension fungiert, auf abstrakte Gegenstände referiert wird, da diese beiden Situationen (Referenz auf Abstraktes; Intension≈Extension) sich gerade in *kind*-referentiellen Verwendungen von Nomina treffen.

Genau diese Behandlung von etwas Funktionsartigem als Objekt (Individuum in der Carlson'schen Terminologie) liegt auch bei der Nominalisierung von Eigenschaften vor. *Freiheit* ist der *Name* für die Eigenschaft, frei zu sein (als solche eine intensionale Entität). Die Bedeutung von *Freiheit* ist eine Abstraktion über alle Instantiierungen (Tropen) der Eigenschaft. Was ein Individuum erfüllen muss, um frei zu *sein*, ist dasselbe, was es erfüllen muss, um die Eigenschaft der Freiheit (in 'Form' einer Freiheitstrophe) zu *besitzen*. Nach der Carlson'schen Sichtweise ist 'Name' (s.o.) hier wörtlich zu nehmen, denn er betrachtet *kinds* ja als Objekte (in meiner Terminologie; er nennt sie 'Individuen') vom Typ <e>. So spricht auch Chierchia (1984, 1998) explizit von Nominalisierung, wenn es darum geht, aus Prädikaten (Typ <e,t>) die entsprechende Art, das Entitätskorrelat zu bilden. Das resultierende Objekt (Art, Entitätskorrelat einer Eigenschaft) ist ein extensionales Objekt in dem Sinne, dass es als außersprachliches Objekt behandelt wird. Sein Beispiel *Goodness is good* soll auch zeigen, dass die Denotation einer Nominalisierung nicht mit der des zugrundeliegenden Prädikats identisch ist. Dass *good* und *goodness* oder *intelligent* und *Intelligenz* nicht die gleiche Denotation haben, liegt daran, dass jeweils letzteres die Nominalisierung von ersterem ist.

Ein Universale ist ein Begriff für mehrere abstrakte oder konkrete Einzeldinge. So steht *Baum* genauso wie *Freiheit* für die Menge seiner Instantiierungen (Bäume, Freiheitstropen). Nur wenn das Universale selbst das Objekt von Referenz ist, ist es ein abstrakter, singulärer Term. Der Schritt der Objektivierung, der kognitiven und sprachlichen Behandlung des Begriffs als (außersprachlicher) Gegenstand ist hierfür entscheidend.

¹⁰² Link schreibt: "Nominal mass nouns denote abstract entities, to be sure, and as such they are names of individuals just like John, Munich, and the rest" (Link 1983: 306, Fn. 11)

Aus der (allgemeineren) Perspektive der Abstraktion formuliert, besteht der Unterschied zwischen generischer und partikulärer Referenz unter dieser Sichtweise darin, einen wie großen Anteil der Eigenschaften eines (außersprachlichen) Gegenstandes der Sinn des Ausdrucks, mit dem auf den Gegenstand referiert werden kann bzw. referiert wird, abdeckt.¹⁰³ Wenn man z.B. mit *Schere* (und geeignetem Determinierer) auf ein konkretes Individuum der außersprachlichen Welt (nämlich eine bestimmte Schere) referiert, z.B. in *diese Schere gehört mir*, blendet man viele seiner Eigenschaften aus (etwa, dass der Gegenstand so-und-soviel wiegt, an einem bestimmten Ort hergestellt worden ist, etc.) und reduziert ihn gewissermaßen auf diejenigen, die für die Intension des Lexems *Schere* relevant sind.¹⁰⁴ Der bloße Ausdruck *Schere* ist dagegen nur ein Name für (bzw. hat als seinen Sinn) die Menge der Eigenschaften, die *eine beliebige* Schere ausmachen. Der Sinn des Ausdrucks *Schere* deckt also nur einen Teil der Eigenschaften ab, die der tatsächliche Gegenstand hat – die Menge der Eigenschaften des partikulären Gegenstands ist größer als die Menge der vom Sinn erfassten Eigenschaften. Bei generischem Gebrauch ist dies nun gerade nicht so, denn man blendet keine Eigenschaften eines Exemplars aus, die über die Eigenschaften der Art – und damit über die Intension des Lexems – hinausgingen, da ja nicht auf ein Exemplar referiert wird.¹⁰⁵

Auch bei d-generisch gebrauchten Abstrakta ist es dementsprechend so, dass die Menge der vom Sinn erfassten Eigenschaften und die Menge der Eigenschaften des Referenten identisch sind. Im Falle von generisch verwendeten Eigenschaftsnominalisierungen wie *Freiheit/freedom*, *Röte/redness* etc. herrscht für diese Deckungsgleichheit der Sonderfall, dass sowohl auf der Ebene des Sinns als auch auf der Ebene der Referenz *genau eine* Eigenschaft im Spiel ist: die Eigenschaft, frei bzw. rot zu sein, die jeweils durch das Adjektiv spezifiziert ist, das der Nominalisierung zugrundeliegt. In dem von Breul (2008) angeregten Sinne (s. Kap. 4.5) sind Intension und Extension identisch: Bspw. *Intelligenz* referiert, wenn es referentiell verwendet wird, auf die Eigenschaft, intelligent zu sein und nie auf mehr.¹⁰⁶ Auf nichts, das außer Intelligenz noch weitere Eigenschaften (bzw. Eigenschaftstropen) hat, kann mit *Intelligenz* referiert werden.¹⁰⁷

¹⁰³ Guillaume (1919) hat für dieses Verhältnis den Begriff des *étendu* ('Ausdehnung', 'Ausgedehntheit') verwendet.

¹⁰⁴ Das hat Weinrich im oben (Kap. 2.4) zitierten Abschnitt mit dem Ziehen einer "Relevanzgrenze durch die Merkmale" eines Referenten bezeichnet.

¹⁰⁵ Dem aufmerksamen Leser wird sofort ins Auge springen, dass eine solche Sichtweise mit prototypenbasierten Kategorisierungsansätzen voraussichtlich schwer vereinbar ist.

¹⁰⁶ Wenn davon gesprochen wird, dass auf eine Eigenschaft wie Freiheit (bzw. frei zu sein) oder Intelligenz (bzw. intelligent zu sein) referiert wird, so ist dies als Abkürzung dafür zu lesen, dass auf die Art der diese Eigenschaft instantiierenden Tropen referiert wird, wie bei Moltmann (2013) vorgeschlagen worden ist.

¹⁰⁷ Hieraus darf nun freilich nicht der Rückschluss gezogen werden, der Referent von *Intelligenz* habe die Eigenschaft, intelligent zu sein. Er *ist* die Eigenschaft, intelligent zu sein (genauer gesagt deren Entitätskorrelat).

Für Lewis (1943), der womöglich eine ähnliche Perspektive einnimmt wie Breul (2008), ist ein Begriff A nur dann abstrakt, wenn er genau eine Entität (nämlich z.B. die Eigenschaft, intelligent zu sein) denotiert und denotieren kann, sodass alles, was außer der vom Sinn des Begriffs erfassten Eigenschaft noch weitere Eigenschaften besitzt, allenfalls eine Instanz von A sein kann, nicht aber durch A benannt wird:

Abstract terms are those which name what they signify. Thus for abstract terms, signification and denotation coincide. Things which incorporate the signification of an abstract term, 'A,' but possess other characters not included in what 'A' names, are instances of A but are not named by 'A.' (Lewis 1943: 239)

Schon die Intelligenz eines gewissen Individuums, etwa Peters Intelligenz, hat mindestens die zusätzliche Eigenschaft, zu Peter zu gehören, zusätzlich wahrscheinlich noch die, frühestens seit dessen Geburt zu existieren, von einigen geleugnet zu werden etc. *Peters Intelligenz* (eine Trope) ist also auch nach Lewis nicht abstrakt. Da aber bei jeder Instantiierung einer Eigenschaft an einem Träger notwendigerweise mindestens die Zugehörigkeit zum Träger zu dem 'hinzukommt', was vom Namen der Eigenschaft erfasst wird ("what 'A' names", ebd.), kann auch Lewis mit "abstract term" nur einen generisch verwendeten Ausdruck meinen. In Ausdrücken wie *die Freiheit des Willens* werden mehr Eigenschaften benötigt und in die Interpretation des Ausdrucks mit einbezogen als bei *Freiheit*; sein Referent hat – in den Worten von Lewis – mehr Charakteristika (Eigenschaften) als *Freiheit* und könnte daher (der zitierten Passage nach) nur eine Instanz von Freiheit sein. (Plausibler scheint mir allerdings zu sein, dass die Freiheit des Willens eine Unterart (und keine Instanz) von Freiheit ist.) Jedenfalls fällt *die Freiheit des Willens* nicht unter den Namen *Freiheit*. Dem entspricht die Unterscheidung in der Negation:

(5-31) Die Freiheit des Willens ist keine Freiheit. (kontradiktorisch; prädzierend)

(5-32) Die Freiheit des Willens ist nicht (die) Freiheit. (nicht kontradiktorisch; identifizierend)

Eine ebenfalls subtil abweichende Aussage hierzu macht Behrens (2005), die – vergleichbar mit Breuls (2008) ursprünglicher Intention – auf die Gegebenheit von Lexembedeutungen im Diskurs eingeht und dabei einen interessanten Zusammenhang mit Unika zur Sprache bringt:

There are two essential reasons why a discourse entity may be contained in the registry of discourse: either it has been textually or situatively introduced in the previous discourse, in which case it is stored in the "temporary registry"; or it is permanently anchored in the registry of discourse due to the speaker's and hearer's general world knowledge; it then is part of the "permanent registry." It is particularly kinds and uniques (e.g. *the sun*) that Kuno assumes to be contained in the permanent registry of discourse. In the present framework, two points are crucially important in order to understand the treatment of genericity. First, discourse reference as understood here does not presuppose existing referents located in space and time. Second, it does not presuppose the individuation and distinctness of referents either. To put it in Langacker's (1987: 189, 1991: 57) terminology, discourse referents are not necessarily "instances" which would have a particular (spatial or temporal) location in the domain of their instantiation, and they are not necessarily "bounded" in their respective domains. Therefore, I assume that kinds, which are "familiar" to speaker and hearer due to their general world knowledge, may be interpreted and constructed as discourse referents just as those discourse entities which are explicitly introduced into the discourse and correspond to existing entities in the real world. (Behrens 2005: 296f.)

Kinds sind ihrer Ansicht nach als Teil des Weltwissens also unabhängig von den Diskursbedingungen immer als Diskursreferenten gegeben. So kann auf sie wie auf identifizierbare (i.S.v. Lambrecht 1994) Diskursreferenten für partikuläre Entitäten in Raum und Zeit referiert werden, ohne dass sie explizit eingeführt werden müssten. Da bei einigen generischen Verwendungen gerade auf diese *kinds* referiert wird, läuft auch diese Sichtweise darauf hinaus, dass die Kenntnis von Lexembedeutungen für die Etablierung von generischer Referenz ausreichend ist.

5.3.2 Generizität als Ergebnis eines besonderen Abstraktionsprozesses

Generizität bzw. *kind*-Bildung ist neben der Locke'schen und der Ockham'schen (s. Kap. 3.2) eine dritte Art der Abstraktion. Sie ist eine Abstraktion über Exemplare, die auf keine für das Erfüllen des zugrundeliegenden Prädikats unerlässliche Eigenschaft 'verzichtet', und die daher unabhängig von Hyperonymie abläuft. Sie kann taxonomisch auf relativ "hoher" Ebene (*Säugetiere existierten schon in der Kreidezeit*), oder (zoologisch betrachtet) tiefstmöglicher Ebene enden (*Das rote Riesenkänguru gehört zu den Beuteltieren*).

Was ich hier 'generische Abstraktion' nennen möchte, ist nicht (wie bei Ockham) die Vergegenständlichung und Benennung einer einzelnen Eigenschaft, wie etwa *Freiheit* der Name der Eigenschaft des Freiseins ist. Es ist auch nicht das, was Hempel in seiner Auslegung Lockes "generalisierende Abstraktion" nennt, nämlich die "Zusammenfassung mit anderen nicht gleichartigen, aber verwandten Gegenständen, indem sie [=die generalisierende Abstraktion, AT] das Gemeinsame festhält und das Trennende ausschaltet" (Hempel 1957:

115). Diese generalisierende Abstraktion kommt typischerweise in der Bildung von Hyperonymen bzw. Taxonomien zum Ausdruck.

Generische Abstraktion ist vielmehr ein Sonderfall der Locke'schen generalisierenden Abstraktion. Sie ist die Isolierung eines ganzen Eigenschaftsbündels (bzw. einer einzigen Eigenschaft in Fällen wie *Freiheit*), und zwar genau dessen, was für alle (typischen) Exemplare bzw. Instantiierungen der Kategorie charakteristisch ist. Sie kann aber nicht von Eigenschaften absehen, die für das Erfüllen des Prädikats essentiell sind (wie z.B. der Farbe des Fells, die alle roten Riesenkängurus von allen grauen Riesenkängurus unterscheidet),¹⁰⁸ sondern – und das ist an ihr das Charakteristische – nur von den Eigenschaftstropen, die sich ausschließlich dadurch unterscheiden, an welchem Individuum sie vorliegen, sowie – selbstverständlich – von den akzidentiellen Eigenschaften einzelner Individuen, die für das Zutreffen des Prädikats irrelevant sind (etwa ein angeknabbertes Ohr). So ist es denkbar, wenn auch in der Praxis wegen der akzidentiellen Eigenschaften wohl fast nie ausnahmslos der Fall, dass alle Exemplare der Art rotes Riesenkänguru genau die Eigenschaften haben, die für ihre Art charakteristisch sind (z.B. Beutel, Schwanz, physikalische Beschaffenheit des Fells derart, dass Lichtwellen im roten Spektralbereich reflektiert werden etc.). Jede einzelne dieser Eigenschaften existiert für sich nur einmal, wird aber an allen (typischen) Exemplaren (Individuen) gesondert instantiiert – als verschiedene Tropen. Von dieser Gesondertheit der Instantiierung abstrahiert die generische Abstraktion auf die Art, der alle Individuen angehören. Die Bildung von Hyperonymen verläuft zwar grundsätzlich genauso, hat aber gewissermaßen eine Untergrenze, da sie nicht ohne eine begriffliche Basis auskommt, die das Bündel der einzubeziehenden Eigenschaften liefert (*Peter* ist kein Hyponym zu *Mensch*). Ohne a) die Grundlage, dass die Individuen Billy, Charlie und Joey allesamt rote Riesenkängurus sind, und b) die (zumindest angenommene) Existenz anderer Individuen, die unter einen anderen Begriff fallen, der zu ROTEN RIESENKÄNGURU hyperonym ist (z.B. KÄNGURU, SÄUGETIER oder LEBEWESEN), kann kein Hyperonym gebildet werden. Die Bedingung b) gilt für generische Abstraktion gerade nicht.

Betrachtet man nun den Fall der (scheinbar) generischen Verwendung eines Abstraktums, in dem der Artikel optional erscheint, (z.B. *(die) Freiheit*) so lässt sich sagen, dass in solchen Fällen eine doppelte Abstraktion stattgefunden hat:

1) von mindestens einem Individuum, das die Eigenschaft besitzt, frei zu sein, auf genau diese Eigenschaftstrophe allein (z.B. Peters Freiheit) – ein Fall von Ockhams Abstraktion – und dann

¹⁰⁸ Die Locke'sche Abstraktion hingegen kann dies, wenn sie Hyperonyme bildet, etwa durch Ausblenden der Eigenschaft MÄNNLICH, um von MANN zu MENSCH zu gelangen.

2) von allen Freiheitstropen (Peters Freiheit, Marias Freiheit, etc.) durch das Absehen von deren Trägern auf deren Art (generische Abstraktion).

5.4 Exkurs: Generizität und 'Namen'

Auch wenn die Frage, ob und wie streng *kind*-Referenz auf sogenannte natürliche, bzw. wohletablierte Arten beschränkt ist (vgl. z.B. Krifka et al. 1995, Carlson 2011), strittig ist, so scheint doch zumindest eine Klasse von Nomina nicht für d-generische Verwendung in Frage zu kommen: der Eigenname (vgl. #*Der Peter ist in Deutschland weit verbreitet*), was zunächst wenig überraschend scheint, weil das Konzept der Art darauf beruht, dass sie üblicherweise mehrere Exemplare hat. Zudem gibt es außer der Eigenschaft, Träger des Namens zu sein, nichts, das allen 'Peter-Exemplaren' gemeinsam wäre, was also als zu extensionalisierende Intension zur Verfügung stünde.¹⁰⁹

Allerdings scheint die Möglichkeit 'generisch' verwendeter Eigennamen auch mit der Form der generischen DP und dem quasi-deskriptiven Gehalt des Namens zu variieren: *Adolfs sind in Deutschland mittlerweile selten*. Es ist vielfach beobachtet worden, dass, je präsenter und unkontroverser die quasi-konventionell mit einer bestimmten (öffentlichen) Person assoziierten Eigenschaften sind, deren Name sich umso eher für einen Gebrauch als Gattungsname (*Ein Lothar Matthäus lässt sich nicht von seinem Körper besiegen; He's a real Einstein!*) eignet (vgl. auch von Heusinger 2010). Ungeklärt muss hier aber leider die Frage bleiben, ob sich ein Eigenname in solchen Situationen sogar für den d-generischen Gebrauch eignet: [?]*Der {Lothar Matthäus / Daniel Küblböck / Dieter Bohlen} ist eine typische Erscheinung der modernen, selbstdarstellerischen Medienwelt*. Longobardi (2005: 39) spricht sich – allerdings am Beispiel des italienischen adjektivisch modifizierten Beispiels *la tipica Maria*, das durchaus generisch interpretiert werden könne – dafür aus, dass solche Ausnahmen, die er als Fälle von *type-shifting* bezeichnet, pragmatisch ermöglicht werden. Dies werde vor allem durch lexikalisches Material verursacht, das eine generische Interpretation begünstigt (z.B. das Adjektiv *tipica* ('typisch') in seinem Beispiel). Er sagt jedoch, dass Eigennamen ohne solche Umstände grundsätzlich nicht generisch interpretiert werden können und erklärt dies damit, dass selbst in einer vermeintlich prädikativen Verwendung wie *wenn ich Maria wäre* der EN *Maria* – der ja inhärent ein singuläres Individuum denotiert – eben keine Nicht-Einermenge von Entitäten zur Verfügung stellt, über die eine etwaige Variable rangieren könnte (ebd.: 37).

¹⁰⁹ Womöglich ist dies ein Argument gegen die Theorie, Eigennamen hätten eine Intension der Art "x ist Träger des entsprechenden Namens".

5.5 Fazit

Gegenstand dieses Kapitels war der Phänomenbereich der Generizität. Eine umfangreiche Problematisierung der Frage, ob MN und Plurale im Deutschen in generischen Sätzen den definiten Artikel tragen können, hat ein recht komplexes Bild hinterlassen. Einerseits scheint in vielen Fällen, in denen beide Varianten grammatisch sind, die bloße Variante die unmarkierte Realisierung zu sein (s. Kap. 5.1.1 und 5.1.2), andererseits gibt es durchaus Fälle, in denen der definite Artikel präferiert ist (z.B. *Peter hat (das) Plutonium entdeckt*). In Kap. 5.1.3 ist Schadens (2013) These vorgestellt worden, der definite Artikel sei unter drei spezifischen Voraussetzungen optional, außerdem ist die These diskutiert worden, er erzwingt die Interpretation des Nomens relativ zu einer Situation. In Kapitel 5.1.4 wurden zehn Determinanten aufgelistet, die die Artikelrealisierung z.T. unabhängig voneinander beeinflussen. Die Situation im Englischen ist in Kap. 5.1.5 dahingehend beschrieben worden, dass definit markierte MN und Plurale dort keine generische Interpretation haben.

Kap. 5.2 hat – teils auf Basis der bisherigen Beobachtungen – die hier eingenommene Perspektive auf Generizität festgelegt. In dieser Arbeit wird der sog. Ambiguitätsansatz (s. z.B. Gerstner & Krifka 1993) verfolgt, nach dem bloße MN und Plurale zunächst nur eine freie Variable in die logische Form einführen, die dann von generischen Operatoren auf Satzebene gebunden (i-generische Interpretation) oder per *default* existentiell interpretiert wird. Dadurch ergibt sich für bloße Plurale und MN im Deutschen wie im Englischen prinzipiell eine dreifache Ambiguität (existentiell vs. i-generisch vs. d-generisch). Ausdrücke mit definitivem Artikel im Singular (auch MN) können (außer natürlich partikulär, mit Bezug auf Exemplare) nur d-generisch (mit Referenz auf die Art *als Objekt*) interpretiert werden. Die Abstrakta sind hier (noch) nicht als Klasse behandelt worden.

In Kap. 5.3 sind einige konzeptuelle Zusammenhänge zwischen Generizität und Abstraktheit geschildert worden. Abstraktion ist als fundamentale kognitive Grundlage von Generizität identifiziert worden, was in engem Zusammenhang damit stehen dürfte, dass generische Sätze die Hauptquelle für die wahrgenommene Artikeloptionalität im Deutschen und den Kontrast zum Englischen bilden. Insbesondere ist mit dem Konzept der generischen Abstraktion eine dritte Art der Abstraktion vorgeschlagen worden. Im Rahmen der Beschreibung von Generizität ist dem Verhältnis von Intension und Extension eine wichtige Rolle zugesprochen worden. Ein kurzer Exkurs zum eventuellen generischen Gebrauch von Namen stand am Ende dieses Kapitels. Im folgenden Kapitel wird die Syntax der deutschen und der englischen DP ins Visier genommen, um sich schließlich der Frage der Artikeloptionalität als Phänomen der Syntax-Semantik-Interaktion zu nähern.

6. Syntax der nominalen Determination

*Es ist vorbei, du bist umstellt
um dich herum überall Welt
die dich nicht fragt, was dir gefällt
die nur sagt: "So ist es."*

— Wir sind Helden, *Hände hoch*, 2007

Im Rückbezug auf die bisherigen Ergebnisse im Hinblick auf die Semantik abstrakter Nomina wird in diesem Kapitel behandelt, welche Syntax ich für die DP im Deutschen und im Englischen annehme und wie sich deren Schnittstelle zur Semantik beschreiben lässt. Ich stütze mich im Wesentlichen auf die Analysen von Longobardi (1994, 2001, 2005), außerdem wird Diesings (1992) *Mapping Hypothesis* relevant.

6.1 Die Rolle der Artikel

6.1.1 Objekte und Nicht-Objekte

Aus den bisher präsentierten Daten (insb. denen aus Moltmann 2013) hat sich ein für die Beantwortung der hier untersuchten Forschungsfragen entscheidender Aspekt der Artikelfunktion herauskristallisiert. Abgesehen davon, dass er morphosyntaktisch relevante Kongruenz- und Kasusmerkmale trägt, hat ein realisierter Artikel - definit wie indefinit - bei DPs in Argumentpositionen die Funktion, in wahrheitsfunktional relevanter Weise zu signalisieren, dass es sich bei dem Referenten dieser DP um ein diskretes, individuiertes, von anderen Objekten abgegrenztes und zu unterscheidendes Objekt handelt. Er kodiert '*Objekthaftigkeit*'. Eine ganz ähnliche Ansicht vertritt von Heusinger (1997: 16), der generische Verwendungen in seiner Untersuchung jedoch ausklammert.¹¹⁰ Bei der Individuiertheit (vgl. Lowe 2003: 75) ist zunächst nur der Aspekt relevant, dass das fragliche Objekt *genau ein* Objekt ist und seine Grenzen anderen Objekten gegenüber nicht unscharf sind, auch wenn es (nicht nur bei Portionen von Massen) aus mehreren anderen *potentiellen* Objekten (nämlich seinen Teilen) besteht. Dass es sich um *genau dieses* Objekt handelt, wird gerade nicht auf dieser Ebene der Artikelinterpretation bestimmt. Durch die bloße Präsenz eines beliebigen Artikels (außer dem Nullartikel, wenn es ihn denn gibt) wird zunächst nur

¹¹⁰ Das die Frage der Objekthaftigkeit im Zusammenhang mit der Artikelrealisierung bei generischen Verwendungen ein Problem darstellt, ist bereits angeklungen und wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch deutlicher.

erreicht, dass eine Interpretation der DP (mit Artikel) nicht identisch sein kann mit der Interpretation der phrasalen Projektion eines (Massen-)Nomens ohne Artikel. Eine DP mit realisiertem Artikel kann also nicht wie ein *Massennomen* interpretiert werden (wohl aber als *Massenterm*, z.B. *das Öl (dort auf dem Boden)*). Selbst en. *some* bzw. sein proklitisches Pendant *sm*, die gelegentlich als overte Realisierung des Nullartikels angesehen werden (vgl. aber Lyons 1999: 89), sind hiervon nicht auszunehmen:

(6-1) A: Is there anything you hate?

B: Well, I hate bread.

B': Well, I hate {some / sm} bread. (Namely those slices on the table, which have grown too mouldy for me to touch).

Die Varianten mit overtem *some* bzw. *sm* können nur so interpretiert werden, dass der Sprecher eine *Portion* Brot hasst, nicht aber die Substanz 'an sich', also die Art. Die existentielle Interpretation als Quantum (und somit als Objekt) ist aber offensichtlich auch ohne overten Artikel möglich, wie man in Beispielen wie *Bread was lying on the table* bzw. *There was bread (lying) on the table* sieht. Ich folge hier, wie in Kap. 5.2 schon angedeutet, dem Ansatz, dass solche bloßen Nomina freie Variablen in die logische Form einführen, die dann von Satz-Operatoren gebunden oder per *default* existentiell interpretiert werden. Die Verteilung der existentiellen und generischen Lesarten auf die syntaktischen Positionen geschieht gemäß der *Mapping Hypothesis* (Diesing 1992, s. auch Kratzer 1995), die besagt, dass die existentielle Interpretation bloßer Nomina (MN/Plurale) nur mit *stage-level* Prädikaten möglich ist, deren Subjekte innerhalb der VP interpretiert werden. Im Englischen zeigt sich dieser Effekt am bekannten Kontrast zwischen (6-2a) und (6-2b):

(6-2) a. There are firemen available. (*stage-level*)

b. *There are firemen intelligent. (*individual-level*)

Im Deutschen sind es üblicherweise *scrambling*-Daten wie in (6-3) (aus Diesing 1992: 36f.), die angeführt werden, um interpretative Unterschiede in Abhängigkeit von der syntaktischen Position des Subjekts zu offenbaren:

(6-3) a. ... weil ja doch **Haifische** sichtbar sind. (existentiell, Prädikat *stage-level*)

b. ... weil **Haifische** ja doch sichtbar sind. (generisch, Prädikat *individual-level*)

Das Prädikat SICHTBAR ist ambig zwischen einer *stage-level* und einer *individual-level* Lesart. Weil man üblicherweise annimmt, dass die Partikeln *ja* und *doch* die VP-Grenze markieren (vgl. Webelhuth 1989), legt die Verteilung der Lesarten auf die Oberflächenstrukturen den Schluss nahe, dass die existentielle Interpretation in (6-3a) daher rührt, dass das Subjekt des *stage-level* Prädikats innerhalb der VP interpretiert wird, während das VP-externe Subjekt des *individual-level* Prädikats in (6-3b) generisch interpretiert wird.

Zu solchen Beispielen ist allerdings anzumerken, dass die Interpretation als existentiell oder generisch nicht auf der (linearen) Oberfläche reflektiert sein muss, sondern auch prosodisch ausgedrückt sein kann. Im Minimalpaar (6-4) wird *Gold* existentiell interpretiert, wenn der Satz die Prosodie einer thetischen Aussage hat (6-4a); als kategorische Aussage mit der entsprechenden Prosodie, in der *Gold* topikalisch ist, wird es generisch interpretiert (6-4b).

- (6-4) a. "GOLD liegt im Safe" (partikulär, z.B. auf die Frage, warum der Sprecher erstaunt ist)
b. "Gold liegt im SAFE" (generisch, z.B. auf die Frage, was eine typische Eigenschaft von Gold ist)

Der nun noch nicht geklärte Unterschied zwischen generischer bzw. *kind*-Lesart und partikulärer Lesart eines mit (definitem) Artikel determinierten Nomens wird in Kürze behandelt.

Gemäß Longobardi (1994, 2001, 2005) gilt auch der Umkehrschluss zu der These, dass ein realisierter Determinierer Nicht-Objekt-Denotation ausschließt, nämlich dass ein nicht realisierter Determinierer nur mit MN und Pluralen möglich ist. Dies entspricht der traditionellen Sichtweise, dass im Singular nur MN (und zusätzlich natürlich EN) ohne overten Determinierer vorkommen können. Deswegen ist auch die artikellose Verwendung von typischen IN ungrammatisch bzw. nur in Verbindung mit einer Uminterpretation in MN durch den *Universal Grinder* (Pelletier 1975) möglich:

- (6-5) *I took chair and sat down. / #Ich habe mir Stuhl genommen und mich hingesetzt.
(6-6) I saw (a) cake there. / Ich sah dort (einen) Kuchen.

Die Schwierigkeit, selbst bei herkömmlichen konkreten Nomina MN- von IN-Verwendungen abzugrenzen, wenn der Determinierer nicht disambiguierend eingreift (z.B. im Fall des

definiten Artikels, der im Singular ja mit MN und IN kompatibel ist), liegt darin begründet, dass der wahrheitsfunktionale Unterschied zwischen den beiden Interpretationen nicht komplementär ist: Wer *einen* Kuchen sieht, sieht immer auch Kuchen, nicht aber umgekehrt. Ohne ausreichenden Kontext ist *den Kuchen* in *Ich habe den Kuchen mitgenommen* ambig zwischen einem Massenterm (= 'die (saliente, identifizierbare) Menge Kuchensubstanz', z.B. mehrere Kuchen-Brocken, -krümel oder -stücke) und einem Individuenterm (= 'den einen (salienten, identifizierbaren) Kuchen als ganzes Individuum'). Diesem Unterschied entsprechen die beiden unterschiedlichen Quantifikationsmuster, bei denen entweder Volumen gemessen wird oder Einheiten gezählt werden: *Ich habe den {vielen/*zwei} Kuchen mitgenommen* (MN) vs. *Ich habe die {vielen/zwei} Kuchen mitgenommen* (IN). Es sei noch einmal angemerkt, dass sowohl der indefinite als auch der definite Artikel im Singular die Interpretation einer DP als Term festlegen, also eine Interpretation der gesamten DP als Nicht-Objekt ausschließen.

6.1.2 Arten von Objekten

Welcher Art ein Objekt, das durch eine DP mit Artikel denotiert wird, sein kann, gilt es als nächstes zu klären. Hier soll die gängige Ansicht vertreten werden, dass es zwei Arten von Objekten gibt, auf die mit einer DP referiert werden kann: Individuen (Einzeldinge) und Arten.¹¹¹ Individuen sind z.B. die Referenten von *Rudi Hurlzmeier*, *diese Flasche Wein*; *my forehead*, *Peter's intelligence*, *a certain city* (in seiner spezifischen Lesart) etc., also Objekte der außersprachlichen Realität, die genau so tatsächlich nur einmal existieren und nur mit sich selbst identisch sind. Wie in Kap. 4.1 bereits erwähnt, sollen fiktive Individuen (Pegasus) mit eingerechnet werden, da sie im grammatischen Verhalten keine hier relevanten Unterschiede zeigen. Ausdrücklich sei zudem erwähnt, dass Pluralitäten wie *die Studenten der Sorbonne* (in nicht-generischer Lesart) ebenfalls Objektstatus haben – die Phrase denotiert die maximale Pluralität von Entitäten, die an der Sorbonne studieren. Die ontologisch strittigere Kategorie ist die der Arten (vgl. Carlson 1977 und die anschließende Tradition). Arten sind Referenten von Ausdrücken wie *panthera leo*, *Giraffen* (in generischen Sätzen wie *Giraffen sind selten*), *gold* (z.B. in *Gold has the chemical symbol 'Au'*) oder *the dodo* (in *The dodo is extinct*).¹¹²

¹¹¹ Ich weiche mit meiner Terminologie bewusst von Carlson (1977) ab, der *individual* als Oberbegriff von *object* und *kind* verwendet. Mir kommt die umgekehrt verteilte Verwendung plausibler vor, sodass sowohl Individuen als auch Arten unter den Begriff des Objekts fallen, nicht nur wegen der ursprünglichen Bedeutung von *Individuum* als 'Unteilbares/Ungeteiltes' (was auf Objekte nicht zutreffen muss), sondern auch wegen der Gebräuchlichkeit von *Objekt* als neutraler Begriff für 'Gegenstand' – und zwar auch dann, wenn etwas Abstraktes wie 'Gegenstand der geistigen Anschauung' gemeint ist.

¹¹² Wie dem aufmerksamen Leser sicher aufgefallen ist, erscheinen in den gerade aufgeführten Beispielen auch artikellose Nicht-Eigennamen (*gold*, *Giraffen*), die entsprechend Kap. 6.1.1 normalerweise als MN (bzw. Plural)

Jede Art existiert ebenfalls nur einmal, kann aber – im Gegensatz zu Einzeldingen – instantiiert werden, sodass es für mindestens die allermeisten Arten (mehrere) Exemplare gibt. Außerdem gibt es zu den meisten Arten Unterarten und/oder Überarten.

Im folgenden Kapitel soll knapp gezeigt werden, wie sich dies in der syntaktischen Struktur der DP niederschlägt.

6.2 Longobardis Theorie der DP-Syntax

6.2.1 N-zu-D-Bewegung

Auf der Basis von italienischen Daten entwickelt Longobardi (1994) seine Theorie der N-zu-D-Bewegung, die zu einer der prominentesten Theorien der Syntax der DP und ihrer Interaktion mit deren Semantik geworden ist. Sie soll u.a. das syntaktische wie semantische Verhalten von Eigennamen und Gattungsnamen in partikulärer und generischer Lesart erklären. Ein auch auf das Deutsche übertragbarer und hier besonders relevanter Aspekt ist die Beobachtung an Beispielen wie (6-7a) und (6-7b), dass Individuen nur dann als solche interpretiert werden, wenn die ihnen entsprechenden Ausdrücke sich auf LF in der D-Position befinden. Er benutzt dafür die Formulierung, dass "Individuen in D denotiert werden" (Longobardi 2005: 32; meine Übersetzung, AT). Die Evidenz für diese These kommt u.a. daher, dass in solchen Koordinationsstrukturen *ein* Determinierer einer Interpretation mit *einem* Referenten entspricht, *mehrere* Determinierer aber einer Interpretation mit *mehreren* Referenten (vgl. Longobardi 1994: 620ff.).

- (6-7) a. Der Kulturattaché und Gewinner des Grimmepreises {kam/*kamen} herein.
b. Der Kulturattaché und der Gewinner des Grimmepreises {*kam/kamen} herein.
c. *Der Peter und Gewinner des Grimmepreises kam/kamen herein.
d. *Peter und Gewinner des Grimmepreises kam/kamen herein.
e. (Der) Peter und der Gewinner des Grimmepreises {*kam/kamen} herein.
f. *(Der) Gewinner des Grimmepreises und (der) Peter {*kam/kamen} herein.
(analog zu Longobardi (ebd.) für das Deutsche konstruiert)

Die übrigen Beispiele dienen der Illustration seiner These, dass der Artikel bei Eigennamen expletiv sei, also keinerlei semantischen Gehalt trage und lediglich der Kasus- und Numerusmarkierung diene. Denn wenn der Artikel vor dem Eigennamen in (6-7c) den

interpretiert werden sollten. Wie seit Carlson (1977) immer wieder betont worden ist, sind bloße MN und Plurale jedoch im Deutschen und Englischen grundsätzlich ambig zwischen einer Lesart als Art und als existentiell quantifiziert – sie haben also nicht nur die Lesart, in der sie echte Referenten einer DP sind.

gleichen semantischen Beitrag hätte wie der phonologisch-formal gleiche in (6-7a), sollte die koordinierte DP zumindest auch die gleiche Interpretation wie in (6-7a) erlauben, also mit einem einzigen Individuum als Referenten (\neq 6-7b,e), der sowohl Peter heißt als auch Grimmepreisträger ist, sodass singularische Kongruenz am Verb ausgelöst wird. Tatsächlich ist sie aber nicht möglich, was Longobardi so erklärt, dass der (expletive) Artikel keinen semantischen Gehalt besitzt, der in der Koordinationsstruktur auf die Kennzeichnung (*Gewinner des Grimmepreises*) wirken könnte. Auf der Grundlage italienischer Daten wie (6-8) entwickelt Longobardi dann seine Theorie der N-zu-D-Bewegung:

- (6-8) a. *Il mio Gianni* ha finalmente telefonato.
 the my Gianni has finally called up
 b. **Mio Gianni* ha finalmente telefonato.
 my Gianni finally called up
 c. *Gianni mio* ha finalmente telefonato.
 Gianni my has finally called up

Dieser Theorie zufolge muss *Gianni* in (6-8c) in der syntaktischen Repräsentation über das Adjektiv *mio* hinweg bewegt worden sein, wird dort aber in gleicher Weise starr als Individuum interpretiert wie mit Artikel in (6-8a) (vgl. Longobardi 1994, 2001, 2005).

Für das Englische (sowie für germanische Sprachen im Allgemeinen) schließt Longobardi syntaktische N-zu-D-Bewegung hingegen aus und sagt, sie erfolge stattdessen erst auf LF. Dies wird im Folgenden stillschweigend vorausgesetzt. In germanischen Sprachen können aber nicht nur Eigennamen, sondern auch pluralische oder MN-Gattungsnamen – Gattungsnamen denotieren nach Longobardi ausnahmslos *kinds* (und zwar als Prädikate, s.u.) – auf LF von der N- in die D-Position bewegt werden.¹¹³ Die folgende Repräsentation illustriert dies für das Deutsche und das Englische:

¹¹³ NB: Es sei hier ausdrücklich auf ein im weiteren Verlauf dieser Arbeit aus Praktikabilitätsgründen ignoriertes, aber dennoch fundamentales Problem für das Konzept der N-zu-D-Bewegung bzw. deren Anwendung im Deutschen und Englischen hingewiesen: Selbst wenn sie nur auf LF stattfindet, muss erklärt werden, wie adjektivisch modifizierte Nomina (*white gold*, *afrikanische Elefanten* etc.) zu einer generischen (*sub*-)*kind*-Interpretation kommen können. Longobardis Ausführungen suggerieren, dass *old* in (i) und *white* in (ii)

(i) [DP [D John] [NP [Aold] [N John]]]
 (ii) [DP [D gold] [NP [Awhite] [N gold]]]

gleichermaßen appositiv (und nicht restriktiv bzw. kontrastiv) interpretiert werden müssten, die Denotation des Nomens also nicht restringieren könnten. Zumindest *John* in (i) erhält seine Referenz ja in der D-Position oberhalb des Adjektivs. Longobardi sagt zwar, dass bei N-zu-D-Bewegung von Gattungsnomina wie *gold* die Referenz über eine Kette zur *kind*-denotierenden N-Position hergestellt wird, wie sich dies aber zur gesamten NP und dem weiteren darin enthaltenen lexikalischen Material verhält, wird nicht klar. Eine der Semantik gerecht werdende Analyse müsste erfassen, dass – entgegen der parallel zu (i) modellierten Struktur in (ii) – die gesamte NP die Basis für die *kind*-Interpretation bildet.

- (6-9) a. [DP [D John] [NP [N ~~John~~]]] (en.)
 b. [DP [D gold_{kind}] [NP [N ~~gold~~_{kind}]]] (en.)
 c. [DP [D Peter] [NP [N ~~Peter~~]]] (dt.)
 d. [DP [D Gold_{kind}] [NP [N ~~Gold~~_{kind}]]] (dt.)

Entscheidend ist jetzt, dass Eigennamen direkt in D, Gattungsnamen aber über eine *chain* zwischen N und D interpretiert werden, denn "in order to refer to a kind [...], a noun must head the N projections at S-structure" (Longobardi 1994: 637). Während z.B. *John* in (6-9a) aufgrund seiner Eigenschaft, starr ein Individuum zu denotieren, direkt aus der D-Position heraus referieren und als Argument fungieren kann, ist dies Gattungsnamen wie *gold* nicht möglich, da *kinds* in Longobardis Verständnis grundsätzlich prädikativer Natur sind – sie denotieren Summen von Individuen (bzw. von Pluralitäten oder Massenportionen) und keine partikulären Entitäten. Sie können also nicht direkt aus der D-Position heraus referieren. Die Referenz der DP wird zwar in der D-Position festgelegt, dies erfolgt allerdings nur vermittelt durch die Kettenbeziehung zwischen D und dem lexikalischen Nomen in N.¹¹⁴

An Beispielen wie *Big beavers build dams* oder *I only excluded old ladies* versucht Longobardi, dies zu illustrieren, indem er schreibt: "If the noun actually raises [to D at LF], the structure may receive the generic reading." (ebd.: 642), und zwar sowohl in der Subjektposition (*big beavers*) als auch in der Objektposition (*old ladies*). Alternativ Sorge der leere Determinierer in D (per *default*) für eine existentielle Interpretation (s.u.). Diese Situation ist nun eine Quelle dreifacher Ambiguität, denn nach Longobardis Theorie werden für bloße Plurale und MN in Subjekt- oder Objektposition jeweils drei mögliche Interpretationen vorhergesagt, die hier am Beispiel des Englischen illustriert seien:

¹¹⁴ Eigennamenartige (allegorische bzw. personifizierte) Verwendungen von Gattungsnomina (wie z.B. in "*Erkenne dich selbst*", *sprach Weisheit*) ließen sich damit elegant erklären: Aufgrund der (durch die sortalen Restriktionen von *sprach* bedingten) personifizierten Interpretation des MN *Weisheit* als echter EN besteht gerade keine Kettenbeziehung zwischen der D-Position und der Denotation des Nomens, sondern *Weisheit* denotiert direkt aus D heraus ein allegorisches (fiktives) Individuum. Eine Verwendung mit Artikel (... *sprach die Weisheit*) funktioniert entscheidenderweise anders: Hier wird auf ein mit dem definiten Artikel als einzig gekennzeichnetes abstraktes Individuum referiert, das zwar auch allegorisch sein muss (es unterliegt denselben sortalen Restriktionen durch *sprach*), das aber keinen rigiden, deskriptiv potentiell leeren Namen zu haben scheint. M.E. ist nämlich die Situation, dass die benannte Figur ein extrem dummer Mensch ist, als Kunstgriff durchaus möglich, wenn sie den Namen(!) *Weisheit* trägt; wenn sie mit *Die Weisheit* bezeichnet würde, ließe dies jedoch an der Sprachkompetenz des Autors zweifeln. Longobardi äußert sich zu solchen Fällen nicht.

- (6-10) a. [DP [D gold_{kind}] [NP [N ~~gold~~_{kind}]]] (*kind*-referentiell via *chain* N-D)
 Gold has the atomic number 79.
- b. [DP [D e] [NP [N gold_{kind}]]] (N restringiert Variable, Bindung durch GEN)
 Gold is stored in vaults.
- c. [DP [D e] [NP [N gold_{kind}]]] (N restringiert Variable, Bindung durch \exists)
 Gold has just been stolen from the vault.

Beispielsweise ein bloßes MN (in lexikalisch regierter Position, z.B. als direktes Objekt) kann auf LF entweder nach D bewegt und dort als *kind*-Objekt interpretiert werden (6-10a), oder unter einem phonologisch leeren Determinierer D_e in der N-Position bleiben und als Variable in die Interpretation eingehen, wo sie entweder durch GEN gebunden und i-generisch interpretiert wird (6-10b), oder per *default* existentiell interpretiert wird (6-10c).

Der erste Satz in (6-11) ist – zusätzlich zur (opaken oder transparenten) existentiellen Interpretation als Goldquanten – d-generisch interpretierbar, wenn der Kontext die Suche nach Arten salient macht, z.B. wenn es im Chemieunterricht eine regelmäßige Übung ist, zu Beginn jeder Stunde ein Element im Periodensystem zu suchen.

- (6-11) Lehrer: Heute suchen wir Gold.
 Schüler: Ich hab {'s / es / #welches} gefunden!

Da hier auf Grund des episodischen Kontexts (*heute*) keine i-generische, auf Quantifikation über Situationen beruhende, Interpretation vorliegt, und eine existentielle Interpretation durch den vorgegebenen Kontext ausgeschlossen ist, muss es sich hier um eine *kind*-referentielle Interpretation handeln, die gemäß Longobardis Theorie durch N-zu-D-Bewegung zustande gekommen ist.

Auch in lexikalisch unregierter Position (z.B. typischerweise der Subjektposition) sind alle drei Interpretationen möglich, auch wenn Longobardi (1994: 645f.) dies dahingehend relativiert, dass gemäß der *Mapping Hypothesis* (Diesing 1992) existentielle Interpretationen in der Subjektposition nur über Rekonstruktion in die VP-interne Basisposition der bloßen NP möglich sind (*weil Gold verfügbar Gold ist*; $\checkmark\exists$), weswegen sie mit *individual-level*-Prädikaten gänzlich ausgeschlossen sind (*weil Vögel intelligent sind*; $*\exists$). *Vögel* in letzterem Beispiel kann also nur i-generisch interpretiert werden, in einem Beispiel mit *kind-level*-Prädikat wie *weil Vögel ausgestorben sind* wäre nur eine d-generische Interpretation möglich.

6.2.2 Interpretationen ohne N-zu-D-Bewegung

Eine gänzlich andere Situation ist nach Longobardi die Einfügung eines expletiven Artikels, der keinerlei semantischen Beitrag leistet, sondern lediglich morphosyntaktische Merkmale trägt. Er kommt vor Eigennamen in vielen Varietäten des Deutschen optional vor (bei modifizierten Eigennamen obligatorisch, vgl. **(Der) schöne Peter*), im Englischen jedoch nie (bzw. nur bei restriktiver Modifikation des EN, z.B. **(the) Peter you met yesterday*). Im Deutschen und Englischen kommt er außerdem bei generisch verwendeten Singular-IN vor:¹¹⁵

- (6-12) a. [DP [D der_{EXPL}] [NP [N Peter]]] (dt.)
b. [DP [D der_{EXPL}] [NP [N Wal_{kind}]]] (dt.)
c. *[DP [D the_{EXPL}] [NP [N John]]] (en.)
d. [DP [D the_{EXPL}] [NP [N whale_{kind}]]] (en.)

In allen drei Fällen wird das Nomen (via CHAIN) in N interpretiert, da der expletive Artikel semantisch leer ist. Daher teilen (6-12b+d) die Generizität mit den d-generischen Beispielen oben (z.B. 6-10a). In generischen Verwendungen von IN wie *der Wal* in *Der Wal ist ein Säugetier* wird der Artikel *per last resort* realisiert, weil bloße IN im Singular (mit der intendierten Interpretation) ungrammatisch sind. Er leistet also keinen eigenen semantischen Beitrag, sondern füllt lediglich die D-Position, um eine syntaktisch wohlgeformte Struktur zu gewährleisten, die nicht MN-artig interpretiert wird – was ohne Artikel der Fall wäre:

(6-13) #(*Der*) Wal ist ein Säugetier. / (#*Der*) Wal ist in Japan eine Delikatesse.

Longobardi zieht hier die Parallele zur Situation bei EN, dass in beiden Fällen der selbe expletive Artikel vorliege. Ein Indiz dafür ist die Tatsache, dass – parallel zur Situation bei EN in (6-14a) – eine P-Art-Verschmelzung mit *zu* oder *von* in (6-14b,c) obligatorisch ist:

- (6-14) a. Ich träume oft {von / vom / #von dem} Peter.
b. Dieses Buch handelt {#von / vom / #von dem} Wal.
c. In dieser Vorlesung äußere ich mich hauptsächlich {#zu / zum / #zu dem} Wal.¹¹⁶

¹¹⁵ In Varietäten wie dem Bairischen ist der expletive Artikel vor EN (modifiziert wie unmodifiziert), MN und IN (Singular wie Plural) obligatorisch.

¹¹⁶ Die nicht verschmolzenen und die gänzlich artikellosen *Wal*-Beispiele in (6-14b,c) tragen hier die Raute und nicht den Asterisken, weil sie natürlich nicht *per se* ungrammatisch, sondern nicht mit der hier intendierten generischen und nicht massenartigen Interpretation kompatibel sind.

Bei MN (und Pluralen) verhält sich dies nicht so.¹¹⁷ Ein expletiver Artikel ist hier nicht lizenziert, weil MN im Deutschen und Englischen (auch unregiert) artikellos vorkommen können und dann je nach Prädikat d-generisch (*kind*-referentiell), i-generisch (gebunden durch GEN) oder existentiell (ggf. per *default*) interpretiert werden.¹¹⁸

(6-15) a. Dieses Buch handelt {von / *²vom / *von dem) Gold.

b. This book is about (*the) gold.

(6-16) a. In dieser Vorlesung äußere ich mich hauptsächlich {zu / *²zum / *zu dem) Gold.

b. In this lecture I will talk mainly about (*the) gold.

Für die i-generisch und existentiell interpretierten Fälle von bloßen MN und Pluralen nimmt Longobardi (1994) einen phonologisch leeren Determinierer ("e" bzw. "D_e") an:

(6-17) a. [_{DP} [_D e] [_{NP} [_N Gold_{kind}]]] (dt.)

b. [_{DP} [_D e] [_{NP} [_N lions_{kind}]]] (en.)

Für solche leeren Determinierer gelten in den romanischen Sprachen zwar besondere Beschränkungen: "[D_e] has a default existential interpretation. [D_e] is subject to a lexical government requirement. [D_e] is restricted to mass or plural nouns." (ebd.: 637) Allerdings wird an anderen Stellen gesagt, dass im Englischen (und vermutlich für germanische Sprachen allgemein) diese Beschränkungen "*more relaxed*" seien (z.B. ebd.: 629ff.).

Aufgrund der These, dass Referenz auf Individuen nur aus der D-Position heraus erfolgen könne, kann ein Nomen als Komplement zu einem leeren Determinierer keine *kind*-Referentialität erlangen (wie es bei N-zu-D-Bewegung der Fall wäre), sondern nur prädikativ als Restriktor einer Variable fungieren, die dann frei in die logische Form eingeht, sodass sie letztendlich von GEN gebunden und i-generisch interpretiert oder per *default* existentiell interpretiert werden kann. Die Interpretation hängt dann gemäß der *Mapping Hypothesis* (Diesing 1992) von der Position im Satz und dem Typ des Matrixprädikats (*stage*- vs. *individual-level*) ab.

¹¹⁷ Siehe allerdings die Anmerkung zu den Beispielen in (6-21) auf S. 156.

¹¹⁸ Beide "?"-Urteile beziehen sich auf meine Varietät; in anderen Dialekten mag es – wie erwähnt – anders ausfallen. Die These, in einigen Dialekten des Deutschen (z.B. dem Bairischen), sei der Artikel bei generisch gebrauchten MN und Pluralen auf der einen Seite, und bei Eigennamen auf der anderen Seite gleichermaßen expletiv, lässt übrigens einen weiteren wichtigen Aspekt außer Acht: Im schriftlichen Standard, sowie in sehr formellen (vor allem in konzeptionell schriftlichen) Registern sind diese beiden Fälle unterschiedlich stark markiert; bei Eigennamen ist der Artikel sogar als stilistisch inakzeptabel zu beurteilen, während dies bei generischen MN und Pluralen nicht der Fall ist. (#Dem) Joachim Jacobs, der mich hierauf aufmerksam gemacht hat, gebührt an dieser Stelle Dank.

Bei partikulären, auf einzelne Individuen referierenden Verwendungen, wie in (6-18)

(6-18) *(Der) Wal hat gerade die Fluke aus dem Wasser gehalten.

denotiert der definite Artikel (*Der*) hingegen den (lexikalischen) ι -Operator und das Nomen *Wal* die Art 'Wal' (als Prädikat), die für die Variable, über die der ι -Operator rangiert, als Restriktor fungiert.

(6-19) a. $[_{DP} [_D \text{ der}_{IOTA}] [_{NP} [_N \text{ Wal}_{kind}]]]$ $\iota x.WAL(x)$ (dt.)
 b. $[_{DP} [_D \text{ the}_{IOTA}] [_{NP} [_N \text{ whale}_{kind}]]]$ $\iota x.WHALE(x)$ (en.)

Somit wird die DP als partikuläres Individuum interpretiert.

Eine d-generische (echt *kind*-referentielle) Interpretation, also eine, in der die Art als Objekt interpretiert wird, ist nach Longobardi (1994) also in zwei Situationen möglich: Erstens mit einem expletiven Artikel vor IN im Singular (6-20a), wo der expletive Artikel als *last resort* realisiert wird, um eine massenartige (Um-)Interpretation auszuschließen, und zweitens mit bloßen MN oder Pluralen, die auf LF von N nach D bewegt worden sind (6-20b). Außerdem ist in der syntaktischen Konstellation mit leerem Determinierer (6-20c) entweder eine i-generische Interpretation möglich, die mit geeigneten (*individual-level*) Prädikaten und passendem verbalen Aspekt via Bindung durch einen GEN-Operator ermöglicht wird, oder eine existentielle Interpretation, die (gemäß der *Mapping Hypothesis*) bei *stage-level*-Prädikaten durch ihre syntaktische Position innerhalb der VP bzw. per *default* zustandekommt.

(6-20) a. $[_{DP} [_D \text{ der}_{EXPL}] [_{NP} [_N \text{ Löwe}_{kind}]]]$ der Löwe (d-generisch)
 b. $[_{DP} [_D \text{ Gold}_{kind}] [_{NP} [_N \text{ Gold}_{kind}]]]$ Gold (d-generisch)
 c. $[_{DP} [_D \text{ e}] [_{NP} [_N \text{ Gold}_{kind}]]]$ Gold (Variable \rightarrow i-generisch oder \exists)

Da es in Longobardis System im Gegensatz zu den Ansätzen von Chierchia (1984, 1998) oder Dayal (2004) keinen NOM-Operator gibt, ist nicht ganz klar, was auf semantischer Ebene geschieht, wenn Nomina als Resultat von N-zu-D-Bewegung *kind*-referentiell interpretiert werden. Typentheoretisch gesprochen müssten sie grundsätzlich prädikativer Natur sein (z.B. Typ $\langle e,t \rangle$), wenn sie – wie Longobardi schreibt – den Definitionsbereich einer Variable

beschränken. Als referierender Ausdruck in der D-Position müssten sie dann aber einen referentiellen Typ ($\langle e \rangle$) haben, da ja bei N-zu-D-Bewegung kein Determinierer vorhanden ist, der als referenzherstellender Operator fungieren könnte.¹¹⁹ Ich verstehe Longobardis Aussagen "A 'nominal expression' is an argument only if it is introduced by a category D" (Longobardi 1994: 620) bzw. "Individuals are denoted in D" (Longobardi 2005: 32) so, dass diese Referenzherstellung an die *D-Position* auf LF gebunden ist, dass also womöglich ein Operator vom Typ $\langle \langle e, t \rangle e \rangle$ fest mit der D-Position verknüpft ist – im Kern eine kartographische Idee.

Schließlich spricht Longobardi auch in den Fällen in (6-21) von expletiven Artikeln, und zwar sowohl in (6-21a+b) als auch in (6-21c):

- (6-21) a. Die Biber bauen Dämme.
b. Die Milch ist weiß.
c. Der Hans ist angekommen.
(nach Longobardi 1994: 653)

Auch wenn ich für (6-21c) mit diesem Urteil übereinstimme, so halte ich doch – wie in Kap. 5.1 ausführlich dargelegt – Fälle wie die in (6-21a+b) ausdrücklich nicht für generische Interpretationen, und folglich die Artikel darin auch nicht für expletiv, da sie den Unterschied zwischen einer echt generischen (situationsunabhängigen) Lesart (ohne Artikel) und einer definiten, quasi-generischen Lesart (mit Artikel) ausmachen. In mehreren Varietäten des Deutschen, wie z.B. dem Bairischen, ist diese Situation freilich anders – dort ist der expletive Artikel nicht nur bei EN (und generisch verwendeten IN), sondern auch bei (partikulär wie generisch verwendeten) MN und Pluralen lizenziert bzw. obligatorisch.

6.2.3 Exkurs: Eigennamen als Nicht-Objekte

Es ist nicht ohne Weiteres klar, inwiefern sich die bisher beschriebenen Annahmen über die Interpretation als (Nicht-)Objekt in Abhängigkeit von overtem Determinierer und der syntaktischen Position auf Eigennamen übertragen lassen. Zwar scheint unter Zuhilfenahme von zusätzlichem lexikalischem Material (*überall* in (6-22)) und einem plausiblen Kontext auch eine MN-Lesart von Eigennamen möglich zu sein (s. (6-22a), dennoch ist die

¹¹⁹ Streng genommen müsste natürlich nicht das Element in D^0 , sondern erst die gesamte DP den Typ $\langle e \rangle$ haben, aber da Longobardi über eventuelle Elemente über D^0 (also vor allem in der Spec-D-Position) nichts sagt, bleibt dieses Problem bestehen.

Interpretation eines bloßen Eigennamens als diskretes Individuum, wie sie in (6-22b) prominenter ist, der Normalfall.¹²⁰

- (6-22) a. Nach dem Bombenanschlag auf das Schachturnier lag überall *Deep Blue* (verstreut).
*Er konnte aber wieder zusammengeflickt werden.
- b. Nach dem Bombenanschlag auf das Schachturnier lag *Deep Blue* überall (verstreut).
Er konnte aber wieder zusammengeflickt werden.
- c. Nach dem Bombenanschlag auf das Schachturnier lag überall Staub. {Er konnte aber wieder weggewischt werden. / #Er ist wertvoll. / #Er wiegt 1,244 g/cm³.}
- d. *Nach dem Bombenanschlag auf das Schachturnier lag überall Staub, konnte aber wieder weggewischt werden.

Während in (6-22a) *Deep Blue* bevorzugt, wenn nicht exklusiv, als Masse ('Teile/Stückchen von *Deep Blue*') interpretiert werden dürfte, wird eine lediglich ähnliche Interpretation (paraphrasierbar durch "*Deep Blue* in Form seiner Teile") in (6-22b) nur durch das (notwendig distributive) *überall (verstreut)* erzwungen, während der Eigenname zunächst wie üblich als Individuum interpretiert wird (vgl. *Nach ... lag Deep Blue auf dem Boden*). Dass dies der Fall ist, zeigt sich auch am Kontrast in der Fortsetzung, weil in (6-22b), nicht aber in (6-22a), *Deep Blue* auf ein (gleichwohl nur *qua* Teile vorliegendes) Individuum referiert, das mit dem Pronomen *er* anaphorisch wiederaufgenommen werden kann.¹²¹

In (6-22c) kann wiederum mit *er* anaphorisch auf *Staub* referiert werden, allerdings nur, wenn der zweite Satz keine generische Interpretation hat, weil dann nicht auf ein Quantum, sondern auf die Art referiert werden müsste. Dass die Interpretation von *Staub* als Quantum möglich ist, liegt nun wiederum daran, dass nach der Interpretation des ersten Satzes ein Diskursreferent eingeführt ist (womöglich durch existenziellen Abschluss per *default*, vgl. Heim (1982)), der dann für die Wiederaufnahme zur Verfügung steht. Dies ist in (6-22d) nicht möglich, weil die Subjektellipse im zweiten Teilsatz nicht interpretiert werden kann, da *Staub* im ersten Teilsatz nicht in (VP-externer) Subjektposition interpretiert wird (vgl. Diesing 1992, Kratzer 1995). Durch die VP-interne Position der DP *Deep Blue* in (6-22a) könnte auch

¹²⁰ Aus Gründen der Pietät wird diesmal auf Beispiele mit *Peter* verzichtet. Ich gehe davon aus, dass *Deep Blue* ein echter Eigenname (für einen bestimmten, einzigartigen Schachcomputer) ist (was nicht ganz zutreffend ist, da es mehrere *Deep Blue*-Modelle gab). Es sei allerdings angemerkt, dass mir zumindest im Standarddeutschen *²*der Deep Blue* nicht zweifelsfrei akzeptabel erscheint, was der Situation bei Personennamen nicht entspricht. Da dies aber verschiedene Gründe haben kann, muss insgesamt offen bleiben, inwiefern die Beispiele (6-22a-d) für Eigennamen repräsentativ sind. Ich überlasse dem unerschrockenen Leser an dieser Stelle die Prüfung, dass sich die Situation mit echten (Personen-)Eigennamen analog verhält.

¹²¹ Eine Informantin bestätigt diese Erklärung mit der Aussage, der erste Satz in (6-22a) höre sich an, als läge dort "etwas verstreut, das auch normalerweise mit *Deep Blue* bezeichnet werden kann."

gewährleistet sein, dass die DP lexikalisch regiert ist und folglich der leere Determinierer lizenziert wäre, sodass der EN in der N-Position bleiben und per *default* existentiell als MN (weil als Nicht-Objekt) interpretiert würde, solange der expletive Artikel nicht per *last resort* in die Derivation eintritt. Wenn es sich bei *Deep Blue* tatsächlich um einen echten, referentiellen EN handelt, müsste er dafür allerdings zunächst in einen prädikativen Ausdruck konvertiert werden.

7. Syntax – Semantik – Optionalität?

*I thought about (not) being —
but then I went on to logical things*

Die bisher behandelten Daten bieten zugegebenermaßen ein recht uneinheitliches Bild, was die Frage nach den Realisierungsbedingungen von Artikeln bei abstrakten Nomina angeht. Daher soll in diesem Kapitel das zusammengeführt werden, was im bisherigen Verlauf der Arbeit an verschiedenen Stellen an die Oberfläche getreten ist, um so weit wie möglich Generalisierungen zu vollziehen. Ich komme auf Grund des syntaktischen Verhaltens und der in Kap. 4 referierten semantischen Analysen von Moltmann (2007, 2013) und Bücking (2012) zu dem Schluss, dass zumindest Zustands- und Eigenschafts-Nominalisierungen sowohl im Englischen als auch im Deutschen syntaktisch wie semantisch als MN behandelt werden können. Suffixe wie dt. *-heit* oder en. *-dom* liefern aus dem zugrundeliegenden Adjektiv zunächst ein Massenprädikat wie *Freiheit* oder *freedom*, das eine Art (i.S.v. *kind*) von Tropen denotiert. Die weitere Komposition verläuft wie mit herkömmlichen (konkreten) MN.

7.1 Definites Artikel vs. Artikellosigkeit

Wie in der bisherigen Diskussion klar geworden sein dürfte, ist die Opposition zwischen definitem Artikel und Artikellosigkeit wohl das kniffligste der in dieser Arbeit untersuchten Szenarien, vor allem weil die generischen und nicht-generischen Lesarten vor allem bei Abstrakta auf so subtile Weise miteinander konkurrieren und von mehreren unabhängigen Faktoren abzuhängen scheinen (vgl. die 10-Punkte-Liste in Kap. 5.1.4). Es sind aber auch Fälle von Minimalpaaren mit erkenn- und erklärbaren Kontrasten vorgestellt worden, so das schon in der Diskussion von Moltmann (2013) angesprochene Beispiel (7-1a):

- (7-1) a. Hans sucht **(die) Ehrlichkeit**.
b. John is looking for **(*the) honesty**.

Die deutsche Version hat *mit Artikel* die (spezifische) definite Lesart, dass Hansens Suche genau dann erfolgreich ist, wenn er die abstrakte Entität Ehrlichkeit gefunden hat, jedoch noch nicht, wenn er nur eine Instanz davon (z.B. eine ehrliche Person und damit eine Trope) gefunden hat. In diesem Falle wäre nur die Suche nach *Ehrlichkeit* (entsprechend der Variante

ohne Artikel) erfolgreich. Die englische obligatorisch artikellose Entsprechung (7-1b) ist ambig zwischen der ersten Lesart und der (opaken) *de dicto* Lesart, in der die Suche auch durch das Finden von einzelnen 'Quanten' (d.h. Tropen) von Erfolg gekrönt würde.¹²² Definit-spezifische Objekt-Lesarten wie die erste sind zugegebenermaßen nicht besonders alltäglich; sie sind eher auf theoretische, 'bildungssprachliche' Bereiche beschränkt, wenn man etwa von einer rein gedanklichen Suche spricht (s. (7-2)). Sie aber deshalb nicht in die grammatische Theoriebildung mit einzubeziehen, halte ich für falsch.

- (7-2) a. Kant suchte **die Perfektion**. Und indem er den kategorischen Imperativ formuliert hat, hat er sie gefunden.
b. Kant suchte **Perfektion** und fand {sie / welche} in einem perfekt gebratenen Steak.

Satz (7-2a) kann wahr sein, ohne dass Kant auch nur einer Instanz von Perfektion begegnet wäre, solange er nur den abstrakten Gegenstand gefunden hat. Nun mag man einwenden, dass jemandes Suche nach der Perfektion (wiederum verstanden als abstrakte Entität) bereits dann erfolgreich ist, wenn eine Instanz von Perfektion (z.B. ein tatsächlich perfekt gebratenes Steak) gefunden worden ist, da aus der Instantiiertheit einer Kategorie auf die Existenz der Kategorie selbst geschlossen werden kann. Dies ist zwar für manche (womöglich sogar die meisten) Fälle durchaus plausibel, allerdings nicht dann, wenn man das Ziel der Suche 'ernst nimmt', d.h. streng intensional versteht – die abstrakte Entität selbst hätte man in dieser Situation nämlich selbstverständlich noch nicht gefunden, man wüsste nur um ihre Existenz. Ganz parallel hierzu stellt Moltmann (2013: 15f.) fest, dass auch ihre "explicit property-referring terms" (also etwa *the property of being wise*) in intensionalen Kontexten gerade nicht zu Lesarten führen, in denen das Zutreffen des Prädikats auf eine Instanz auch das Zutreffen des Prädikats auf die Art (bzw. das abstrakte Objekt) impliziert.

Die Grammatikalitätsverteilung in den folgenden Beispielen hat die gleiche Ursache wie die in den gerade besprochenen, nämlich die, dass es eine Grundfunktion des Artikels ist, Objekthaftigkeit auszudrücken.

- (7-3) Peter hat nicht gerade ***(den) Mut** erfunden. (*kind-level*-Prädikat)
(7-4) a. Gestern schaffte Putin ***(die) Freiheit** ab.
b. Yesterday, Putin abolished **(*the) freedom**.

¹²² Eine transparente *de re* Lesart, nach der es bestimmte spezifische Ehrlichkeitstropen gibt, nach denen Hans bzw. John dezidiert sucht, scheint es für Fälle wie (7-1) interessanterweise nicht zu geben.

- (7-5) **(Die) Jugend** verhilft manchem mäßig talentierten Schauspieler zu ungeahntem Erfolg.
- (7-6) ***(Die) Bayern** sind ein Volk. (Pattee 1986: 65)
- (7-7) a. **Die Deutschen** trinken im Durchschnitt 500 Millionen Liter Bier pro Jahr.
(kollektiv/distributiv)
- b. **Deutsche** trinken im Durchschnitt 500 Millionen Liter Bier pro Jahr.
(nur distributiv)
(Beide Versionen, a+b, aus Laca 1992: 268)
- (7-8) a. **Die Zahlen von 1 bis 100** ergeben eine Summe von über 5000.
(kollektiv → w / distributiv → f)
- b. **Zahlen von 1 bis 100** ergeben eine Summe von über 5000. (nur distributiv → f)

Das *kind-level*-Prädikat ERFINDEN in (7-3) ist nur mit *kind*-referierenden Ausdrücken kompatibel (cf. Carlson 2011: 1170). In (7-4a+b) kommt die Tatsache zur Geltung, dass Objekte von telischen Verben "gequantelt", also eine umgrenzte, objekthafte Quantität, sein müssen (vgl. Krifka 1989: 186 und sein Beispiel **Otto trank Wein aus*). Im Englischen kann diese Lesart im hier gegebenen generischen Kontext durch das bloße N ausgedrückt werden (7-4b). In (7-5), das drei Lesarten hat, denotiert *Die Jugend* in jedem Fall ein Objekt, entweder die nominalisierte Eigenschaft des Jungseins, oder die (konkrete) maximale Pluralität der Jugendlichen. *Jugend* hingegen liefert nur die freie Variable (mit der dazugehörigen Restriktion durch den deskriptiven Gehalt des Nomens), die dann i-generisch (bzw. alternativ womöglich durch den (angehobenen) Quantor *manchem*) gebunden wird.

Die Beispiele (7-6) und (7-7) sind für die Behandlung von Abstrakta nur am Rande relevant, zeigen aber, dass die Kodierung von Objekthafteit das für alle hier aufgeführten Beispiele entscheidende Kriterium für die Artikelrealisierung ist (ich betrachte Pluralitäten ja ebenfalls als Objekte). Ähnliches gilt für (7-8a+b). Auch hier entspricht der definit markierten Variante in der kollektiven Lesart eine objekthafte Interpretation, sowie in der distributiven Lesart (die ohne Ergänzung von *jeweils* schwer zugänglich ist) eine nicht objekthafte Lesart, in der die NP-Denotation nur als Variable in die Derivation eingeht, und die für die artikellose Variante die einzig mögliche ist. Aufgrund des Prädikats in der VP erhält die artikellose Variante eine i-generische Lesart. Dass die objekthafte Lesart wohl keine generische ist, sieht man daran, dass das Subjekt im Englischen ebenfalls mit dem definiten Artikel markiert werden müsste, was (mit wenigen Ausnahmen, vgl. Carlson 2011: 1173) bei generisch zu interpretierenden Pluralen nicht möglich ist.

In den Beispielen (7-1), (7-2), (7-5), (7-7) und (7-8) verursacht die Weglassung des Artikels im Deutschen also einen Lesartenunterschied, in (7-3), (7-4) und (7-6) führt sie sogar zu Ungrammatikalität. Im Englischen sind die Äquivalente zu den Beispielen mit MN-Kopf, (7-1) bis (7-5), mit Artikel allesamt ungrammatisch, in (7-6) bis (7-8) ist die Situation im Englischen identisch mit der im Deutschen, d.h. der realisierte definite Artikel ist verantwortlich für eine objekthafte Interpretation.

Beispiel (7-1a), hier wiederholt,

(7-1) a. Hans sucht **(die) Ehrlichkeit**.

ist der einzige Fall, in dem die durch den Artikel ausgedrückte objekthafte Lesart einer existentiellen (und nicht einer generischen) Lesart für die artikellose Variante gegenübersteht, was vermutlich durch die (intensionale) Semantik des Verbs ausgelöst wird.¹²³ Zur Rolle der DP-externen Prädikate soll in Kürze noch mehr gesagt werden.

Ein weiteres Indiz zugunsten der These, dass der Artikel Objekthaftigkeit ausdrückt, ist die Tatsache, dass in metaphorischen bzw. personifizierten Verwendungen von Abstrakta Artikellosigkeit weniger akzeptabel zu sein scheint:

(7-10) [?](Die) Gerechtigkeit führt ein scharfes Schwert. (i.S.v. 'Justitia')

(7-11) Peter hat [?](die) Liebe verflucht.

(7-12) [?](Die) Freiheit wird nicht untergehen. (aus Bisle-Müller 1991: 142)

Ich halte es für plausibel, dass eine nicht objekthafte Interpretation nicht ohne weiteres zu einer objekthaften – denn eine solche müsste die Interpretation als Personifizierung wohl sein – verschoben werden kann. Wohlgermerkt reicht eine *kind*-referentielle Interpretation hierfür nicht, denn diese wäre zwar objekthaft, aber nicht personifiziert, was für die sortalen Restriktionen der selektierenden Prädikate jedoch erforderlich wäre. Die Markiertheit der Beispiele ist m.E. ein Effekt dieser problematischen Verschiebung.¹²⁴

Eine zusätzliche Komplikation besteht im Falle des definiten Artikels darin, dass oft auch eine funktionale Lesart möglich ist, bei der auf eine bestimmte Trope referiert wird, die nicht generisch zu verstehen ist, so z.B. in folgendem Beispiel:

¹²³ Möglicherweise übersieht Moltmann (2013) daher auch in der englischen Entsprechung die verfügbare, aber nicht prominente Objekt-Lesart, die zu der deutschen Variante mit Artikel gehört.

¹²⁴ Fälle wie das oben erwähnte allegorische Beispiel "*Erkenne dich selbst*", *sprach Weisheit* laufen dieser Tendenz gerade zuwider, sind m.E. allerdings auch noch stärker poetisch markiert.

(7-13) Häftling 77 suchte die Freiheit.

Dieser Satz kann so verstanden werden, dass der Häftling *seine* Freiheit sucht, was gewöhnlich so interpretiert wird, dass er einen Fluchtversuch unternimmt oder juristische Anstrengungen zu seiner Freilassung unternimmt. Dies ist jedoch nur dadurch die prominenteste Lesart, dass man bei Häftlingen zunächst nicht an Philosophen denkt, die sich auf die intellektuelle Suche nach der abstrakten Entität Freiheit begeben. Geht man hingegen davon aus, dass Häftling 77 ein intellektueller, gedankenversunkener Mensch ist, der seine Freizeit damit verbringt, philosophische Werke über Freiheit zu wälzen und zu grübeln, was es bedeute, frei zu sein, wird diese Lesart in (7-14b) deutlich prominenter.

(7-14) a. Häftling 77 suchte die Freiheit, wurde aber auf der Flucht erschossen.

b. Häftling 77 suchte die Freiheit, starb dann aber alt und grau über seinem Franklin.

Führt man sich vor Augen, dass mit anderen Lexemen die funktionale Lesart wie in (7-15a) nicht so leicht zugänglich ist, wird deutlich, dass hier womöglich auch Gebräuchlichkeit und Frequenz bestimmter V-(Art)-N-Kombinationen eine Rolle spielen:

(7-15) a. Häftling 77 suchte zeit seines Lebens die Freiheit. (=seine Freiheit)

b. Häftling 77 suchte zeit seines Lebens die Schönheit. (=??seine Schönheit)

Die Freiheit suchen ist in der intendierten funktionalen Interpretation m.E. lediglich stärker usualisiert bzw. idiomatisiert als *die Schönheit suchen*; ein erkennbarer semantischer Unterschied liegt dem Markiertheitsunterschied nicht zugrunde.

All diese Beispiele sprechen also gegen die mutmaßliche Optionalität des definiten Artikels, da die Realisierung vs. Nicht-Realisierung jeweils einen Grammatikalitäts- oder Lesartenunterschied mit sich bringt. Es bleiben an dieser Stelle allerdings noch zwei zentrale Fragen offen:

1.) Wie verhält es sich mit den von Longobardi vorhergesagten *kind*-referentiellen Lesarten von bloßen MN oder Pluralen, die durch N-zu-D-Bewegung entstanden sind (vgl. Kap. 6.2.1), sowohl bezogen auf Abstrakta als auch allgemein?

2.) Wie sind die gerade beschriebenen Befunde mit der in Kap. 5.1 (auf Basis von Beispielen wie *Das Gold schmilzt bei 1063°* oder *Die Dodos sind ausgestorben*) getroffenen Aussage vereinbar, definit determinierte MN und Plurale hätten im Deutschen keine (echt) generische Interpretation?

Die zweite Frage wirft noch eine sich anschließende Frage auf, nämlich die, welche Bedeutungen in den definit markierten Nomina in den Beispielen (7-1) bis (7-13) vorliegen, wenn es keine generischen sind. Die erste Frage zielt auch auf Longobardi (2001: 354) Vermutung ab, dass bloße MN und Plurale im Englischen prinzipiell ambig zwischen (*kind*-)referentieller und (i-generischer oder existentieller) Variablen-Lesart sind, sowie darauf, in wie weit dies auch für das Deutsche zutrifft. Nach dem momentanen Stand stellen die hier gezeigten Daten nämlich ein Problem für diese Vermutung dar, weil die *kind*-referentielle Lesart für die artikellose Variante (als Resultat von N-zu-D-Bewegung) in (7-1) bis (7-4) nicht verfügbar zu sein scheint.

Um diese Fragen zu beantworten, müssen die Kontexte der oben verwendeten Beispiele mit in Betracht gezogen werden, insbesondere die Art der Prädikate in der VP. Longobardi (2001: 349) zählt die folgenden Umgebungen auf, die er "characterizing environments" nennt, und in denen englische wie italienische bloße MN und Plurale generisch interpretiert werden können:

- a.) *stage-level* Prädikate mit habituellem Aspekt (*kann/können Ärger machen*)
- b.) *individual-level* Prädikate mit habituellem Aspekt (*gefährlich, intelligent* etc.)
- c.) Adverbien der generalisierenden Quantifikation (*oft, immer* etc.)

Dazu kommen solche, in denen zwar im Englischen, nicht aber im Italienischen generische Interpretationen erlaubt sind:

- d.) *kind-level* Prädikate (*ausgestorben, selten*, Objektposition von *erfinden* etc.)
- e.) *kind*-Anaphern (z.B. *Cats_i think highly of themselves_i* mit der Lesart, dass Katzen-Exemplare typischerweise eine hohe Meinung von der Spezies *felidae* haben, und nicht jeweils von dem mit sich selbst identischen Individuum)

Entscheidend für die N-zu-D-basierte *kind*-Referentialität sind die Umgebungen d.) und e.), da in diesen Umgebungen Referenz auf die Art als solche nötig ist und nicht generalisierte

Referenz auf Instanzen (i-Generizität) (vgl. ebd.). Auf den Typ e.) soll hier nicht eingegangen werden, da Anaphern der hier relevanten Art aus unabhängigen Gründen prinzipiell schwer mit Abstrakta kompatibel sind (vgl. Fn. 52). Auch bei Typ d.) sind naturgemäß viele der üblicherweise als *kind-level* klassifizierten Prädikate mit Abstrakta schlecht oder nur mit einem gewissen Maß an metaphorischer Verschiebung kompatibel, da sich die Generizitätsforschung überwiegend auf natürliche Arten (fast ausschließlich Arten von Konkreta, meist Tierspezies) konzentriert. Dennoch sind relevante Beispiele für *kind-referentielle* bloße MN oder Plurale unter *kind-level*-Prädikaten nicht allzu schwer zu finden:

- (7-16) a. ... weil Liebe selten ist
b. ... because love is rare
c. Probleme sind in Europa weit verbreitet.
d. Problems are widespread in Europe.
e. Arroganz ist leider immer noch nicht ausgestorben.
f. Demokratie haben die alten Griechen erfunden.

Sowohl im Deutschen als auch im Englischen scheint es also grundsätzlich möglich zu sein, mit Abstrakta in Form von bloßen MN oder Pluralen auf Arten zu referieren. An dieser Stelle sei noch einmal auf eine von Schadens (2013) drei Bedingungen für Artikeloptionalität verwiesen, nämlich auf die, dass die Topikalität der relevanten DP sichergestellt sein muss, um den Artikel auslassen zu können (vgl. Kap. 2.1.11 und 5.1.3.1). Dies bietet nun die Grundlage für die Erklärung, warum (7-4a), *Gestern schaffte Putin *(die) Freiheit ab*, artikellos nicht akzeptabel zu sein scheint: Begünstigt durch den imperfektiven Aspekt des Verbs legt die undeterminierte Form des Nomens eine (ungequantelte) existentielle Interpretation nahe (eine i-generische kommt ohnehin nicht in Frage), die nicht mit der Telizität des Verbs vereinbar ist (vgl. **Gestern schaffte Putin etwas Freiheit ab*). Die Quantelung des NP-Denotats und die gleichzeitige Topikalitätsmarkierung, die durch den realisierten definiten Artikel eingeführt werden, genügen dann, um den imperfektiven Aspekt des Verbs zu nivellieren.

Im folgenden Kontext, in dem die Topikalität von *Freiheit* auf anderem Wege sichergestellt ist, scheint die artikellose Variante dann auch möglich zu sein:

(7-17) (A.s erster Besuch in Russland, unmittelbar nach Ankunft in Moskau, wo offensichtlich gerade einige Homosexuelle verhaftet werden:)

A: In Russland gibt es nicht viel Freiheit, oder?

B: Tja, tut mir leid. √FREIheit hat Putin AB\geschafft. (Und demnächst schafft er Ge√RECHtigkeit AUCH\ noch ab.)

In (7-17B) liegt m.E. eindeutig weder eine existentielle noch eine i-generische Interpretation vor. Es kommt also nur eine *kind*-referentielle Lesart in Frage. Durch die Vorfeldbewegung (im Zusammenspiel mit der Intonationskontur, vgl. Jacobs (1997)) wird *Freiheit* topikalisiert (es ist durch den Kontext ohnehin als Diskurstopik etabliert), wodurch der definite Artikel nicht mehr nötig ist, um eine nicht-topikalische Interpretation (innerhalb der VP) zu vermeiden. Ein ähnlicher Kontext und eine analoge Erklärung lassen sich für das entsprechende Gegenstück zu (7-3), *Peter hat nicht gerade *(den) Mut erfunden*, geben:

(7-18) A: Findest du Peter feige?

B: Naja, √MUT hat er NICHT\ gerade erfunden. Schon eher Dreistigkeit.

Im Englischen ist die Situation unverändert simpel: Die definit markierten Varianten sind mit *kind*-referentieller Lesart strikt ungrammatisch. In den Beispielen mit SUCHEN (7-1) und (7-2) scheint durch das Verb eine starke Präferenz für eine existentielle (*de dicto*) Interpretation induziert zu werden, die die *kind*-referentielle Lesart der bloßen MN (*Ehrlichkeit*, *Perfektion*) unzugänglich zu machen scheint. Auch hier lässt sich aber m.E. per Topikalisierung ein Kontext finden, in dem sie möglich ist:

(7-19) A: Was machen Hansens philosophische Studien? Sucht der alte Idealist immer noch nach abstrakten Gegenständen?

B: Ja, grundsätzlich schon. Ehrlichkeit_i sucht er aber mittlerweile nicht mehr. Er hat **sie**_i auch nach so langer Suche noch nicht gefunden, dass er inzwischen nicht mal mehr glaubt, dass **sie**_i überhaupt existiert.

Die erste der oben aufgeworfenen Fragen lässt sich unter Berufung auf die Daten in (7-16) bis (7-19) also wie folgt beantworten: Es gibt sowohl im Englischen als auch im Deutschen durchaus *kind*-referentielle Verwendungen von bloßen MN (und Pluralen) mit abstrakter Bedeutung.

Um die zweite offen gebliebene zentrale Frage zu beantworten, hilft der Rekurs auf eine Erkenntnis aus Kap. 5.1, nämlich die Idee, dass der definite Artikel nicht nur den ι -Operator ausdrückt, sondern auch eine Situationsvariable einführt, die notwendigerweise mit einer bestimmten Situation (verstanden als Ausschnitt einer möglichen Welt) belegt werden muss, während (echt) generische, artikellose Verwendungen eines MN oder Plurals gerade situationsunabhängig interpretiert werden. Dieser Unterschied kann – ähnlich wie mit (Jupiter-)Gold in den Beispielen (5-17) und (5-18) – mit leicht angepasstem Kontext auch für Plurale sichtbar gemacht werden:

(7-20) (Kontext: B ist gerade von einer Jupiter-Reise zurückgekehrt und hat bereits einen ersten Bericht über seine Erfahrungen abgeliefert.)

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit Tieren? Gibt es da die gleichen Tierarten wie bei uns auf der Erde?

B: Naja, teilweise. Die Löwen sind (dort) Pflanzenfresser. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

Wie bei den Gold-Beispielen aus Kap. 5 besteht nun im gleichen Kontext mit der artikellosen Variante in (7-21) ein deutlicher Kontrast derart, dass dort über die selbe Art Löwen gesprochen wird, wie es sie auch auf der Erde gibt – nämlich die einzige. Deshalb wirkt dieses Beispiel ohne ein die Situationsrestriktion explizierendes *dort* zumindest markiert.

(7-21) (Kontext wie oben)

B: Naja, teilweise. Löwen sind [?](dort) Pflanzenfresser. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

Die hier vertretene Analyse der definiten DP *Die Löwen* in (7-20) entspricht in etwa der Paraphrase *Die Löwen, die es auf dem Jupiter gibt*. Sie kann interessanterweise sowohl auf die Exemplare als auch auf die Unterarten der Jupiter-Löwen (z.B. grauer Jupiter-Löwe, roter Jupiter-Löwe etc.) referieren. Letzteres zeigt sich auch an *Die Löwen sind (dort) ausgestorben* (im hier relevanten Kontext).

Diese Daten sprechen also dafür, dass Verwendungen von MN und Pluralen mit dem definiten Artikel im Deutschen keine echt generischen (*kind*-referentiellen) sind, sondern vielmehr 'quasi-generische', die durch Applikation des ι -Operators auf das nominale Denotat

der NP entstehen. Ihre Referenten sind also Objekte in Form von maximalen Pluralitäten oder Massensummen. Hierbei ist aber nun entscheidend, dass die Elemente dieser Pluralitäten sowohl partikuläre Individuen als auch (Unter-)Arten sein können. Wenn dieser Befund zutrifft, deutet er darauf hin, dass Nomina womöglich generell ambig zwischen Prädikaten über partikuläre Individuen und Prädikaten über (*sub-*)*kind*-Objekte sind (vgl. z.B. Dayal (2004), Zamparelli (1998), Mueller-Reichau (2011)), im Plural und als MN aber dennoch undeterminiert als referentieller Term die gesamte Art als *ein* Objekt denotieren können. Es besteht also ein verwirrendes Nebeneinander von (ohne entsprechende Kontexte) nahezu ununterscheidbaren Interpretationen: Bloße Plurale wie *Löwen* denotieren unter *kind-level*-Prädikaten die Art als (intensionales, situationsunabhängiges) Objekt (\approx 'was auch immer unter das Prädikat LÖWEN fiel'). Definit determinierte DPs wie *die Löwen* denotieren unter *kind-level*-Prädikaten die (ebenfalls objekthafte) maximale Pluralität von Individuen oder Unterarten abhängig von einer bestimmten Situation (\approx 'alle Individuen/Arten, die in Situation x unter das Prädikat LÖWEN fallen').

Für MN scheint diese Erklärung allerdings nicht parallel zu funktionieren: Es ist zumindest fragwürdig, ob *das Gold* die Interpretation 'alle in Situation x verfügbaren Unterarten von Gold' haben kann. Allerdings sind ja Unterarten – auch Unterarten von Massen, etwa Weißgold oder Gelbgold – *per definitionem* diskrete Klassen (und nicht – wie Massen – sich potentiell überlappende Summen), was ja gerade der Grund dafür ist, dass Unterartenbildung einer der beiden Kontexte für Pluralisierbarkeit von MN ist (vgl. *Zwei Weine sind prämiert worden*). Daher scheint es geradezu notwendig unmöglich zu sein, dass das singularische(!) *das Gold* auf seine Unterarten referiert.¹²⁵ *Das Gold* im Jupiter-Beispiel (5-17) kann also entweder 'die einzige (Unter-)Art von Jupiter-Gold' bedeuten, oder 'die maximale Summe von Jupiter-Gold-Quanten'. Ohne den Jupiter-Kontext (oder einen vergleichbaren, der die Situationsvariable füllen könnte), ist die Äußerung von *das Gold* nicht lizenziert. In der quantenbasierten Lesart ist das nichts Neues, denn ohne ein geeignetes Antezedens bzw. einen aus anderen Gründen identifizierbaren Referenten ist z.B. *Gib mir mal das Gold!* nicht erfolgreich interpretierbar (vgl. u.a. die *King-of-France*-Debatte). Hier sorgt die jeweilige Situation ja gerade erst dafür, dass ein bestimmtes Goldquantum als Referent für die definite Kennzeichnung verfügbar ist. In der (Unter-)Art-Lesart liegt ohne eine entsprechende Situation (z.B. die Jupiter-Situation) gewissermaßen der umgekehrte Fall vor: Es gibt zwar einen möglichen Referenten für *das Gold*, nämlich die (situationsunabhängig

¹²⁵ Erneut ist es wichtig, den Unterschied zwischen Intensionalität und Extensionalität zu betonen, denn extensional denotiert *das Gold* in einem Kontext, in dem es alle Goldquanten der Welt denotiert, natürlich auch alle Quanten aller Unterarten von Gold – entscheidenderweise jedoch nicht die Unterarten selbst.

einzigste) Art Gold, nur kann diese auch (bzw. – in ihrer Situationsunabhängigkeit – *nur*) mit dem bloßen MN *Gold* ausgedrückt werden. Wenn keine (nicht-triviale) Situation für die Bindung der Situationsvariable zur Verfügung steht, kann zwar vermutlich die aktuelle Situation (die tatsächliche Welt) als *default*-Situation akkomodiert werden, die Realisierung des definiten Artikels ist aber dann 'irreführend', weil sie die gewissermaßen zu 'ignorierende' Variable ja gerade explizit als zu bindende einführt.¹²⁶ Dass diese Erklärung im Grunde pragmatischer Natur ist, passt m.E. gut dazu, dass hier gerade keine scharfen Grammatikalitätsunterschiede entstehen und viele Sprecher (auch solcher Dialekte, die Artikelrealisierung nicht kategorisch fordern) die Variante mit Artikel in generischer Lesart akzeptieren (vgl. die oben referierten Ergebnisse aus Barton, Kolb & Kupisch 2015). Definite DPs in quasi-generischer Verwendung sind vor allem dann unauffällig, wenn der Artikel eine sonst verfügbare existentielle (Quanten-)Interpretation ausschließen soll, wie sie z.B. in *Peter hat (das) Plutonium entdeckt* vorliegt.

In *out-of-the-blue*-Kontexten läuft also die (durch den definiten Artikel eingebrachte) Bindung der Situationsvariable sowohl bei generisch intendierten MN als auch bei generisch intendierten Pluralen sozusagen ins Leere. Bei Abstrakta scheint dies nun noch weniger ins Gewicht zu fallen, was ich als Hauptgrund für die in dieser Arbeit zentralen Fälle scheinbarer Artikeloptionalität (*(Die) Freiheit ist unser höchstes Gut* etc.) sehe. Diese Diagnose überrascht in Anbetracht der subtilen Lesartenunterschiede in vielen der im Laufe dieser Arbeit zusammengetragenen Beispiele wohl kaum noch. Ein möglicher Erklärungsansatz hierfür knüpft erneut an Künnens (1983) These an, jedes Abstraktum habe "seine eigene Geschichte". So sind manche abstrakten Konzepte, darunter mit Sicherheit auch Freiheit, zumindest in der westlichen Kulturgeschichte so prominent, dass sie – gewissermaßen vergleichbar mit Unika wie *Sonne*, *Mond* oder *Papst* – auch ohne kontextuelle Einführung 'global' als (inhärent identifizierbarer) Referent für eine definite Kennzeichnung zur Verfügung stehen.¹²⁷ Aus diesem Grund besteht auch der in Kap. 5.1.4 erwähnte Markiertheitskontrast zwischen *Die Schönheit ist eine angenehme Eigenschaft* und *Die Anrühigkeit ist eine unangenehme Eigenschaft* – Anrühigkeit genießt keine so virulente kulturelle Tradition wie Schönheit. Ich sehe jedenfalls keinen plausiblen genuin semantischen Grund (geschweige denn einen syntaktischen), der als Erklärung für diesen Unterschied in Frage käme.

¹²⁶ Der gegenüber (5-13) entsprechend modifizierte Dialog in (i) bestätigt m.E. diese Analyse:

(i) Mutter: Ihr sprecht doch in der Schule gerade über den Jupiter. Was hast du denn heute darüber gelernt?
Kind: Hmmm, ach ja. Das Gold schmilzt (dort) bei 1090°.

¹²⁷ Dies scheint im Grunde auch Bisle-Müllers (1991) Meinung zu dieser Frage zu sein.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der auf der Analyse beruht, dass die semantische Repräsentation des definiten Artikel eine Situationsvariable einführt, betrifft nun die gemeinhin als zweites Musterbeispiel für echt generische Referenz angeführte definite DP im Singular (z.B. in *Der Löwe ist ausgestorben*). Longobardis Analyse dieser Konstruktion behandelt den Artikel, wie oben erwähnt, als expletiv, d.h. der Artikel sorgt lediglich für morphosyntaktische Wohlgeformtheit, da ein undeterminiertes singularisches Nomen im Deutschen und Englischen mit nicht-massenartiger Interpretation ungrammatisch ist. Er leistet demnach keinen eigenen semantischen Beitrag, vielmehr ist es die *D-Position*, die die Interpretation als Individuum (hier: *kind*-Individuum) bedingt. Wenn dies zutrifft, sollten sich diese DPs (im Deutschen) in den oben diskutierten Jupiter-Kontexten wie der bloße Plural *Löwen* verhalten (d.h. nur die situationsunabhängig einzige Löwenart denotieren), und nicht so wie der definit markierte Plural *die Löwen*, denn ein expletiver Artikel ist *per definitionem* gerade nicht in der Lage, auf der Basis von Prädikaten maximale Entitäten zu generieren. Wenn die Interpretation von *der Löwe* als 'der Jupiter-Löwe' ('die einzige Löwenart in der Jupiter-Situation') möglich ist, kann der Artikel nicht expletiv sein, denn wenn er es wäre, müsste genau wie bei *Löwen* eine situationsunabhängige Interpretation vorliegen.

(7-22) (Kontext: B ist gerade von einer Jupiter-Reise zurückgekehrt und hat bereits einen ersten Bericht über seine Erfahrungen abgeliefert.)

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit Tieren? Gibt es da die gleichen Tierarten wie bei uns auf der Erde?

B: Naja, teilweise. Der Löwe ist ein Pflanzenfresser. (Ansonsten ist alles wie bei uns.)

Tatsächlich scheint nur die situationsabhängige Jupiter-Löwen Interpretation möglich zu sein, was dafür spricht, dass auch in dieser Verwendung ein lexikalischer definiten Artikel beteiligt ist. Dies spricht – ebenso wie die MN- und Plural-Daten in (5-17), (5-18), (7-20) und (7-21) – gegen Longobardis (1994, 2001, 2005) Annahme eines expletiven Artikels mit Gattungsnomina im Deutschen.¹²⁸ Da die scheinbare Nicht-Verfügbarkeit der Lesart von *Der Löwe* als

¹²⁸ Zum Postulat eines expletiven Artikels vor EN im Deutschen kann im Rahmen dieser Arbeit nichts Klärendes gesagt werden. Wenn allerdings die gerade vorgestellte Hypothese zutreffend ist, dass es mit Gattungsnomina im Deutschen generell keinen expletiven Artikel gibt, dann ist die in Kap. 5.4 erwähnte Schwierigkeit, (quasi-) generische Verwendungen von prädikativ-typisierend verwendeten Eigennamen mit dem definiten Artikel zu kodieren (*Der Lothar Matthäus ist eine typische Erscheinung der modernen, selbstdarstellerischen Medienwelt* i.S.v. 'der Typ 'Lothar Matthäus)'), möglicherweise ein Argument für den expletiven Artikel bei normalen EN-Verwendungen. Denn die Markiertheit der (quasi-)generischen typisierenden Verwendung könnte ein Effekt des Konflikts zwischen den beiden homophonen Artikeln in den beiden Derivationen sein.

'Der Löwe allgemein' allerdings auch den rein pragmatischen Grund haben könnte, dass man weiß, dass der Erdenlöwe kein Pflanzenfresser ist, und es sich folglich plausiblerweise nur um den Jupiter-Löwen handeln kann, ist die Aussagekraft dieses Beispiels eingeschränkt.¹²⁹ Ändert man das Beispiel derart ab, dass Prädikate verwendet werden, über die man kein solches Wissen hat, kann man aber dennoch zumindest einen Markiertheitseffekt für die situationsunabhängige (echt generische) Lesart des definiten Singulars in der "Jupiter-Situation" erkennen, wie sich in (7-23) zeigt.

(7-23) (Kontext wie in (7-22))

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit Tieren? Gibt es da die gleichen Tierarten wie bei uns auf der Erde?

B: Also, der Löwe ist banodiv.^{#?} Aber der Jupiter-Löwe ist auch noch fuskulent.

Da *der Löwe* durch die Situationsbindung als 'die Spezies Jupiter-Löwe' interpretiert wird, ist der durch *Aber* markierte Kontrast im zweiten Satz unangemessen, sodass nach dessen Interpretation die echt generische, situationsunabhängige Interpretation von *der Löwe* akkomodiert werden muss. Dieser Effekt scheint im folgenden, minimal modifizierten Beispiel nicht aufzutreten:

(7-24) (Kontext wie in (7-22))

A: Das klingt interessant, was du über den Jupiter erzählst, das ganz andere Klima und so weiter. Wie ist es denn da mit Tieren? Gibt es da die gleichen Tierarten wie bei uns auf der Erde?

B: Also, der Löwe ist banodiv. Während unser Erden-Löwe inbanodiv ist.

Da in (7-24B) ein Kontrast zwischen dem Erden-Löwen und dem durch *der Löwe* denotierten Jupiter-Löwen ausgedrückt wird, ist keine entsprechende Reparatur nötig.

Der daraus folgende Schluss, dass es auch mit singularischen IN im Deutschen keine situationsunabhängige, echt generische Interpretation von definit markierten DPs gibt, würde in letzter Konsequenz allerdings bedeuten, dass auch *out-of-the-blue*-Beispiele von *Der Löwe ist ein Säugetier* streng genommen nur quasi-generische Sätze mit lexikalischem Definitartikel sein könnten, der auf die unikale (Unter-)Art angewandt worden ist. Dass hier –

¹²⁹ Auf diese Möglichkeit hat mich Carsten Breul aufmerksam gemacht.

im Gegensatz zu den oben präsentierten MN- und Pluralfällen – der pragmatische Markiertheitseffekt durch die redundante Einführung und *default*-Belegung der Situationsvariable nicht auftritt, kann dadurch erklärt werden, dass die Struktur ohne Artikel (**Löwe ist ein Säugetier*) ungrammatisch bzw. nur mit einer MN-Uminterpretation möglich wäre. Aufgrund der Tatsache, dass solche Fälle neben den bloßen Pluralen im Großteil der Literatur als das zweite Paradebeispiel für echt generische Referenz auf Arten behandelt werden, und in Anbetracht der doch beträchtlichen Subtilität der obigen Markiertheitsurteile, möchte ich letztlich nicht auf der Basis der Daten (7-22) bis (7-24) den definit markierten Singularen *partout* ihren generischen Status absprechen, sondern die Möglichkeit einer Ambiguität gelten lassen. Das bedeutet, dass es für Fälle wie *Der Dodo ist ausgestorben* sowohl eine echt generische, *kind*-referentielle Lesart mit expletivem Artikel gibt, als auch eine quasi-generische, die mittels lexikalischem Artikel (ι -Operator) auf die unikale (Unter-)Art Dodo referiert. Dafür spricht m.E. auch die Intuition, dass z.B. mit der Diskurspartikel *ja* die echt generische Lesart für (7-23B) besser verfügbar ist (*Also, der Löwe ist ja banodiv. Aber der Jupiter-Löwe ist auch noch fuskulent.*). Da durch *ja* explizit markiert wird, dass dem Adressaten Wissen über die Spezies unterstellt wird, kann nämlich die Interpretation von *der Löwe* als einzige, situationsunabhängige Art (*panthera leo*) akkomodiert werden.

Die zweite oben zunächst offen gebliebene Frage lässt sich also so beantworten, dass die These, es gebe weder im Deutschen noch im Englischen echt generische *kind*-Referenz durch MN oder Plurale mit definitivem Artikel, aufrecht erhalten werden kann. Die Interpretationen der definit markierten DPs, die z.B. in den Beispielen (7-1) bis (7-5) vorliegen, sind also nur quasi-generisch – sie erfolgen über die Bindung des nominalen Denotats (entweder als Prädikat über Exemplare oder über (Unter-)Arten) durch den ι -Operator und haben daher Objektstatus. Definite Singulare sind hingegen ambig.

Sollte die hier vorgeschlagene Analyse zutreffend sein und folglich nur bloße, nicht jedoch definit markierte, MN und Plurale *kind*-Objekte denotieren (denn letztere sind lediglich quasi-generische, im Grunde 'herkömmliche' Fälle des ι -Operators), wäre dies Evidenz gegen Dayals (2011: 1105) These, bei generischen Pluralen werde NOM als der für generische Referenz verantwortliche Operator in einigen deutschen Dialekten *optional* (als definiten Artikel) realisiert.

7.2 Definiten Artikel vs. indefiniten Artikel

In Kap. 2.1.4 und 4.9.2 ist die Beobachtung Koldes erwähnt worden, dass, wenn der definite Artikel möglich wäre, manchmal auch der indefinite Artikel realisiert werden kann, um die

mit dem definiten Artikel verbundene Präsupposition zu unterdrücken, dass der Referent der NP existiert, bzw. dass das Ereignis, das durch die NP beschrieben wird, stattgefunden hat oder vermutlich stattfinden wird (*Angela Merkel denkt über {einen / den} Rücktritt nach*). In diesem Sinne interagiert die Artikelsetzung mit Tempus und Modus des Finitums. Ähnliche Befunde sind in Kap. 2.2 von Ree (1982) und Ullmer-Ehrich (1973) zitiert worden:

- (7-25) a. {*An/The/*Ø} adoption of the child was an admirable act.
b. {An/The/Ø} adoption of the child would be an admirable act.
(Beispiele aus Ree 1982: 681; modifiziert)
- (7-26) a. Die Einladung der Kollegen {ist/wäre/war} erfreulich.
b. Eine Einladung der Kollegen {ist/wäre/#war} gefährlich.¹³⁰
(Beispiele aus Ullmer-Ehrich 1973: 93; modifiziert)

Was hier leider ungeklärt bleiben muss, ist die semantische Grundlage dafür, dass – wie es Rees Urteile für das Englische belegen – sowohl die indefinit markierte als auch die artikellose Variante möglich ist. Schließlich sollte Artikellosigkeit nur mit MN, der indefinite Artikel aber nicht mit MN möglich sein.

7.3 Indefiniter Artikel vs. Artikellosigkeit

Wie in der Hypothese zum Verhalten von Abstrakta im Sprachwandel (s. Kap. 2.2.2.4) schon angedeutet, ist es bei Abstrakta oft kaum zu entscheiden, worin der semantische Unterschied zwischen einem Nomen als MN und als IN besteht (vgl. *In Frankreich hat man {viel Freiheit / viele Freiheiten}*). Die Variation der Artikelsetzung, die mit der Konzeptualisierung der Entität als MN oder IN einhergeht, löst daher keine auffälligen Lesartenunterschiede derart aus, dass sie wahrheitsfunktional relevant wären. Dies sei im Folgenden veranschaulicht.

- (7-27) a. Das hier ist Milch.
b. Das hier ist eine Milch.
- (7-28) a. What we've got here is failure to communicate.
b. What we've got here is a failure to communicate.
(2 Versionen eines Zitats aus dem Film *Cool Hand Luke*, 1967)
- (7-29) a. Später entwickelte sie sehr wohl Interesse für schnelle Autos.
b. Später entwickelte sie sehr wohl ein Interesse für schnelle Autos.

¹³⁰ Die Raute ist hier dem Asterisken vorzuziehen, weil es eine Lesart dieser Variante gibt, in der es auch andere Einladungen der Kollegen gegeben hat, die nicht gefährlich waren. Dann wäre *Eine* kontrastiv fokussiert.

Die Wahrheit der b-Varianten mit Artikel impliziert immer die Wahrheit der artikellosen, nicht aber umgekehrt. Die Situation, in der (7-27a) wahr, (7-27b) aber falsch ist, ist gerade eine solche, in der die selbe Quantität der Substanz Milch nicht als Portion erfasst wird.

(7-30) (Nachdem ein Glas Milch umgekippt und ausgelaufen ist)

Das war mal eine Milch. Jetzt ist es nur noch Milch.

Klarer wahrheitsfunktional wird der Kontrast, wenn mehrere Portionen zur Debatte stehen. Dann ist *Das hier sind zwei Milch* eindeutig unwahr, wenn es sich nicht mindestens um zwei irgendwie getrennte Objekte handelt, die jeweils unter das Prädikat MILCH fallen. Die artikellose Variante *Das hier ist Milch* ist hingegen sowohl mit als auch ohne diese Trennung wahr, solange es sich bei der mit *Das hier* (ggf. unter Zuhilfenahme deiktischer Gesten) bezeichneten Menge um die Substanz Milch handelt. Dass *ein(e)* aber nicht genau dasselbe bewirkt wie eine Containerkonstruktion, zeigt das entsprechend abgewandelte Beispiel im selben Kontext:

(7-31) Das war mal eine Milch. Jetzt ist es nur noch {ein bisschen/eine Menge/eine Pfütze} Milch.

Bei Abstrakta ist dieser wahrheitsfunktionale Unterschied nun kaum zu identifizieren. Denn wie soll eine Situation aussehen, auf die *failure to communicate*, aber nicht *a failure to communicate* zutrifft? Dies wäre ganz parallel zu den Milch-Beispielen nur dann gegeben, wenn es sich um mindestens zwei getrennte Ereignisse des Kommunikationsversagens handelt, die jeweils mit *a failure to communicate* benennbar sind. Dass sich dieses Beispiel wie viele andere nicht inklusive der relevanten scheinbaren Optionalitätseffekte ins Deutsche übertragen lässt, liegt m.E. an idiosynkratischen Eigenschaften der jeweiligen Lexeme, die als Äquivalente für *failure* in Frage kommen. So ist *Fehler* kaum als MN nutzbar, *Versagen* ebenso wie *Scheitern* und *Misslingen* aufgrund seiner infinitivischen Basis kaum pluralisierbar, während *Misserfolg* zwar die nötige MN-IN-Flexibilität mitbringt, aber aufgrund anderer lexikalischer Eigenschaften keine natürliche Übersetzung zu sein scheint.

Wie schon in Kap. 2.1.2 berichtet, schlägt Ree (1982) für das Beispielpaar (2-14) und (2-15), hier wiederholt als (7-32) und (7-33),

(7-32) (*An) education is essential to the interest of our country.

(7-33) John Brown wanted to give his son *(an) education.

die folgende Erklärung vor:

"[...] there is indeed a difference between *an education* and *education* which seems both syntactic and pragmatic. It seems that *an education* implies a circumscribed package of knowledge, i.e. the process of getting a degree or formal training of some sort, hence a result produced, while *education* suggests acquiring knowledge in general." (ebd.: 678)

Auch hier greift m.E. die Erklärung, dass der Artikel Objekthaftigkeit erzwingt. Die Erziehung, die eine Person genossen hat und als eine seiner Eigenschaften (möglicherweise als Trope zu verstehen) besitzt, ist ein partikuläres Objekt. Dass es genügt, wenn der 'Träger' der Erziehungsinstantiierung, das in der Nominalisierung implizite Argument, nur durch den Kontext spezifiziert ist, zeigt (7-34)

(7-34) As for the important qualities of the president, an (extensive) education is essential to the interest of our country.

Wie auch immer man den Übergang eines Abstraktums von der IN-Klasse zur MN-Klasse oder umgekehrt analysiert, die These von Leech & Svartvik (1994: 43), "abstract nouns can more easily be both 'count' and 'mass' than concrete nouns", ist sicherlich zutreffend. Als möglicher Grund hierfür ist der Gedanke vorgebracht worden, dass kognitiv oder affektiv auffällige Effekte, wie sie in den bekannten Fällen des *Universal Grinder* (z.B. *there was cat all over the floor*) auftreten, bei Abstrakta weitaus subtiler, ja z.T. kaum bemerkbar sind.

7.4 Parallelität zwischen Abstrakta und Eigennamen?

Man könnte vermuten, dass die Artikeloptionalität bei Eigennamen und die (vermeintliche) Artikeloptionalität bei generisch gebrauchten Abstrakta im Deutschen eine gemeinsame Ursache bzw. Erklärung haben, etwa dass es dieselbe semantische Operation ist, deren overte Realisierung optional ist. Diese Möglichkeit bietet sich jedenfalls an, wenn man bedenkt, dass z.B. im Bairischen sowohl die MN als auch die EN obligatorisch mit Artikel realisiert werden müssen. Elegant wäre eine solche Lösung deshalb, weil sich auch im Englischen die generisch

gebrauchten (abstrakten) MN parallel zu den Eigennamen verhalten, denn beide Ausdrucksklassen verbieten gleichermaßen den definiten Artikel.¹³¹

Das vielleicht stärkste Argument für eine solche Parallelität ist das undeterminierte Vorkommen in englischen Partitivkonstruktionen. In Kap. 2.2.1 ist für das Englische eine distributionelle Gemeinsamkeit von einigen abstrakten Nomina mit Eigennamen und Personalpronomina – also zwei Klassen von Ausdrücken, die unzweifelhaft vom Typ <e> sind – beobachtet worden: Alle drei Klassen können undeterminiert in Partitivkonstruktionen auftauchen, was mit konkreten MN und Pluralen unmöglich ist (vgl. *most of {France / me / history / society / *milk / *dogs}*). Deshalb soll in diesem Abschnitt noch einmal genauer auf diese Fälle eingegangen werden. Einige der vorkommenden Nomina in ihren provisorisch postulierten Klassen seien hier nochmals aufgelistet:

- i) Wissenschaftliche, sportliche, berufliche Disziplinen: *biology, science, football, boxing, farming, banking, education*
- ii) Gesellschaftliche Institutionen: *society, aristocracy, culture, industry, friendship*
- iii) Diverses: *life, production, nature, humanity, eternity, consciousness, history, literature*

Einen Anhaltspunkt in dieser Richtung liefert Christophersen (1939: 151), der (wenn auch nicht im Zusammenhang mit Partitiven) darauf hinweist, dass Lexeme wie en. *religion, science, rumour, prosperity* ohne Artikel gebraucht werden, und dass dies häufig mit Großschreibung einhergeht (vgl. auch die Anmerkung in Kap. 2.2.3 und die Klasse der "quasi-proper names" bei Jespersen (1949: 577ff.)). Seine Erklärung macht Gebrauch vom Begriff der Personifikation und lautet wie folgt:

The word is treated exactly like a proper name; the entire continuous object is imagined as embodied in one and the same person, with whom one is familiar and who appears personally in all the various situations in which the genus is represented. (Christophersen 1939: 151)

Hewson (1977: 123) spricht in diesem Zusammenhang von "quasi-personification". Entfernt man sich vom vagen Begriff der Personifikation bzw. "person" und fasst das relevante Phänomen stattdessen als 'Propriierung', ergibt sich ein erster Schritt in Richtung einer Zusammenbehandlung von klassischen (Personen- wie Orts-)Eigennamen und abstrakten

¹³¹ Diesen Weg geht z.B. Longobardi (1994), der ja in beiden Fällen von expletiven Artikeln spricht. Für das Standarddeutsche ist diese Analyse hier aber wegen der interpretativen Unterschiede zwischen generischen MN bzw. Pluralen mit vs. ohne Artikel gerade verworfen worden.

Nomina mit Denotationen, die als eingegrenzte, (mehr oder minder!) wohldefinierte, singuläre Entitäten behandelt ('konzeptualisiert') werden können.

Ich muss es an dieser Stelle dabei bewenden lassen, zu betonen, dass eine Analyse derart, dass die bloßen Nomina in Partitivkonstruktionen *kinds* denotieren, nicht plausibel ist, da erstens sonst eben auch (andere) bloße Plurale und MN in dieser Position auftauchen sollten, und weil zweitens Carlsons (1977) Beobachtung, dass *kind*-referierende Ausdrücke üblicherweise immer den engstmöglichen Skopus nehmen, nicht mit den Skopusverhältnissen im Partitiv in Einklang zu bringen ist (vgl. Abbott 1996: 50).

Es überwiegen m.E. allerdings die Argumente gegen eine Parallelbehandlung der Artikeloptionalität bei Eigennamen und der bei Abstrakta. Aus theoretischer Perspektive wäre es problematisch, denselben Operator (z.B. Chierchias NOM-Operator, vgl. Dayal 2011: 1105) für beide Fälle anzunehmen, der dann im Bairischen obligatorisch, im Standarddeutschen optional realisiert würde. Da der NOM-Operator nur Objekte vom Typ $\langle e, t \rangle$ als Argument nimmt, müsste ein Eigenname dann nämlich zuvor in $\langle e, t \rangle$ konvertiert worden sein. Nimmt man (wie z.B. Montague 1973, Barwise & Cooper 1981) $\langle\langle e, t \rangle t \rangle$ als zugrundeliegenden Typ von Eigennamen an, wäre dafür BE (Partee 1987: 121) zuständig, sodass aus der Menge der Prädikate, die auf ein Individuum zutreffen ($\langle\langle e, t \rangle t \rangle$), die Eigenschaft, unter alle diese Prädikate zu fallen und damit dieses Individuum zu sein ($\langle e, t \rangle$) abgeleitet würde. Dieser Operator ist aber dezidiert für prädikative Lesarten von DPs vorgesehen. Auf diesem Wege müsste die Bedeutung von *Peter* (interpretiert als $\text{NOM}_{\langle e \rangle}(\text{BE}_{\langle e, t \rangle}(\text{Peter}_{\langle\langle e, t \rangle t \rangle}))$) einer Paraphrase wie **Peterkeit* oder *die Eigenschaft, Peter zu sein* entsprechen, was natürlich nicht der tatsächlichen Lesart entspricht. Nimmt man (wie z.B. Frege) $\langle e \rangle$ als Typ von Eigennamen an, käme als Operator IDENT (s. Partee 1987: 121) in Frage, der die Eigenschaft ($\langle e, t \rangle$) ausdrückt, mit einem gewissen Individuum ($\langle e \rangle$) identisch zu sein, also eine Funktion vom Typ $\langle e \langle e, t \rangle \rangle$ ist. Die Paraphrase von $\text{NOM}_{\langle e \rangle}(\text{IDENT}_{\langle e, t \rangle}(\text{Peter}_{\langle e \rangle}))$ entspräche aber eher etwas wie **Petersein*, auch dies ist mit einer natürlichen Interpretation von *Peter* nicht verträglich.

Von der empirischen Warte zeigt zudem – zusätzlich zu den am Ende von Kap. 6.2.2 erwähnten zentralen Fakten im Deutschen – schon ein Blick auf das (Standard-)Französische, dass zwischen der Artikeloptionalität bei Eigennamen und bei Abstrakta kein systematischer Zusammenhang besteht, denn es ist auf der einen Seite eines der Paradebeispiele für konsistent overte Realisierung von NOM (ebenfalls als definitiver Artikel) in generischen Verwendungen (*J'aime bien *(le) vin; *(Les) allemands sont les meilleurs guerriers*), auf der

anderen Seite ist die Determination von Eigennamen mit dem definiten Artikel jedoch strikt ungrammatisch: *J'aime bien (*le) Jacques, (*La) Marie est la meilleure cuisinière.*

Der Versuch einer Erklärung des Determinationsverhaltens von (generisch gebrauchten) Abstrakta parallel zum Determinationsverhalten von Eigennamen wird also aus theoretischen wie empirischen Gründen verworfen.

8. Fazit

ψοχή 'Hauch'

Insgesamt bietet sich ein recht chaotisches Bild (vgl. insb. die 10-Punkte-Liste in Kap. 5.1.4), was neben der verworrenen Begriffsgeschichte der Termini *abstrakt* und *konkret* auch mit verschiedenen Arten von Abstraktion und deren Zusammenhängen mit Generizität zu tun hat. So findet sich die wahrgenommene Optionalität in der Artikelrealisierung vorwiegend in generischen Sätzen, wo der definite Artikel unter bestimmten Bedingungen mit Artikellosigkeit austauschbar zu sein scheint. Gerade in diesem Bereich herrscht aber auch von linguistischer Seite ein beträchtliches Maß an Ambiguität in mehreren Dimensionen (Artikelsetzung, Nomen-Typ, Prädikatstyp, Verbalaspekt, Position im Satz etc.; vgl. hierzu den immer noch wegweisenden Einführungsaufsatz von Krifka et al. 1995). Da nicht einmal auf empirisch-deskriptiver Ebene Konsens darüber herrscht, ob definit markierte MN (und Plurale) im Deutschen eine (echt) generische Lesart haben (vgl. Kap. 5.1), kann keine endgültige Entscheidung darüber getroffen werden, inwiefern sich in generischen Sätzen das Determinationsverhalten (Artikelrealisierung vs. -auslassung) abstrakter Nomina von dem konkreter MN unterscheidet. Man kann sich allerdings grundsätzlich der von Behrens (2005) beobachteten *Tendenz* anschließen, dass bei Abstrakta der realisierte definite Artikel seltener unnatürlich wirkt als bei konkreten MN. Oft sind dabei die Lesartenunterschiede zwischen zwei Varianten mit und ohne Artikel so subtil, dass es beinahe anmaßend erscheint, ein Beispiel als inakzeptabel oder gar ungrammatisch zu beurteilen.

Insbesondere die Arbeit von Kolde (1989) hat gezeigt, wie pragmatische Faktoren (insb. die Intention, eine Präsupposition zu unterdrücken) das scheinbar semantisch fundierte 'Verbot' eines indefiniten Artikels mit einem sich ansonsten wie ein MN verhaltenden Abstraktum außer Kraft setzen können. Ich deute dies dahingehend, dass Abstrakta grundsätzlich in ihrer 'Zugehörigkeit' zu MN oder IN (bzw. evtl. sogar EN, vgl. die Partitivdaten und Kap. 7.4) deutlich flexibler sind als Konkreta, wie dies z.B. Leech & Svartvik (1994) bereits für das Englische festgestellt haben. Ein Erklärungsansatz hierfür ist mit der schlechten Unterscheidbarkeit der Wahrheitsbedingungen der beiden Lesarten vorgeschlagen worden.

In Anknüpfung an die beiden neueren Arbeiten von Moltmann (2013) und Bücking (2012) ist hier die ohnehin schon gängige Meinung übernommen worden, dass es sich

zumindest bei vielen Adjektivnominalisierungen, die gewissermaßen einen Kernbereich der intuitiv als Abstrakta wahrgenommenen Lexeme (*Wahrheit, Freiheit, Schönheit...*) stellen, (im Deutschen wie im Englischen) um MN handelt. Mit dem Konzept der Trope (Moltmann 2013) und dem Manifestationsansatz (Bücking 2012) sind zwei vielversprechende Ansätze vorgestellt worden, um die Semantik zumindest einiger abstrakter Nomina als MN zu beschreiben, auch wenn deren genaue Formalisierung ein Desiderat für die weitere Forschung bleibt.

Mit der empirischen Unklarheit in der Frage, ob definit markierte MN und Plurale (unabhängig von der Abstraktheit des Nomens) im Deutschen eine echt generische Interpretation haben (können), ist ein fundamentales Problem für die Beantwortung der Forschungsfragen identifiziert worden, da – nach der hier vertretenen Auffassung – für wirkliche Optionalität die Interpretationen der Varianten mit und ohne Artikel identisch sein müssten. Aufbauend auf der Studie von Barton, Kolb & Kupisch (2015) und einigen eigenen Daten ist im Rahmen dieser Arbeit die Entscheidung dahingehend ausgefallen, dass bei aller Subtilität der Bedeutungsunterschiede definit markierte MN und Plurale im Standard-Deutschen keine echt generische Interpretation haben. Es ist hier allerdings noch weitere empirische Basisforschung nötig, die dann optimalerweise auch den Einfluss verschiedener syntaktischer, informationsstruktureller, pragmatischer und soziolinguistischer Faktoren (z.B. Dialekt und Alter) berücksichtigen sollte.

In Anbetracht der intensionalen Natur von Generizität sind darüber hinaus einige konzeptuelle Vorschläge gemacht worden, Abstraktheit und Generizität enger in Verbindung zu bringen als bisher üblich. Es ist in Kapitel 5.3 ein spezifischer Typ von Abstraktion ("Generische Abstraktion") vorgeschlagen worden, der die kognitive Basis von *kind*-Bildung sein könnte. Auch hier ist allerdings sicherlich noch viel weitere Forschungsarbeit nötig, um Viabilität und Formalisierbarkeit dieses Konzepts zu überprüfen.

Dennoch lässt sich m.E. insgesamt der Schluss ziehen, dass bei abstrakten (wie bei konkreten) Nomina wohl *keine echte Optionalität* in der Realisierung von Artikeln besteht. Der Eindruck einer solchen Optionalität entsteht zum einen durch die Subtilität der Bedeutungsunterschiede zwischen zwei gleichermaßen grammatischen Varianten, vor allem was die Wahrheitsbedingungen angeht. Diese sind nicht nur im Rahmen der modelltheoretisch ausgerichteten Semantik schwer zu erfassen, sie sind auch für Sprecher und Hörer oft nicht ohne weiteres explizierbar. Zum anderen kommen die unterschiedlichen Bedingungen, in denen die

Realisierung eines Artikels relevante semantische oder syntaktische Unterschiede mit sich bringt, oft gar nicht zum Tragen. Schaden (2013) hat Kontexte, in denen dies der Fall ist und in denen folglich freie Variation zwischen definitivem Artikel und Artikellosigkeit vorliegt, anhand von drei Kriterien identifiziert (s. Kap. 2.1.11 und Kap. 5.1.3).

Es kann festgehalten werden, dass gemäß Kap. 7.1 zumindest in einigen Beispielen ein entscheidender Beitrag der Artikel darin besteht, Objekthaftigkeit auszudrücken. Dies wurde als Erklärung für mehrere Fälle angewandt (Telizität, Distributivität/Kollektivität). Im Englischen bestehen im Vergleich zum Deutschen einerseits stärkere Restriktionen, den definiten Artikel zu realisieren – denn er ist bei (quasi-)generischen Interpretationen nur mit IN im Singular grammatisch – andererseits aber auch eine größere Freiheit in seiner Weglassung. Letzteres ist aber nicht auf Abstrakta beschränkt, sondern findet sich auch bei einigen Unika wie *earth*, *hell* oder *heaven*, die Jespersen vielsagend "quasi-proper names" genannt hat.

Aus kontrastiver Perspektive zeigt sich an den in Kap. 7.1 behandelten Fällen (*Hans sucht (die) Freiheit* vs. *John is looking for (*the) honesty*) – in denen dem Artikel nur im Deutschen die Funktion zukommt, Objekthaftigkeit eindeutig zu kodieren, während im Englischen die objekthafte und die variablenbasierte Interpretation beide artikellos kodiert werden müssen – wieder einmal die von Hawkins (1986: 121f.) beobachtete allgemeine Tendenz zu größerer Ambiguität einer bestimmten Formklasse im Hinblick auf ihre möglichen Interpretationen, während das Deutsche näher an eine 1-zu-1-Zuordnung heranzukommen scheint:

There is greater ambiguity (and/or vagueness) of surface forms in English, i.e. greater collapsing of semantic distinctions and of different semantic types onto common surface forms. The result is more of a one-to-one mapping between form and meaning in German, with distinct forms carrying distinct meanings to a greater extent.

*(The) end. / (#Das) Ende.

9. Literatur

- Abbott, Barbara Kenyon. 1996. "Doing without a Partitive Constraint". In: J. Hoeksema (ed.), *Partitives*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Alexiadou, Artemis, Haegeman, Liliane & Stavrou, Melita. 2007. *Noun Phrase in the Generative Perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Asher, Nicholas. 1993. *Reference to Abstract Objects in Discourse*. Dordrecht: Kluwer.
- Aubenque, Paul. 1971. "Abstrakt/konkret". In: J. Ritter (ed.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 33-34.
- Baldwin, Timothy, Beavers, John, van der Beek, Leonoor, Bond, Francis, Flickinger, Dan & Sag, Ivan A. 2006. "In Search of a Systematic Treatment of Determinerless PPs". In: P. Saint-Dizier (ed.), *Syntax and Semantics of Prepositions*. Berlin: Springer. 163-179.
- Barton, Dagmar, Kolb, Nadine & Kupisch, Tanja (2015) "Definite article use with generic reference in German: an empirical study". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 34;2: 147-173.
- Barwise, Jon & Cooper, Robin. 1981. "Generalized quantifiers in natural language". *Linguistics and Philosophy* 4: 159-219.
- Barwise, Jon & Perry, John. 1983. *Situations and Attitudes*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Behaghel, Otto. 1923. *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 1. Heidelberg: Winter.
- Behrens, Leila. 2005. "Genericity from a Cross-linguistic Perspective". *Linguistics* 43;2: 275-344.
- Berezowski, Leszek. 2009. *The Myth of the Zero Article*. London & New York: Continuum.
- Binder, Jeffrey R., Westbury, Chris F., McKiernan, Kristen A., Possing, Edward T. & Medler, David A. 2005. "Distinct Brain Systems for Processing Concrete and Abstract Concepts". *Journal of Cognitive Neuroscience* 17;6: 905-917.
- Bisle-Müller, Hansjörg. 1991. *Artikelwörter im Deutschen: Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung*. Tübingen: Niemeyer.
- Bosch, Peter. 2006. "What sort of a thing is life? or: *The life is a bitch". In: H.-M. Gärtner, S. Beck, R. Eckardt, R. Musan & B. Stiebels (eds.), *Between 40 and 60 Puzzles for Krifka*. Online veröffentlicht unter: <http://www.zas.gwz-berlin.de/fileadmin/material/40-60-puzzles-for-krifka/>
- Breul, Carsten. 2008. "On Identifiability and Definiteness in English and German: An Example of Contrastive Information Structure Analysis". *Languages in Contrast* 8;2: 263-85.
- Brugger, Gerhard. 1990. "Über obligatorische Elemente im Restrictive Clause". Magisterarbeit, Universität Wien.
- Brugger, Gerhard. 1993. "Generic Interpretations and Expletive Determiners". In: University of Venice working papers in linguistics 3: 1-30.

- Bücking, Sebastian. 2012. "Müdigkeit und Müde-Sein: Zur Semantik adjektivbasierter Zustandsnominalisierungen im Deutschen". *Linguistische Berichte* 232: 361-397.
- Bunt, Harry C. 1985. *Mass Terms and Model-theoretic Semantics*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Campbell, Keith. 1990. *Abstract Particulars*. Oxford: Blackwell.
- Carlson, Gregory Norman. 1977. "Reference to Kinds in English". PhD Dissertation, University of Massachusetts at Amherst.
- Carlson, Gregory Norman. 2011. "Genericity". In: K. von Stechow, C. Maienborn & P. Portner (eds.), *Semantics* [HSK 33.2]. Berlin: de Gruyter. 1153-1185.
- Chesterman, Andrew. 1991. *On Definiteness: A Study with Special Reference to English and Finnish*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Chierchia, Gennaro. 1984. "Topics in the Syntax and Semantics of Infinitives and Gerunds." PhD Dissertation, University of Massachusetts at Amherst.
- Chierchia, Gennaro. 1998. Reference to Kinds Across Languages. *Natural Language Semantics* 6: 339-405.
- Christophersen, Paul. 1939. *The Articles: A Study of their Theory and Use in English*. Copenhagen: Munksgaard.
- Dayal, Veneeta. 2004. "Number marking and (in)definiteness in kind terms". *Linguistics & Philosophy* 27: 393-450.
- Dayal, Veneeta. 2011. "Bare Noun Phrases". In: K. von Stechow, C. Maienborn & P. Portner (eds.), *Semantics* [HSK 33.2]. Berlin: de Gruyter. 1088-1109.
- Diesing, Molly. 1992. *Indefinites*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Doerfert, Regina. 1994. *Die Substantivableitung mit "-heit / -keit, -ida, î" im Frühneuhochdeutschen*. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Dowty, David. 1991. "Thematic Proto-Roles and Argument Selection". *Language* 67;3: 547-619.
- Dummett, Michael. 1981. *Frege: Philosophy of Language*. 2nd edn. London: Duckworth.
- Ehrich, Veronika. 1991. "Nominalisierungen". In: A. von Stechow & D. Wunderlich (eds.), *Semantik* [HSK 6]. Berlin: de Gruyter. 441-458.
- Engelberg, Stefan. 2005. "Stativity, supervenience, and sentential subjects". In: C. Maienborn & A. Wöllstein (eds.), *Event Arguments: Foundations and Applications*. Tübingen: Niemeyer. 45-68.
- Fischer, Olga. "Syntax." In: N. Blake (ed.), *The Cambridge History of the English Language*, Bd. 2. Cambridge: Cambridge University Press. 207-408.
- Flesch, Rudolf. 1950. Measuring the level of abstraction. *Journal of Applied Psychology* 34;6: 384-90.
- Fraas, Claudia. 1998. "Interpretations- und Gebrauchsmuster abstrakter Nomina: ein korpusbasierter Beschreibungsansatz". *Deutsche Sprache* 26;3: 256-272.

- Franck, Theo. 1958. "Wörter für Satzinhalte. Zur inhaltlichen Leistung abstrakter Wortstände im Deutschen und im Englischen". PhD dissertation, Universität Bonn.
- Franck, Theo. 1962. "Die Leistung der Abstrakta im Deutschen". *Muttersprache* 72: 97-102, 135-40.
- von Freytag gen. Löringhoff, Bruno, Baron. 1955. *Logik: Ihr System und ihr Verhältnis zur Logistik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gardner, Howard. 1984. *Frames of Mind: The Theory of Multiple Intelligences*. London: Heinemann.
- Gelman Susan A. 2003. *The essential child*. Oxford: Oxford University Press.
- Gelman Susan A., Star, Jon & Flukes, Jonathan. 2002. "Children's use of generics in inductive inferences". *Journal of Cognition and Development* 3: 179-199.
- Gerstner, Claudia & Krifka, Manfred. 1993. "Genericity". In: J. Jacobs, A. von Stechow, W. Sternefeld & T. Vennemann (eds.), *Syntax* [HSK 9.1]. 966-978. Berlin: de Gruyter.
- Gillie, Paul J. 1957. A simplified formula for measuring abstraction in writing. *Journal of Applied Psychology* 41;4: 214-7.
- Gougenheim, Georges. 1974. *Grammaire de la langue française du seizième siècle*. Paris: Picard.
- Grimm, Hans-Jürgen & Heinrich, Gertraud. 1976. *Der Artikel*. Leipzig: VEB Verlag Enyklopädie.
- Guillaume, Gustave. 1919/1975. *Le problème de l'article et sa solution dans la langue française*. Paris: Nizet.
- Hawkins, John A. 1978. *Definiteness and Indefiniteness: A Study in Reference and Grammaticality Prediction*. London: Croom Helm.
- Hawkins, John A. 1986. *A comparative typology of English and German: Unifying the contrasts*. London & Sydney: Croom Helm.
- Heim, Irene. 1982/1988. *The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases*. New York: Garland.
- Heim, Irene. 2011. "Definiteness and Indefiniteness". In: K. von Heusinger, C. Maienborn & P. Portner (eds.), *Semantics* [HSK 33.2]. Berlin: de Gruyter. 996-1025.
- Helbig, Gerhard & Buscha, Joachim. 2001. *Deutsche Grammatik: Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin et al.: Langenscheidt.
- Hempel, Heinrich. 1957/1980. "Konkretum und Abstraktum als sprachliche Kategorien". In: *Bedeutungslehre und allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Narr.
- von Heusinger, Klaus. 1997. *Salienz und Referenz*. Berlin: Akdaemie.
- von Heusinger, Klaus. 2010. "Zur Grammatik indefiniter Eigennamen". *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 38;2: 88-120.
- von Heusinger, Klaus. 2011. "Specificity". In: K. von Heusinger, C. Maienborn & P. Portner (eds.), *Semantics* [HSK 33.2]. Berlin: de Gruyter. 1025-1058.

- von Heusinger, Klaus & von Heusinger, Sabine. 1999. "Aus der lateinischen Fachsprache zur deutschen Mystik: Der lange Weg der Suffixe *-ung* und *-heit*". In: J. Niederhauser & K. Adamzik (eds.), *Wissenschaftssprache und Umgangssprache im Kontakt*. Frankfurt a.M.: Peter Lang. 59-79.
- Hewson, John. 1972. *Article and Noun in English*. The Hague: Mouton.
- Heycock, Caroline & Zamparelli, Roberto. "Friends and Colleagues: Plurality, Coordination and the Structure of DP ". *Natural Language Semantics* 13: 1-270.
- Himmelmann, Nikolaus P. 1998. " Regularity in Irregularity: Article Use in Adpositional Phrases". *Linguistic Typology* 2: 315-353.
- Hu, Kung-Zeng. 1980. *Der Gebrauch des Artikels in der deutschen Gegenwartssprache*. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag.
- Jackendoff, Ray. 1977. *X-bar Syntax: A study of phrase structure*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Jacobs, Joachim. 1997. "I-Topikalisierung". *Linguistische Berichte* 168: 91-133.
- Jäger, Gerhard. 2001. "Topic-Comment Structure and the Contrast between Stage Level and Individual Level Predicates". *Journal of Semantics* 18: 83-126.
- Jespersen, Otto. 1914/1970. *A Modern English Grammar on Historical Principles*. Part II: Syntax, Bd. 1. Kopenhagen: Munksgaard.
- Jespersen, Otto. 1949/1965. *A Modern English Grammar on Historical Principles*. Part VII: Syntax Kopenhagen: Munksgaard.
- Kim, Jaegwon. 1976. "Events as Property Exemplifications". In: M. Brand & D. Walton (eds.), *Action Theory. Proceedings of the Winnipeg Conference on Human Action*. Dordrecht: Reidel. 159-177.
- Kisbye, Torben. 1972. *An Historical Outline of English Syntax. Part II*. Aarhus: Akademisk Boghandel.
- Kisro-Völker, Sybille. 1984. "On the measurement of abstractness in lexicon". *Glottometrika* 6: 138-151.
- Kiss, Tibor. 2007. "Produktivität und Idiomatizität von Präposition-Substantiv-Sequenzen". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 26: 317-345.
- Koivisto-Alanko, Päivi. 2000. *Abstract Words in Abstract Worlds: Directionality and Prototypical Structure in the Semantic Change in English Nouns of Cognition* [= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki 58]. Helsinki: Société Néophilologique.
- Kolde, Gottfried. 1989. *Der Artikel in deutschen Sachverhaltsnominalen*. Tübingen: Niemeyer.
- Kratzer, Angelika. 1995. "Stage-level and Individual-level Predicates". In: G.N. Carlson & F.J. Pelletier (eds.), *The Generic Book*. Chicago & London: The University of Chicago Press. 127-175.
- Krifka, Manfred. 1989. *Nominalreferenz und Zeitkonstitution: Zur Semantik von Massentermen, Pluraltermen und Aspektklassen*. München: Fink.

- Krifka, Manfred, Pelletier, Francis Jeffrey, Carlson, Gregory Norman, ter Meulen, Alice, Chierchia, Gennaro & Link, Godehard. 1995. "Genericity: An introduction". In: G.N. Carlson & F.J. Pelletier (eds.), *The Generic Book*. Chicago: The University of Chicago Press. 1-124.
- Künne, Wolfgang. 1983. *Abstrakte Gegenstände: Semantik und Ontologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kubczak, Harmut. 1975. *Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem*. Tübingen: Narr.
- Kupisch, Tanja & Barton, Dagmar. 2013. "Generic Reference in Adult German Bilinguals: How Bilinguals Deal with Variation". *Studia Linguistica* 67;1: 1-27.
- Laca, Brenda. 1992. "Studien zur Generizität. Kontrastive Untersuchungen zur Artikeldistribution und zur Semantik 'generischer' Nominalphrasen". Habilitationsschrift, Freie Universität Berlin.
- Ladusaw, William A. 1982. "Semantic constraints on the English partitive construction". In: D.P. Flickinger, M. Macken & N. Wigand (eds.), *Proceedings of the West Coast Conference on Formal Linguistics*, Bd. 1. Stanford: Stanford Linguistics Association, 231-242.
- Lambrecht, Knud. 1994. *Information Structure and Sentence Form: Topic, Focus, and the Mental Representations of Discourse Referents*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lang, Ewald & Maienborn, Claudia. 2011. "Two-Level Semantics: Semantic Form and Conceptual Structure". In: C. Maienborn, K. von Stechow & P. Portner (eds.), *Semantics* [HSK 33.1]. Berlin: de Gruyter 709-740.
- Langacker, Ronald Wayne. 1991. *Foundations of Cognitive Grammar*, Bd. 2. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Laserson, Peter. 2011. "Mass Nouns and Plurals". In: K. von Stechow, C. Maienborn & P. Portner (eds.), *Semantics* [HSK 33.2]. Berlin: de Gruyter. 1131-1153.
- LeBruyn, Bert, de Swart, Henriëtte & Zwaarts, Joost. 2011. "Mass-Count Distinctions in Bare PPs". Ms., Utrecht Institute of Linguistics OTS, Universiteit Utrecht.
- Leech, Geoffrey & Svartvik, Jan. 1994. *A Communicative Grammar of English*. 2nd edn. London: Longman.
- Lewis, Clarence Irving. 1943. "The Modes of Meaning". *Philosophy and Phenomenological Research* 4;2: 236-50.
- Link, Godehard. 1983. "The Logical Analysis of Plurals and Mass Terms: A Lattice-theoretical Approach". In: R. Bäuerle, C. Schwarze & A. von Stechow (eds.), *Meaning, Use, and Interpretation of Language*. Berlin & New York: Walter de Gruyter. 302-23.
- Löbner, Sebastian. 1985. "Definites". *Journal of Semantics* 4: 279-326.
- Löbner, Sebastian. 1986. "In Sachen Nullartikel". *Linguistische Berichte* 101: 64-65.
- Longobardi, Giuseppe. 1994. "Reference and Proper Names". *Linguistic Inquiry* 25;4: 609-665.

- Longobardi, Giuseppe. 2001. "How comparative is semantics? A unified parametric theory of bare nouns and proper names". *Natural Language Semantics* 9: 335-369.
- Longobardi, Giuseppe. 2005. "Toward a Unified Grammar of Reference". *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24: 5-44.
- Lowe, Earnest Jonathan. 2002. *A Survey of Metaphysics*. Oxford: Oxford University Press.
- Lowe, Earnest Jonathan. 2003. "Individuation". In: M.J. Loux & D.W. Zimmermann (eds.), *The Oxford Handbook of Metaphysics*. Oxford: Oxford University Press. 75-95.
- Lühr, Rosemarie. 1991. "Zur Subklassifizierung von Abstrakta: Wert und Grenzen operationaler Verfahren". *Sprachwissenschaft* 16;3-4: 417-452.
- Lühr, Rosemarie. 1993. "Syntaktische Restriktionen bei Abstrakta - gestern und heute". *Zeitschrift für deutsche Philologie* 112;1: 83-104.
- Lyons, Christopher. 1999. *Definiteness*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lyons, John. 1977. *Semantics*, 2 Bde. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maienborn, Claudia. 2005. "On the Limits of the Davidsonian Approach: The Case of Copula Sentences". *Theoretical Linguistics* 31: 275-316.
- Mari, Alda, Beyssade, Claire & Del Prete, Fabio. 2013. "Introduction". In: A. Mari, C. Beyssade & F. Del Prete (eds.), *Genericity*. Oxford: Oxford University Press. 1-92.
- Martin, Robert. 1974. "Syntaxe de la définition lexicographique: étude quantitative des définissants dans le «dictionnaire fondamental de la langue française»". In: J. David & R. Martin (eds.), *Statistique et linguistique: Colloque organisé par le centre d'analyse syntaxique de l'université de Metz* [=Actes et colloques 15]. Paris: Klincksieck. 61-71.
- Maupas, Charles. 1618/1973. *Grammaire et syntaxe française*. Genf: Slatkine Reprints.
- Maurin, Anna-Sofia. 2013. "Tropes". In: Edward N. Zalta (ed.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2013 Edition). Online veröffentlicht unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2013/entries/tropes/>.
- Mathieu, Eric. 2009. "From Local Blocking to Cyclic Agree: The role and meaning of determiners in the history of French". In: J. Ghomeshi, I. Paul & M. Wiltschko (eds.), *Determiners: variation and universals*. Amsterdam: Johns Benjamins. 123-157.
- McNally, Louise. 2009. "Properties, entity correlates of properties, and existentials". In: A. Giannakidou & M. Rathert (eds.), *Quantification, Definiteness, and Nominalization*. Oxford: Oxford University Press. 163-187.
- Menne, Albert. 1966. *Einführung in die Logik*. München: Francke.
- Moltmann, Friederike. 2007. "Events, Tropes, and Truthmaking". *Philosophical Studies* 134: 363-403.
- Moltmann, Friederike. 2013. *Abstract Objects and the Semantics of Natural Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Montague, Richard. 1973. "The proper treatment of quantification in ordinary English". In: J. Hintikka, J. Moravcsik & P. Suppes (eds.), *Approaches to natural language: Proceedings of the 1970 Stanford Workshop on Grammar and Semantics*. Dordrecht: Reidel, 221-242.

- Mueller-Reichau, Olav. 2011. *Sorting the World: On the Relevance of the Kind/Object-Distinction to Referential Semantics*. Frankfurt a.M. et al.: Ontos.
- Oubouzar, Erika. 1997. "Zur Frage der Herausbildung eines bestimmten und eines unbestimmten Artikels im Althochdeutschen". *Cahiers d'études Germaniques* 32: 161-175.
- Paivio, Allan. 1971. *Imagery and verbal processes*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Paivio, Allan. 1986. *Mental representations: A dual-coding approach*. New York: Oxford University Press.
- Partee, Barbara Hall. 1987. "Noun Phrase Interpretation and Type-shifting Principles". In: J. Groenendijk, D. de Jongh & M. Stokhof (eds.), *Studies in Discourse Representation Theory and the Theory of Generalized Quantifiers*. 115-143. Dordrecht: FORIS.
- Pattee, Joseph. 1986. "L' article zéro : un signifié zéro?". *Modèles linguistiques* 8;2: 61-70.
- Pelletier, Francis Jeffry. 1975. "Non-singular reference: Some preliminaries". *Philosophia* 5;4: 451-465.
- Pérennec, Marie-Hélène. 1993. "Was leistet der Nullartikel, falls es ihn gibt?". In: M. Vuillaume, J.-F. Marillier & I. Behr (eds.), *Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe*. Tübingen: Narr. 19-40.
- Pilarský, Jiří. 2004. "Zum grammatischen Status des Artikels. Nullartikel vs. Artikellosigkeit". *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2004, 221-240.
- Porzig, Walter. 1930. "Die Leistung der Abstrakta in der Sprache" *Blätter für deutsche Philosophie* 4: 66-77.
- Pusch, Luise F. 1976. "Nominalisierungen in der deutschen Sprache der Gegenwart: Vorarbeiten zur Lösung eines komplexen Lehrproblems des Deutschen als Fremdsprache". *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 2: 14-55.
- Quine, Willard van Orman. 1960. *Word and Object*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Quirk, Randolph & Leech, Geoffrey & Greenbaum, Sidney & Svartvik, Jan. 1985. *A Comprehensive Grammar of the English Language*. London: Longman.
- Ree, Joe Jungno. 1982. "Some Observations Concerning the English article". In: Linguistic Society of Korea (ed.), *Linguistics in the Morning Calm: Selected Papers from SICOL-1981*. Seoul: Hanshin, 673-684.
- Rissanen, Matti. 1999. "Syntax". In: R. Lass (ed.), *Cambridge History of the English Language*, Bd. 3. Cambridge: Cambridge University Press. 187-331.
- Russell, Bertrand. 1905. "On denoting". *Mind* 14: 479-493.
- Schaden, Gerhard. 2013. "Two Ways of Referring to Generalities in German". In: A. Mari, C. Beyssade & F. Del Prete (eds.), *Genericity*. Oxford: Oxford University Press. 157-175.
- Schierholz, Stefan J. 1991. *Lexikologische Analysen zur Abstraktheit, Häufigkeit und Polysemie deutscher Substantive*. Tübingen: Niemeyer.
- Schwibbe, Michael & Räder, Klaus. 1982. "Über die Entwicklung eines testäquivalenten Verfahrens zur contentanalytischen Abstraktheitsmessung". *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 29;4: 628-648.

- Schwarz, Monika & Chur, Jeannette. 2004. *Semantik: Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Schulz, Petra & Grimm, Angela. 2012. "Spracherwerb". In: H. Drügh, S. Komfort-Hein, A. Kraß, C. Meier, G. Rohowski, R. Seidel & H. Weiß (eds.), *Germanistik. Sprachwissenschaft – Literaturwissenschaft – Schlüsselkompetenzen*. Stuttgart & Weimar: J. B. Metzler. 155-172.
- Searle, John Rogers. 1969. *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Seiffert, August. 1961. *Concretum: Gegebenheit – Rechtmäßigkeit – Berichtigung*. Meisenheim am Glan: Hain.
- Selkirk, Elisabeth O. 1977. "Some remarks on noun phrase structure". In: P.W. Culicover, T. Wasow & A. Akmajian (eds.), *Formal Syntax*. New York: Academic Press, 285- 316.
- Siepmann, Dirk. 2001. "Determinants of zero article use with abstract nouns: A corpus-informed study of journalistic and academic English." *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 49;2: 105-120.
- Spillebout, Gabriel. 1985. *Grammaire de la langue française du XVII^e siècle*. Paris: Picard.
- Sternefeld, Wolfgang. 2006. *Syntax: Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*, Bd. 1. Tübingen: Stauffenburg.
- Stockwell, Robert P., Schachter, Paul & Partee, Barbara Hall. 1973. *The Major Syntactic Structures of English*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Sturm, Afra. 2005. *Eigennamen und Definitheit*. Tübingen: Niemeyer.
- Szabó, Zoltán Gendler. "Nominalism". 2003. In: M.J. Loux & D.W. Zimmermann (eds.), *The Oxford Handbook of Metaphysics*. Oxford: Oxford University Press. 11-45.
- Tancré, Ines. 1975. *Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita* [= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 22]. Tübingen: Narr.
- Thiel, Alexander. 2007. "Wer vs. was? Das Konzept der Belebtheit". Staatsexamensarbeit, Bergische Universität Wuppertal.
- Traugott, Elizabeth C. 1992. "Syntax." In: R. Hogg (ed.), *The Cambridge History of the English Language*, Bd. 1. Cambridge: Cambridge University Press. 168-289
- Ullmer-Ehrich, Veronika. 1977. *Zur Syntax und Semantik von Substantivierungen im Deutschen*. Kronberg: Scriptor.
- Vater, Heinz. 1993. "Determinantien in koordinierten DPs." In: M. Vuillaume, J.-F. Marillier & I. Behr (eds.), *Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe*. Tübingen: Narr. 65-83.
- Walsh, Patrick Gerard. 1999. *Boethius: The Consolation of Philosophy [de consolazione philosophiae]*. Translated with introduction and explanatory notes by P. G. Walsh. Oxford et al.: Clarendon.
- Webelhuth, Gert. 1989. "Syntactic Saturation Phenomena and the Modern Germanic Languages". PhD dissertation, University of Massachusetts at Amherst.
- Weinrich, Harald. 1966. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim et al.: Duden.

- Wespel, Johannes. 2008. "Descriptions and their domains. The patterns of definiteness marking in French-related creole". PhD dissertation, Universität Stuttgart.
- Wiese, Heike. 1997. *Zahl und Numerale: Eine Untersuchung zur Korrelation konzeptueller und sprachlicher Strukturen* [= Studia grammatica 44]. Berlin: Akademie-Verlag.
- Williams, Donald C. 1953. "On the Elements of Being". *Review of Metaphysics* 7: 3-18.
- Wilmet, Marc. 1989. "Le problème des noms abstraits". In: J. David & G. Kleiber (eds.), *Termes massifs et termes comptables*. Paris: Klincksieck, 93-105.
- Zamparelli, Roberto. 1998. "A Theory of Kinds, Partitives and *of/z* Possessives". In: A. Alexiadou & C. Wilder (eds.), *Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase*. Amsterdam: John Benjamins, 259-301.
- Zamparelli, Roberto. 2013. "Abstract Mass Nouns and Mass-count Elasticity". Vortrag auf dem "Countability Workshop", 16.09.2013, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- Zehetner, Ludwig. 1985. *Das bairische Dialektbuch*. München: Beck.
- Zhou, Henxiang. 1985. *Determination und Determinantien: Eine Untersuchung am Beispiel neuhochdeutscher Nominalsyntaxen*. Bochum: Brockmeyer.
- Zimmert, Ferdinand. 1901. "Das artikellose Substantivum in den Predigten Bertholds von Regensburg". *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 26: 321-366.
- Zotter, Hans. 1977. "Häufige Fehler in Englischarbeiten II". *Moderne Sprachen* 21;3-4: 38-46.

Lord Richard Preston 1695/1712	the P "by the Imag."	the NEG "nor doth the Imag."	the P "of the Imag."	the NEG OR OBJ "neither using Reason, the Imag., nor the Senses"	the NEG OR OBJ "using neither the Imag. nor the Senses"	the NEG OR P "not by Imag. or Sense"	the	not translated ("the imaginative power")	AND "Sense and Imag."	AND P "subject to Sense and Imag."	AND "Imag. and Sense"
Philipp Ridpath 1785	the AND P "by the senses, by the imag., by reason..."	the NEG OR "nor can the imag."	the	the (NEG) OR P "without making use either of reason, or the imag., or the senses..."	the AND P "by the imag. and the senses"	the NEG OR P "not make use either of the imag. or the senses"	the	-	the AND "the senses and the imag."	- AND P "of the senses and imag."	- AND "both sense and imag."
H.R. James 1897 (durchgängig großes i)	- P "by Imag."	-	- P "of Imag."	OR "Thought, Imag., or Sense"	OR P "to Imag. or Sense"	- NEG OR P "not by Imag. or Sense"	-	-	AND "Sense and Imag."	AND P "to Sense and Imag."	- AND "Imag. and Sense"
W.V. Cooper 1902	- AND P "by the senses, by imag., by reason, and by intelligence"	-	the	not translated	the NEG OR P "does not make use of the imag. nor the senses"	the AND P "by the imag. and by the senses"	-	-	? AND "the senses and imag."	? AND P "to the senses and imag."	? AND "the senses and imag."
Tester 1918	- AND "sense, imag., reason and intelligence"	- NEG "nor does imag. look..."	the POSS "the imag.'s shape"	(NEG) OR OBJ "without using reason, imag. or the senses"	(NEG) OR OBJ "without using reason, imag. or the senses"	- NEG OR P "not by means of imag. or sense"	-	-	AND "sense and imag."	? AND P "objects of the senses and imag."	- AND "imag. and sense"
Walsh 1999	the AND "the senses, the imag., the reason and the understanding..."	the	the	? "without deploying the reason or imag. or senses"	the NEG OR OBJ "does not deploy the imag. or the senses"	the NEG OR P "not by the imag. or the senses"	the	"Imag. is the property of mobile animals..."	AND "sensation and imag."	the OR P "by the senses or by the imag."	the AND "the imag. and the senses"

* Nach Walsh (1999: xviii), nutzte Chaucer für seine Übersetzung nicht nur den Originaltext, sondern auch die Übersetzung von Jean de Meun und den Kommentar von Nicolas Trevet, der sowohl den Originaltext als auch Glossen enthält.

** Walsh (1999: xvii) zufolge ist diese Version ebenfalls von Trevets Kommentar beeinflusst: "The prologue is based on the learned and wide-ranging preface of Nicolas Trevet; the translation follows Boethius closely and accurately, with occasional additions from Trevet's commentary." Auch der Drucker der Ausgabe Thomas Richard fügte einige auf Trevets Kommentar basierende Glossen hinzu.

*** Nach Walsh (1999: xlix) ist "I.T." ein Pseudonym für Michael Walpole, einen Jesuiten.